This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Georg Goyert / Liebesnovellen

Digitized by Google

Digitized by Google

Liebesnovellen

des französischen Mittelalters

Aus dem
Altfranzösischen übertragen
und eingeleitet von Georg Goyert
mit Bildbeigaben von
Paul Neu

1 · 9 · 1 · 9

Georg Müller Verlag München

Digitized by Google

471988

PQ 1302
.G3G7

1.—5. Tausend
Copyright 1919 by Georg Müller in München

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

3-2-48

Einleitung IX
Die Geschichte von Graelent 1
Der bunte Zelter 14
Griseldis 29
Aucassin und Nicolete 40
Die Geschichte von der Burgfrau von Vergi, die sterben mußte, weil sie ihren Freund treu liebte 79
Die Gräfin von Saint-Gilles 93
Die Geschichte von Auberée, der alten Kupplerin . . . 98
Die Geschichte von dem Kinde, das in der Sonne schmolz . . 109
Die Geschichte vom Sakristan 112
Von der Frau, die ihren Mann davon überzeugte, daß er geträumt hatte 122
Die Geschichte von einem Ritter, dessen Frau und einem jungen Geistlichen 128
Der Ritter als Beichtiger 137
Von dem Jüngling, der sich der Jungfrau Maria vermählte . 142
Die Geschichte von dem Mann, der seine Frau in einen Turm einschloß 146
Die Geschichte von Aristoteles 150
Von der Frau, die dreimal um die Kirche lief 158
Das Gespenst 162
Die Hose des Franziskaners 166
Die Gräfin von Ponthieu 172
Das Schneekind 202
Von einem jungen Manne, der sich dem Teufel verschrieb, um ein junges Mädchen heiraten zu können, und wie er von seinem Pakte mit dem Teufel befreit wurde, indem er diesem ein Tier zeigte, das der Teufel nicht kannte 206
Von einer Alten, der der Teufel Gold und Silber gab, damit sie Zwist brächte zwischen einen Mann und eine Frau, die sich sehr liebten. Wie die Alte das tat und wie sie ihr Geld gewann 209
Von einer jungen Braut, der ein Dreścher die Lektion immer wiederholte, damit sie am Hochzeitstage ihre Sache gut verstünde . 214

Digitized by Google

Von einem jungen Mädchen, das Eſelshaut hieß, und wie die kleinen Ameiſen ihr halfen, den Liebſten zu gewinnen . . . 220
Von einer Frau in Orléans, die einen Studenten liebte, der an ihrer Tür bellte wie ein kleiner Hund, und wie dieſer kleine Hund von einem großen vertrieben wurde 223
Von einem Manne in der Pikardie, der die Liebestollheit ſeiner Frau durch eine Lehre, die er ihr in Gegenwart ihrer Verwandten gab, kurierte 225
Wie Herr Bonnivet, um ſich für die Grauſamkeit einer Dame zu rächen, ſich mit deren Liebhaber befreundete, der von der Dame noch kein anderes Zeichen ihrer Liebe erhalten hatte, als Worte und Verſicherungen, daß ſie ihn liebe. Wie Bonnivet ſeinem neuen Freunde ſolche Ratſchläge gab, daß die Dame ihm alles gewährte, worum er ſie ſo lange gebeten. Wie Bonnivet ſeinen Freund betrog und ſich an der Dame rächte . . . 229
Wie Bornet, der glaubte mit dem Kammermädchen zu ſchlafen, ſich ſelbſt zum Hahnrei machte 236
Wie ein Pfarrer, der ſich mit der Frau eines reichen, alten Bauern vergnügte, durch die zu frühe Heimkehr dieſes überraſcht wurde und wie er ſich aus der Verlegenheit zog 241

Digitized by Google

Einleitung

Als Ergebnis einer Entwicklung, die in Frankreich im 11. Jahrhundert unter dem Einfluß zweier gewaltiger Ereignisse beginnt, — der Eroberung Englands durch die Franzosen und der Kreuzzüge, — steht festgefügt das soziale Gebilde der ritterlich-höfischen Gesellschaft des 13. Jahrhunderts. Der alte Haudegen des Volksepos, der für Gott, König, Vaterland und Heldenehre in den Kampf zog, ist verschwunden, an seine Stelle ist der höfische Ritter getreten, dessen Lebensauffassung in der Dreiheit courtoisie, galanterie, chevalerie gipfelt, die ihm höchste Ideale scheinen. Innerlich ist diese neue französische Welt, die unter dem zwingenden Einfluß der alten Kultur des Orients und der Kelten entsteht, infolge der wahl- und ziellosen Aneignung kaum reicher als die aufgegebene. An Stelle der derben und gesunden Naivität in bezug auf Diesseits und Jenseits, wie sie sich in der Volksepik zeigt, tritt in den Versromanen der Kunstepik, neben der starken Betonung der korrekten äußeren Form der Lebensführung, eine starke Vorliebe für eine abenteuerliche Romantik, in deren Mittelpunkt die Frau steht. Chrestien de Troyes schreibt seine Versromane, durch die er, Abenteuer auf Abenteuer häufend, nur unterhaltend, nur spannend wirken will. Eine höhere Idee in all diesen Erzeugnissen findet man kaum, und doch, man kann dieser unermüdlichen Lust am Fabulieren, die keine Grenze der Wirklichkeit anerkennt, seine Bewunderung nicht versagen. Abenteuer- und Liebesromantik, das ist der Inhalt des Versromans der französischen Kunstepik des 13. Jahrhunderts. Das Mittelalter ist die Zeit der Extreme. Während die Geistlichkeit in

Digitized by Google

starker Betonung ihrer gottesstaatlichen Forderung die Liebe zum Weibe verwirft, in ihrer frauenfeindlichen Literatur nicht müde wird, die Frau als Trägerin der Zuchtlosigkeit, der Hinterlist, der Verschlagenheit darzustellen, in ihr allein die Quelle aller Sünde zu sehen, bedenkt sie nicht, daß Druck Gegendruck erzeugt. Auf ihre Lehre von der Weltflucht antwortet nicht nur die höfische Gesellschaft, sondern auch das damals innerlich und äußerlich erstarkende Bürgertum mit einer unverhohlenen Weltfreude, bei deren Außerung die Vertreter der Weltflucht in der bürgerlichen Literatur mit derbem Spott bedacht werden, indem man sie in Situationen zeigt, die alles andere eher sind als Weltflucht und Weiberfeindlichkeit.

Neben den Versromanen wächst in reicher Fülle die Versnovelle, die ein einzelnes Erlebnis, eine Anekdote, eine Wundergeschichte, ein Märchen berichtet. Auch sie will unterhalten, erschüttern oder ausgelassene Heiterkeit hervorrufen, selbst eine moralische Wirkung liegt ihr bisweilen nicht fern. Das Altfranzösische kennt drei Arten dieser Versnovelle, die jedesmal durch den Inhalt bestimmt wird: den lai, die chante-fable, das fabliau. Wie der Versroman behandelt der lai vorzugsweise keltisch-bretonische Stoffe mit starker Betonung des Wunderbaren. Eine lai-Dichterin ist uns mit Namen bekannt, Marie de France, die lange Zeit am Hofe des englischen Königs Heinrich II. lebte. Von ihr sind 11 lais erhalten, die vor 1165 entstanden sind. Marie de France ist eine echte Dichterin, Anmut und köstliche Schlichtheit zeichnen sie aus. Die chante-fable, von welcher Gattung nur die von Aucassin und Nicolete erhalten ist, stellt rein äußerlich betrachtet den Übergang von der Versnovelle zur Prosanovelle der späteren Jahrhunderte dar. Aucassin und Nicolete ist die glücklichste Bearbeitung eines byzantinischen Stoffes, wie er dem Rittertum durch die Kreuzzüge bekannt geworden sein mag. Während der lai jedes Derbe und Komische vermeidet und die Darstellung meist wunderbarer Liebesgeschichten sein Gebiet ist, gibt uns die chante-fable

Digitized by Google

von Aucassin und Nicolete trotz aller Feinheit und Zartheit doch auch manch derbkomischen Zug, der hinüberleitet zu der dritten Gattung der vorhandenen Versnovellen, dem fabliau. Lai und chante-fable waren literarische Gattungen, wie sie in höfischen Kreisen gepflegt wurden, sie geben ein getreues Bild der geistigen Struktur der ritterlichen Gesellschaft. Das fabliau dagegen ist auf dem Boden des damaligen Bürgertums gewachsen und vor allem der typische Ausdruck des esprit gaulois in seiner reinsten, durch keine fremden Einflüsse irregeleiteten Form. Es geht wie Renaissanceluft gerade durch die bürgerliche Literatur der damaligen Zeit. Das fabliau hält sich an die Wirklichkeit, ist bei ungemeiner Beweglichkeit originell, ohne dabei in seinen Stoffen große Phantasie zu verraten, ist in seinem Spott sicher die scharfe Waffe der kritischen Köpfe der Zeit gewesen und dabei voller Verständnis für menschliche Schwächen und zuweilen selbst ein geschickter Interpret von moralischen Konflikten, die immer mit dem Lächeln des Weisen gelöst werden, der von der menschlichen Unzulänglichkeit in jeder Hinsicht überzeugt ist. Vor allem interessiert den fabliau-Dichter das Verhältnis zwischen Mann und Frau, und die tausend Variationen, die dieses Verhältnis kennzeichnen, sind für ihn eine unerschöpfliche Fundgrube. Daß es dabei mitunter recht derb hergeht, daß sich der bürgerliche Dichter, der an einer komischen Situation sein Gefallen fand, bei ihrer Aufzeichnung, um die Komik zu retten, wenig um Anstand und Schicklichkeit kümmerte, vielmehr lustig drauflos erzählte, besonders wenn er mit seiner Erzählung Rittern und Pfaffen eins auswischen und in bezug auf letztere seinen Zeitgenossen zeigen konnte, daß alle Weltfluchtgedanken vor eines schönen Weibes blanker Haut davonfliegen und aus dem Weiberfeind ein glühender Weiberfreund werden kann, darf nicht wundern. So sind denn die fabliaux zum großen Teil Liebesgeschichten, allerdings andere, wie wir sie aus lai und chante-fable kennen, aber doch Liebesgeschichten, mit starker Betonung des Derbkomischen und, das sei vor allem

Digitized by Google

betont, typischer als Ausdruck der französischen Psyche als alle Versromane und Versnovellen der höfisch-ritterlichen Gesellschaft; denn der Geist der fabliaux lebt noch heute in Frankreich, mag die Ausdrucksform auch zerschlagen sein und sich geändert haben, der Geist ist nicht tot. Die Blütezeit des fabliau ist das 13. Jahrhundert, seine Pflege reicht bis in die Mitte des 14.; die farce des 15. Jahrhunderts kann als Fortsetzung des alten fabliau angesehen werden, sein letzter Ausläufer mag das heutige vaudeville sein.

Lange Zeit zehrte Frankreich von den literarischen Früchten, die das 13. Jahrhundert gezeitigt hatte, und als sich Überdruß zeigte und kein geeigneter Ersatz in neuen Stoffen gefunden werden konnte, mußte vorläufig der alte Stoff in neuer Form genügen. Gegen Ende des Jahrhunderts fängt man an, die alten Versromane in Prosa aufzulösen, ohne ihnen dadurch aber eine längere Lebensdauer verschaffen zu können. Neben diesen rein technischen Versuchen zeigen sich aber selbständige Versuche einer Prosadichtung, die in einer gewissen psychologischen Feinarbeit, ohne dabei aber ganz auf die alten Kunstmittel zu verzichten, Neues zu schaffen sich bemühen. Als Beispiel dieser neuen Art literarischer Produktion gilt die Geschichte der Gräfin von Ponthieu, deren Entstehungszeit gegen Ende des 13. Jahrhunderts anzusetzen ist. Aber dies war nur ein ganz bescheidener Ansatz zu Neuerem, es wurde kein Werk in damaliger Zeit hervorgebracht, das irgendwie als Erweiterung des Vorhandenen angesehen werden könnte. Das ganze 14. Jahrhundert ist in seiner epigonenhaften Literatur nichts als ein Abklatsch, eine Verwässerung des in seiner Art reichen 13. Jahrhunderts. Erst das 15. Jahrhundert zeigt eine mutige Weiterentwicklung. Es ist in bezug auf die nun einsetzende neue Zeit viel von italienischem Einfluß geredet worden, doch sei hier nachdrücklich darauf hingewiesen, daß das 15. Jahrhundert in feinerer Weise Stoffe heranzieht, die altes französisches Gut waren, auf ihrer Wanderung in Italien mei-

Digitized by Google

sterhafte Bearbeitungen gefunden hatten und in diesem neuen Gewande in Frankreich bekannt wurden. Die Novelle des 15. Jahrhunderts hat ihren besten Vertreter in Antoine de la Salle, dessen Cent nouvelles nouvelles mit zu dem Besten gehören, das die damalige Zeit hervorgebracht hat, und dessen satirische Schriften, insbesondere die, welche das Verhältnis der Geschlechter zueinander behandeln, noch heute mit großem Genuß und Gewinn gelesen werden können; denn la Salle war, wie seine Vorgänger, die fabliaux-Dichter, ein guter, ja besserer Menschenkenner. Neues in Stoff und Form, Neues an Kühnheit und Ursprünglichkeit bringt dann das Zeitalter der Renaissance. Fais ce que tu voudras, diese Maxime Rabelais', liegt in der ganzen Zeit. Alle Hemmungen scheinen geschwunden. Unbedingte, rückhaltlose Lebensbejahung! Keine Schranke kennt die Phantasie, jeder Vorwurf scheint ihr gut, wenn er nur das Eine erfüllt und zeigt, nämlich, daß das Leben lebenswert ist. Denn das ist doch das Tiefe, was die Renaissance der in der klerikalen Zwangsjacke steckenden Menschheit der damaligen Zeit wiedergab: die Freude am Leben. Schon einmal hatte dies in Frankreich im 13. Jahrhundert durch die literarischen Erzeugnisse hindurchgeschimmert; jetzt erst macht sich die Menschheit frei, besinnt sich auf ihrem Hauptzweck, auf das Leben selbst. Was kümmern die Menschen der damaligen Zeit im Grunde Griechen und Römer; daß ihnen die Freiheit erblühte, das war ihr großes Erlebnis, und das höchste Gut war ihnen der Mensch.

Nicolas de Troyes, Bonaventure des Periers, Margarete von Navarra, Menschen aus gesellschaftlich sehr getrennten Ständen, eine Königin, ein ehrbarer Sattlermeister ... und doch dieselbe große Auffassung in bezug auf Menschen und Menschlichkeit. Auch schiert es sie nicht, daß die Stoffe, die sie behandeln, hart die Grenze des Erlaubten streifen, ihnen waren sie erlaubt. Sie suchten doch nur den Menschen, und da war ihnen

Digitized by Google

jeder Weg recht. Daß ihre Geschichten in den geschickt geknüpften Fäden der Intrige auch noch lustig waren, erhöht ihren Wert.

So sollen die in dieser Sammlung gebrachten Liebesgeschichten einen Querschnitt durch die französische Welt dreier Jahrhunderte geben. Es soll durch sie das Wesen des französischen Geistes gezeigt werden, wie er sich allen Hemmungen zum Trotz Bahn bricht und voll entfaltet. Einen solch spontanen Ausbruch hat der französische Geist nicht wieder erfahren, der andere Wesensteil der französischen Psyche, der Trieb zur Form, hat ihm immer wieder Fesseln angelegt. Liebesgeschichten wurden gewählt, weil sich in der Behandlung gerade der Liebe der Geist eines Volkes am besten offenbart.

Nach den alten Originalen wurden die folgenden Liebesgeschichten, die zum Teil in Reimpaaren geschrieben sind, mit nur leichten Änderungen in Prosa nacherzählt.

Witten-Ruhr, Juli 1919.

Dr. Georg Goyert.

Digitized by Google

Die Geschichte von Graelent

Das Abenteuer, das Graelent bestand, will ich euch so erzählen, wie ich es selbst gehört habe.

Graelent war Bretone, er stammte aus edlem Geschlechte, war schön und von hohem Wuchs, dazu hatte er ein edles und gutes Herz.

Nun führte der König der Bretagne einen großen Krieg gegen seine Nachbarn. Alle Ritter und Barone eilten unter sein Banner, und er wußte wohl, daß Graelent nicht fehlen würde. Und der König empfing ihn mit Ehren, denn er wußte, daß Graelent ein tüchtiger Ritter war, der manches Turnier gewonnen und manchen Gegner in den Sand geworfen hatte. Als er nun kam und zum Heere eilte, da hatten die Feinde des Königs große Not.

Als die Königin von ihm und seinen Heldentaten hörte, erglühte sie in Liebe zu ihm.

Eines Tages rief sie ihren treusten Diener und sprach zu ihm: „Sage mir die Wahrheit, hast du nicht oft reden hören vom guten Ritter Graelent? Alle sprechen von ihm und achten ihn sehr."

„Herrin," sagte der Diener, „er ist der Tapfersten einer, und alle lieben und achten ihn."

Da sagte die Frau: „Er soll mein Geliebter werden, und ihm allein soll meine Liebe gehören. Nun lebe ich in großer Angst um ihn, gehe zu ihm und sage ihm, er solle eilends zu mir kommen. Reichlich will ich ihn durch meine Liebe belohnen."

Und der Diener entgegnete: „Herrin, wenn Ihr ihm Eure Liebe schenkt, dann gebt Ihr ihm das Herrlichste, das es auf der Welt gibt, und er wird sich sicher sehr darüber freuen. Denn bis nach

Digitized by Google

Troja hin gibt es keinen Menschen, der sich nicht freute, wenn er Euer Antlitz schauen dürfte."

Da verließ der Diener seine Herrin und eilte zum Hause, in dem Graelent wohnte, grüßte ihn und überbrachte ihm die Botschaft, daß er zur Königin käme, die mit ihm sprechen wolle. Graelent versprach, zu der Gemahlin seines Herrn und Königs zu kommen und sagte zum Diener der Königin: „Gehet voran!"

Da ging der Diener, und Graelent legte seine schönsten Kleider an und bestieg sein stolzes Roß, und ein Ritter begleitete ihn. Und beide kamen zur hohen Burg, stiegen vom Pferde, und Graelent ging in das Gemach, in dem die Königin war. Und als die Königin ihn sah, ging sie ihm entgegen, begrüßte ihn mit vieler Freude, schloß ihn in ihre Arme und drückte ihn an ihr Herz. Dann ließ sie ihn sich neben sie setzen auf einen Teppich und sprach mit ihm, und keinen Blick wandte sie von seiner schönen Gestalt und seinem schönen Gesichte. Er aber sprach zu ihr, wie es die feine Sitte erfordert, antwortete, wie es sich ziemt, und sagte nichts, was nicht wohl anstand. Die Königin aber dachte hin und her, und es ist zu verwundern, daß sie ihm ihre Liebe nicht gleich gestand. Aber die Liebe machte sie kühn, und sie fragte ihn, ob er eine Freundin hätte, und blieb nicht hierbei, sondern sagte, daß ein Ritter wie er von allen Frauen geliebt würde.

„Edle Frau," entgegnete er, „ich liebe nicht, denn in Liebesbanden zu schmachten ist kein Vergnügen. Wer aber die echte, reine Liebe kennt, der mag wohl der glücklichste der Menschen sein. Viele hundert Menschen sprechen von Liebe und wissen doch nicht, was wahre Liebe ist. Liebestollheit, Liebeswut, mit Faulheit, Müßiggang und bösen Gedanken, das nennen manche Liebe. Die echte Liebe aber verlangt Keuschheit in Taten, Worten und Gedanken. Ist der eine der Liebenden in echter Liebe treu, der andere aber eifersüchtig und falsch, dann ist diese Liebe keine echte Liebe. Und nie kann solche Liebe von langer Dauer sein. Echte

Digitized by Google

Liebe kümmert sich nicht um die leibliche Gestalt des andern. Echte Liebe ist dann allein göttlich, wenn sie von Seele zu Seele geht; tut sie das nicht, ist sie nichts wert. Tullius sagt in seiner Abhandlung über die Freundschaft: Will der Freund das, was die Freundin will, dann ist das echte Freundschaft. So ist es auch in der Liebe. Wenn der eine etwas will und der andere gewährt es gern, dann erst ist die Liebe wahr und rein zu nennen. Ist aber der eine dem andern stets entgegen, ist die Liebe nur kummervoll. Liebe findet man genug. Aber man muß zusehen, ob bei dieser Liebe Freundlichkeit, Freimut und Maß vorhanden sind. Echte Liebe verspricht Treue und hält sie auch, und deswegen wage ich nicht zu lieben."

Die Königin vernahm die Worte des Ritters, der gar so fein über die Liebe sprach, und dachte bei sich: Wie kann einer so über die Liebe sprechen, wenn er nicht zur Liebe geschaffen ist. Und sie sah und merkte wohl und zweifelte gar nicht mehr daran, daß er der war, dem ihre Liebe allein gehören müsse. Und ganz ohne Scheu sprach sie nun zu ihm und entdeckte ihm ihr Herz.

„Lieber Freund," sagte sie zu Graelent, „Euch allein liebe ich. Früher liebte ich meinen Gemahl wohl, aber nun gehört meine Liebe Euch allein. Seid mein Geliebter, ich will dann Eure Geliebte sein."

„Edle Frau," entgegnete Graelent, „seid meines Dankes gewiß, doch das kann nie sein. Ich bin der Vasall meines Königs, Treue und Ehrlichkeit habe ich ihm zugeschworen. Sein Leben ist mein Leben, und seine Ehre gilt mir soviel wie die meine. Es kann nicht sein . . ." Und er nahm Abschied von der Königin.

Als die Königin sah, daß er ging, fing sie an zu seufzen. Tiefer Kummer bewegt ihr Herz, und sie weiß nicht, was sie tun soll.

Aber auf ihn verzichten wollte sie nicht. Gar oft noch entbot sie den Ritter zu sich, gar oft noch sandte sie ihm Liebesbotschaft, schickte ihm auch wohl reiche Geschenke; er aber verweigerte sie alle.

Digitized by Google

Und deswegen begann die Königin ihn sehr zu hassen. Sie sprach nun Schlechtes über ihn bei ihrem Gemahl, dem König, und hetzte ihn so gegen den Ritter auf.

Solange der König Krieg führte, blieb Graelent in seinem Lande; und Graelent gab alles, was er hatte, aus, denn der König zahlte ihm auf den Rat seiner Frau nicht mehr den Sold, und Graelent war bald in großer Not. Und die Königin riet dem König immer wieder, dem Ritter nichts zu geben, ihm nicht zu helfen, ihn aber auch nicht aus dem Lande zu lassen. Er sei nun arm und könne keinem andern dienen als ihm. Und was tat nun Graelent? Es ist kein Wunder, daß ihm im Herzen tiefe Verzweiflung ist. Alles hatte er verkauft, außer einem alten Pferde. Und von niemandem kam dem armen Ritter Hilfe.

Es war im Mai, und die Tage waren schon länger. Graelents Wirt war schon früh am Morgen aufgestanden und mit seiner Frau in die Stadt gegangen, um bei einem Freunde zu essen. Den Ritter ließ er allein zu Hause mit seinem einzigen Knappen. Im Hause war aber die Tochter der Frau, ein schönes und freundliches Mädchen. Und als die Stunde des Essens kam, ging sie zum Ritter und sprach zu ihm und bat ihn, er möchte schnell kommen und mit ihr essen. Aber der Ritter ist gar traurig. Er ruft seinen Knappen und sagt ihm, das Pferd vorzuführen, es zu satteln und zu zäumen.

„Draußen will ich mich zu erfreuen suchen, denn essen kann ich nicht."

Der Knappe aber antwortet, daß kein Sattel da ist.

„Lieber Herr," sagt da das junge Mädchen, „einen Sattel will ich Euch leihen und dazu einen schönen Zaum."

Der Knappe hat das Pferd gesattelt und vorgeführt. Graelent hat es bestiegen und reitet nun durch die Stadt. Ein alter Rock bedeckt seinen Körper, und die Leute, die ihn vorbeireiten sehen, fangen an zu lachen und ihn zu verspotten. So sieht doch nur ein Mann des Volkes aus und kein Ritter! Aber der Ritter kümmerte sich um nichts.

Digitized by Google

Vor der Stadt war nun ein großer, dichter Wald, durch den ein Fluß floß. In diesen Wald ritt Graelent. Er war in tiefes Nachdenken versunken und hatte Schmerz und Kummer im Herzen. Und er war noch nicht lange im Walde geritten, da sah er im dichten Gebüsch eine Hindin, die war weißer als der Schnee. Da ergriff ihn die Jagdlust, und er verfolgte das Tier. Bald war er dicht hinter dem Tiere, das auf eine Lichtung floh, an eine Quelle, deren Wasser hell und klar war. Und in der Quelle badete eine Jungfrau, und zwei Dienerinnen, die am Rande des Wassers standen, halfen ihr. Die Kleider aber, die die Jungfrau ausgezogen, lagen im Gebüsch. Und als Graelent das Mädchen sah, das im Wasser badete, dachte er nicht mehr an die Hindin, sondern eilte zum Quell. Als er das Mädchen in all seiner zarten Schönheit erblickt, als er ihre lachenden Augen, ihr schönes Antlitz schaut, da vermeint er, nie ein so schönes Wesen auf Erden gesehen zu haben. Aber er stört sie nicht beim Bade, er eilt dahin, wo ihre Kleider liegen, und bemächtigt sich derselben. Als die beiden Dienerinnen des Ritters ansichtig wurden, waren sie sehr erschreckt. Das junge Mädchen im Wasser aber rief: „Graelent, laß meine Kleider liegen, denn was du tust, bringt dir keine Ehre und nur wenig Nutzen. Es ist deiner nicht würdig, mir die Kleider fortzunehmen und mich hier nackt zu lassen. Gib mir wenigstens mein Hemd, den Mantel magst du behalten und verkaufen, er ist sehr kostbar."

Lachend antwortete Graelent: „Edle Dame, ich bin kein Kaufmann oder Bürger, der mit Mänteln handelt. Und wäre Euer Mantel drei Burgen wert, ich würde ihn doch nicht mitnehmen. Kommt aus dem Wasser, ziehet Euch an, und dann wollen wir miteinander plaudern."

„Aus dem Wasser will ich nicht gehen, denn ich habe Angst vor Euch. Euer Wort gilt mir nichts."

„Dann werde ich Eure Kleider behalten, bis Ihr aus dem Wasser kommt, denn Ihr seid gar schön."

Digitized by Google

Als sie nun sieht, daß er ihr die Kleider nicht wiedergeben will, verlangt sie von ihm das Versprechen, daß er ihr kein Leid antun will.

Das tut Graelent, er reicht ihr das Hemd, sie steigt aus dem Wasser, und er legt ihr den Mantel um. Dann nimmt er sie bei der Hand, und beide entfernen sich von den Dienerinnen. Graelent bittet das Mädchen um seine Liebe. Die Jungfrau aber antwortet voller Entrüstung: „Oh! der schändlichen Schmach! Ich hielt Euch für wohlanständig, und nun sprecht Ihr so zu mir. Ein Weib meines Schlages ist nicht für einen Mann wie Ihr geschaffen."

Als Graelent die Jungfrau so in ihrem Stolze sieht, merkt er wohl, daß alles Bitten umsonst sein wird. Aber lassen will er sie nicht. Er schleppt sie mit in den dichten Wald und nimmt mit Gewalt, was sie ihm nicht gewähren will. Und als er das getan, bittet er das Mädchen, nicht gar zu sehr erzürnt zu sein, denn wenn sie gut und lieb wäre, wolle er sie ewig lieben, sie mit sich nehmen und nie wieder von ihr lassen.

Als das Mädchen hörte, was Graelent sagte, fühlte sie wohl, daß er nicht log, und war sicher, daß sie nie wieder einen so schönen Geliebten haben würde, denn Graelent war groß, stark und ein edler Ritter. Da schenkte sie ihm ihre Liebe, küßte ihn und sagte: „Graelent, Ihr habt mich überrascht, aber lieben will ich Euch ehrlich. Nur eins verlange ich von Euch: Nie sollt Ihr zu jemandem von unserer Liebe sprechen. Reich will ich Euch beschenken mit Gold und Silber und kostbarem Tuche, und unsere Liebe soll groß und stark sein. Neben Euch will ich hergehen, Ihr sollt mit mir lachen und scherzen, und niemand soll sehen, daß ich bei Euch bin. Graelent, Ihr seid ein edler, schöner und starker Ritter. Euretwegen kam ich zum Quell, Euretwegen erlitt ich großen Schmerz. Das Abenteuer war mir längst bekannt, nun haltet Maß in allem. Rühmt Euch dessen, was vorgefallen, nie, denn dann würdet Ihr mich für immer verlieren. Bleibet noch ein Jahr in diesem Lande,

Digitized by Google

das ich liebe. Nun aber gehet, die neunte Stunde ist schon da; meine Botschaft will ich Euch zur Zeit senden und Euch meinen Willen kundtun."

Graelent nahm Abschied von der Jungfrau mit Umarmungen und Küssen. Als er zu Hause ankam, stieg er vom Pferde, ging in sein Zimmer und lehnte sich ans Fenster. Er dachte an das, was er erlebt, und seine Blicke suchten den Wald. Da sah er einen Knappen kommen, der ritt auf einem edlen Pferde. Vor dem Hause Graelents hielt er an, stieg vom Pferde, kam zum Ritter und grüßte ihn, wie es die Sitte erheischt. Der aber fragte ihn, woher er komme, wer er sei und wie er heiße.

„Herr," sagte er, „Eure Freundin schickt mich zu Euch. Dies edle Tier soll ich Euch bringen, ich soll bei Euch bleiben und für Euer Haus sorgen." Als Graelent diese Kunde vernahm, war er über die Maßen froh. Er umarmte den Knappen und nahm das Pferd als Geschenk. Es war ein edles Tier, ein schnelleres gab es wohl nicht auf der Welt. Er brachte es selbst in den Stall, sein eigenes schenkte er dem Knappen. Dieser aber brachte in das Zimmer seines neuen Herrn eine große Kiste; die öffnete er nun, und da sah man die herrlichsten Gewänder und kostbarsten Mäntel. Und alles dies legte er auf das Bett des Ritters. Dann rief er seinen Herrn, zeigte ihm alles und gab ihm noch Geld aus Gold und Silber, daß er seinen Wirt damit bezahle.

„Nun werdet Ihr keine Not mehr leiden, und wenn Ihr einen Ritter der Stadt zu Euch laden wollt, um froh mit ihm zu schmausen und zu zechen, dann tut es."

Da ließ Graelent alle armen und unglücklichen Ritter zu sich kommen und beschenkte sie reichlich. Feste wurden nun gefeiert. Im Hause ertönte Gesang und Saitenspiel. Fröhlich und reich gekleidet saß Graelent bei denen, die er geladen und so erfreute. Die Harfenspieler belohnte er reichlich. Jeder, der ihm in seiner Not etwas geliehen, bekam es zurück mit großem Nutzen. Graelent ist nun voller Freude und Glück. Und seine Ge-

Digitized by Google

liebte kommt zu ihm, und beide freuen sich ihrer Liebe. Des Nachts fühlt er sie neben sich. Wie könnte er da noch traurig sein!

Und wieder spricht man im ganzen Land nur von Graelent. Auf allen Turnieren ist er wieder Sieger, und alle Ritter ehren ihn sehr. Ein herrliches Leben führt Graelent, und viel Freude hat er durch die Liebe zu seiner Freundin. Aber sein Glück sollte ihm Unglück bringen.

Ein ganzes Jahr lebte er so, bis sein König einen neuen Krieg führte. Es war Pfingsten, und der König entbot alle seine Ritter und Barone an seinen Hof. Und jeder, der von ihm Land zu Lehen hatte, eilte herbei. Es wurde ein großes Fest gefeiert, und als man gegessen und getrunken hatte, ließ der König seine Gemahlin niedersitzen auf dem hohen Thron und fragte seine Ritter und Barone und alle, die am Feste teilnahmen, ob sie nicht die herrlichste und schönste Frau auf Erden sei. Und alle sagten, daß es auf Erden keine schönere Frau gäbe als die Königin. Nur Graelent schwieg und sagte nichts, er lächelte vor sich hin, denn er dachte an seine Geliebte, und alle die, die die Königin wegen ihrer Schönheit lobten, schienen ihm nicht bei Verstand. Die Königin aber merkte wohl, daß Graelent nichts sagte, und sie wandte sich an den König mit den Worten: „Sehet, Herr, welche Schande und Schmach! Alle loben und ehren mich, aber Graelent spottet meiner. Wohl weiß ich, daß er mich haßt und mir mein Glück neidet."

Der König rief Graelent zu sich und fragte ihn, und alle hörten es wohl, auf sein Ritterwort, auf sein Wort als Vasall, warum er gelacht hätte.

Graelent antwortete dem König: „Herr, höret, was ich Euch sage und was Euch wohl noch nie jemand gesagt hat. Eure Frau zeigt Ihr jedem, und alle Ritter und Barone loben ihre Schönheit und sagen, auf der ganzen Erde gäbe es nicht ihresgleichen. Ich aber sage Euch, daß man mit Leichtigkeit eine schönere Frau finden kann."

Als der König das vernahm, wurde er betrübt und er fragte den Ritter, ob er eine Frau kenne, die schöner sei als die Königin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

„Ja," antwortete Graelent, „die kenne ich wohl, und sie ist tausendmal schöner als die Königin."

Da erfüllte wilder Haß das Herz der Königin, und sie sagte zu ihrem Gemahl: „Er soll sie herbeischaffen, die er so lobt, von deren Schönheit er spricht. Wir beide wollen uns messen. Ist sie schöner, dann sei er ungestraft, bin ich aber schöner, dann rächet, was er mir angetan."

Und der König läßt den Ritter greifen und ins Gefängnis werfen, das er nicht wieder verlassen soll, bis er die gezeigt hat, die schöner ist als die Königin.

Graelent sitzt im Turm. Viel lieber wäre er tot; den König hat er um Verzeihung gebeten und bereut, was er über die Königin gesagt hat. Er glaubt nun, daß er seine Geliebte für immer verloren, und ist traurig, und sein Herz ist kummervoll. Viele am Hofe des Königs haben Mitleid mit ihm. Sie gehen zum König und bitten für ihn. Und der König läßt ihn frei bis zum nächsten Jahre, wenn er wieder großen Hof halten will. Alle Freunde und Lehnsmänner will er dann zu sich laden. Dann soll Graelent auch kommen und die mit sich bringen, die er ob ihrer Schönheit so sehr gelobt hat. Ist sie wirklich so schön, dann soll ihm nichts zustoßen, nichts soll er verlieren; bringt er sie aber nicht, dann soll über ihn abgeurteilt werden, und er weiß, daß der König hält, was er gesagt hat.

Traurig und betrübt ist Graelent vom Hofe des Königs nach Hause geritten. Seinen Knappen hat er gerufen; aber den, den die Geliebte ihm geschickt, hat er nirgends gefunden. In sein Gemach ist er gegangen und hat Gott gebeten, daß er ihm vergönne, mit der Liebsten zu sprechen. Aber alles ist umsonst gewesen, er wird sie nie wiedersehen, sie wird ihm nicht helfen, und in einem Jahre wird er zum Tode verurteilt werden. Graelent ist sehr traurig. Tag und Nacht findet er keine Ruhe, denn seine Geliebte sieht er nicht wieder. Und er hat am Leben

Digitized by Google

keine Freude mehr, und ehe noch das Jahr vergangen, hat der Schmerz seine Kraft so aufgezehrt, daß die, die ihn sehen, sagen, es sei ein Wunder, daß er noch lebe.

Und es kam der Tag, an dem der König wieder Hof hielt. Aus allen Ländern kamen die Ritter und Barone, und auch Graelent wurde vor den König geführt. Der aber fragte ihn: „Wo ist Eure Geliebte?"

„Herr," antwortete er, „die bringe ich nicht mit. Ich finde sie nirgends, tut mit mir, was Ihr wollt."

Da antwortete der König: „Herr Graelent, gar übel habt Ihr gesprochen; gegen die Königin habt Ihr gefehlt und alle meine Ritter Lügen gestraft. Aber nie wieder sollt Ihr das tun."

Dann sagte der König laut zu den Rittern: „Ihr Herren, tut, wie ich Euch befohlen. Ihr habt gehört, wie Graelent mich in meinem Hause beleidigt, wie er meine Frau, die Königin, geschmäht hat. Nun tut Eure Pflicht."

Da verlassen die Ritter den großen Saal und gehen in ein Gemach, in dem sie ungestört sind. Und alle haben großes Mitleid mit dem edlen Ritter und wollen ihn nicht zu hart strafen. Aber ehe sie das Urteil gesprochen, kommt ein Knappe zu ihnen, der sagt, sie sollten noch ein wenig warten.

Zwei junge Mädchen sind an den Hof gekommen, wie es schönere nicht im ganzen Königreiche gibt. Die werden dem Ritter helfen und ihn mit Gottes Hilfe befreien!

Und die Ritter haben gerne gewartet.

Die beiden schönen und herrlich gekleideten Mädchen steigen von ihren Zeltern, und zwei Knappen halten ihre edlen Tiere. Und sie gehen in den Saal, in dem der König ist.

„Herr," sagt die eine von ihnen, „höret mich an: Meine Herrin schickt mich zu Euch und bittet Euch, noch nicht über den Ritter das Urteil zu fällen. Sie selbst will kommen und mit Euch sprechen und den Ritter befreien."

Digitized by Google

Kaum hatte sie diese Worte gesagt, als die Königin sich erhob und beschämt den Saal verließ; sie hatte die beiden Mädchen betrachtet und gesehen, wie wunderbarschön sie waren, viel schöner als sie selbst. Wie schön mußte da erst ihre Herrin sein, die, wie sie dem König gesagt hatten, auch komme wolle. Wer die beiden sah, der freute sich an ihrer Schönheit und sagte, daß sie viel schöner seien als die Königin. Und als nun gar die Herrin der beiden kam, da staunte der ganze Hof, Ritter und Barone und das ganze Gesinde. Sie hatte schöne Augen, war von schlankem Wuchs und hatte ein wunderbares Antlitz. Gekleidet war sie in kostbaren Purpur, der mit Gold bestickt war. Ihr Mantel allein war eine Burg wert. Sie ritt auf einem edlen Zelter, der reich gesattelt und gezäumt war. Alle gingen aus dem Saal, um sie zu sehen, und alle lobten ihre Schönheit und Anmut. Sie aber ging zum König und sagte: „Herr, und auch Ihr, seine Barone, höret mich an! Ihr wißt, was Graelent gesagt hat, als alle beteuerten, die Königin sei die Schönste auf Erden, wißt, daß er gesagt, er hätte eine schönere Frau gesehen. Und er sprach die Wahrheit. Er widerrief es, als der König zornig wurde. Aber Graelent sprach die Wahrheit: denn niemand ist so vollkommen schön, daß eine andere nicht doch noch schöner wäre. Nun sehet mich an, der König muß den Ritter dann freisprechen."

Und jeder, der sie sah, gab zu, daß sie viel schöner war, als die Königin. Der König selbst sprach Graelent frei.

Unterdessen eilte Graelent hinaus und ließ sein Pferd vorführen, denn er wollte mit seiner Geliebten davonreiten. Als diese das getan, was ihr eben vernommen, nahm sie Abschied vom König und seinem ganzen Hofe, bestieg ihren Zelter und ritt mit den beiden Mädchen davon.

Und Graelent reitet hinter ihr her durch die ganze Stadt und immer weiter, er redet sie an, ruft sie, aber sie antwortet ihm nicht. So kommen sie endlich in den Wald und sind bald an dem Fluß, der mit klarem Wasser den Wald durchfließt.

Digitized by Google

471988

Das edle Fräulein reitet in den Fluß. Graelent eilt hinzu, sie aber ruft: „Graelent, komme nicht ins Wasser, du mußt sonst ertrinken.“ Er aber hört nicht auf sie und reitet auch in die Flut. Das Wasser schlägt über seinem Haupte zusammen, und nur mit großer Mühe kommt er wieder an die Oberfläche. Die schöne Frau ergreift die Zügel seines Pferdes und bringt ihn wieder ans Ufer zurück.

Dann sagt sie zu ihm, er könne nicht durch den Fluß reiten, und sie befiehlt ihm, am Ufer zu bleiben. Und wieder reitet sie in den Fluß. Aber er kann sich nicht von ihr trennen und folgt ihr wieder ins Wasser; doch die Strömung reißt ihn vom Pferde. Graelent war dem Ertrinken nahe. Da rufen die beiden Mädchen: „Herrin, um Gottes willen, habt Mitleid mit Eurem Geliebten. Sehet, er ertrinkt. O weh! Bald jährt sich der Tag, an dem Ihr zum erstenmal zu ihm sprachet und ihm Eure Liebe schenktet. Herrin, sehet, die Flut reißt ihn fort, bei Gott, es wäre ewig schade, wenn er umkäme. Habt Mitleid mit ihm. Zu hart seid Ihr gegen ihn, helfet ihm! Herrin, Euer Geliebter ertrinkt, helfet ihm, helfet ihm! Ihr ladet große Schuld auf Euch.“

Als die edle Frau sie so klagen hörte, hatte sie Mitleid, eilig kehrte sie um und zog den Geliebten aus dem Wasser.

Dann ritten beide davon.

Und als sie einige Zeit geritten waren, stiegen sie vom Pferde, und sie legte ihm ihren Mantel um und nahm ihn mit sich in ihr Reich.

Die Bretonen aber erzählen heute noch, daß Graelent immer noch lebt. Sein Pferd aber war untröstlich, als es dem Wasser entkam und seinen Herrn nicht mehr fand. Es lief im Walde umher, wieherte Tag und Nacht und zeigte hierdurch, wie traurig es war. Und so irrte es sein Leben lang umher, und keiner konnte sich ihm nähern, um es zu ergreifen.

Digitized by Google

Und man erzählt weiter, daß es jedes Jahr an die Stelle kam, wo sein Herr sich von ihm trennte.

Aus dem, was über das treue Pferd und über Graelent noch heute in der Bretagne erzählt wird, habe ich diese Geschichte gemacht.

(Marie de France, um 1165)

Digitized by Google

Der bunte Zelter

Diese kleine Geschichte habe ich aufgezeichnet, um durch sie all das Gute, Edle und Liebe zu zeigen, das die Frauen uns Männern tun können. Von den Frauen wird jetzt immer so viel Schlechtes erzählt, daß es wohl der Mühe wert ist, einmal Gutes über sie zu berichten. Es tut mir leid, daß ich sie nicht alle loben kann, wie ich es wohl möchte. Bei Gott, hätten sie alle ein edles und reines Herz, in dem kein Falsch ist, auf der ganzen Welt gäbe es ja nichts Herrlicheres als die Frau. Es ist schade, daß die Frauen sich selbst so wenig achten: Können sie nur ein klein wenig dabei gewinnen, ändern sie ihren Sinn. Ihr Herz ist wie die Wetterfahne im Winde. Gar oft sieht man, daß sie ihren Sinn in kürzerer Zeit ändern, als der heitere Himmel braucht, um sich mit Wolken zu überziehen.

Da ich nun einmal von den Frauen rede, will ich aber auch die nicht vergessen, die Herz und Sinn in Treuen fest haben. Und deshalb erzähle ich auch diese Geschichte vom bunten Zelter.

In der Champagne lebte ein Ritter. Er war höfisch, reich an Herzensgaben, aber arm an irdischen Gütern; gut war er, und seine Tapferkeit war ohnegleichen. Überall wurde er sehr geehrt, denn keiner war stärker und ritterlicher als er.

Hätte er an irdischen Gütern besessen, was er an Ehre besaß, keiner wäre ihm gleichgekommen. Wohin er auch kam, man kannte ihn schon, denn von seinen Taten erzählte man im ganzen Lande. Hatte er den Helm auf dem Kopfe, ging er zum Turnier, dann dachte er an nichts anderes, als der Tapferste zu sein. War er im Kriege, dann stürmte er dahin, wo das Ge-

Digitized by Google

dränge und Getümmel am wildesten war. Seine Freude war das Waffenspiel und der Krieg, in den er auf seinem edlen Streitroß ritt. Aber er war sehr arm. Nicht hundert Pfund brachten ihm seine Ländereien. Seine kleine, ärmliche Burg stand mitten im Walde, und die Wälder der Champagne sind dichter als irgendwo anders. Und der Ritter dachte gar oft an seine Liebste. Die war die Tochter eines reichen Fürsten, dessen herrliche Burg auch in dem Walde stand und dessen Ländereien wohl tausend Pfund im Jahre einbrachten. Das Mädchen war wunderschön. Viele Ritter kamen und warben um sie, denn alle waren entzückt von ihrer wunderbaren Schönheit. Sie hatte weder Bruder noch Schwester, auch war ihre Mutter schon lange tot. Der Vater aber war alt und kränklich.

Von der Liebe seiner Tochter zu dem armen Ritter wollte er nichts wissen, denn wenig kümmerte ihn diese, noch weniger die große Ehre, die der Ritter in Kämpfen und Turnieren gewonnen. Wilhelm, so hieß der Ritter, war darüber sehr betrübt. Nur selten konnte er seine Geliebte sehen, da der dichte Wald die beiden Burgen voneinander trennte. Auch war die Burg des reichen Ritters mit einer starken Mauer umgeben. Aber in Gedanken waren beide oft zusammen.

Damit sie sich heimlich sehen konnten, ließ Wilhelm durch den dichten Wald einen schmalen Pfad hauen, der nur ihm und seinem treuen Knappen bekannt war. Auf dem ritt er nun nächtens auf seinem Zelter durch den Wald, und so sah er zuweilen seine Geliebte. Aber sprechen konnten sie miteinander nur wenig, denn die Mauer, die die Burg umgab, war sehr hoch. Und das Mädchen wagte nicht, die Mauer zu überklettern, oder die Burg durch das Tor zu verlassen. Aber daß sie ihren Geliebten sehen konnte, war ihr schon reichlich Freude. Einander nähern konnten sich die beiden Liebenden nicht, denn vor der Mauer zog sich ein breiter, tiefer Graben.

Auf der Burg saß nun der alte, reiche Ritter den ganzen Tag.

Digitized by Google

Da er krank war, konnte er nicht mehr ausreiten. Und seine Tochter mußte den ganzen Tag bei ihm sitzen und ihn unterhalten. Das bedrückte sie gar sehr, denn immer waren ihre Gedanken bei dem Liebsten. Der Vater merkte ihre Traurigkeit und ahnte wohl deren Grund. Er beobachtete sie nun noch strenger, und nur selten konnte sie auf die Burgmauer eilen, um verstohlen den Geliebten zu sehen. Da meinte sie, das Herz müsse ihr brechen vor Liebessehnsucht.

Wilhelm, der tapfere Ritter, hatte nun einen Zelter; apfelgrau war er, und diese Farbe war so wunderbar, wie man sie bei keiner Blume findet und nie finden wird. Es war wohl das schönste und edelste Tier im ganzen Lande. Und überallhin begleitete es seinen Herrn. Der Ritter aber liebte das Tier sehr. Auf diesem Zelter ritt er durch den tiefen Wald, auf dem einsamen Pfade, den kein Mensch kannte, zum Schloß des alten Ritters, wo er seine Geliebte sehen konnte.

Und in Liebessehnsucht nacheinander verzehrten sich die beiden, denn sie konnten sich nicht umarmen, sich nicht küssen. Und das sage ich euch: Ein Kuß von den Lippen des Mädchens war wohl das Herrlichste auf Erden. Hätten sie sich umarmen und sich küssen können, ihr Glück wäre vollkommen und sie die glücklichsten Menschenkinder gewesen.

Aber sie konnten einander nur von ferne sehen, nur ganz selten wenige Worte miteinander sprechen. Das Mädchen aber hatte Angst vor dem Vater, denn hätte der erfahren, daß sie den armen Ritter noch immer liebte, er hätte sie auf der Stelle mit einem Ritter verheiratet, den er für sie gewählt hatte.

Und Wilhelm dachte nach über das Leben, das sie beide führten, und er beschloß, zum alten Ritter zu gehen und ihn um die Hand seiner Tochter zu bitten, denn so konnte er nicht weiterleben. Eines Tages nun ritt er zur Burg des Alten. Der empfing ihn gar artig, denn er kannte Wilhelm wohl, kannte auch seinen Ruhm. Mutig sagte Wilhelm zu ihm: „Herr, Ihr sehet mich hier vor Euch, nun vernehmet, was mich hierherführt."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

„Redet," sprach der Alte, „kann ich Euch helfen, bei meiner Ehre, ich will es tun."

„Ich will Euch sagen, was ich von Euch erbitte. Herr, Ihr kennt mich, auch meine Vorfahren sind Euch wohlbekannt. Ich bitte Euch um die Hand Eurer Tochter. Wisset, nie habe ich mit ihr gesprochen, aber von ihrer großen Schönheit habe ich gehört. Ihre Tugenden werden im ganzen Lande gepriesen. Gäbt Ihr sie mir zur Frau, ich würde der glücklichste Mensch auf Erden sein."

Der Alte aber antwortete: „Wohl habe ich gehört, was Ihr sagtet. Meine Tochter ist schön und klug und stammt aus edlem Geschlecht. Ich bin reich, und meine Vorfahren kennt jeder im Lande. Tausend Pfund bringen mir meine Ländereien jährlich ein. Da werde ich meine Tochter doch keinem Manne geben, der von dem lebt, was er im Kriege erbeutet. Sie ist mein einziges Kind und nach meinem Tode erbt sie alles. Gerne will ich sie verheiraten. Aber im ganzen Lande, bis nach Lothringen, ist kein Ritter reich genug, daß ich sie ihm zur Frau gäbe. Noch vor kurzem warb ein Ritter um sie, der fünfhundert Pfund Ertrag aus seinem Besitz hat. Und doch habe ich sie ihm nicht gegeben, denn nur ein König oder ein Graf soll sie zur Frau haben."

Zornig verließ Wilhelm die Burg, die Liebe aber quälte ihn sehr.

Als das junge Mädchen von der Weigerung des Vaters hörte, war sie sehr betrübt, denn groß war ihre Liebe zum Ritter Wilhelm. Und bevor dieser wegritt, sprachen sie heimlich miteinander, und jeder sagte, was ihm geeignet schien, ihre Liebe zu retten.

„Geliebte, was soll ich nun tun? Ich will das Land verlassen, denn nie werdet Ihr mir angehören. Was soll nun aus mir werden? Warum nur seid Ihr so reich, warum nur besitzt Euer Vater so weite Felder und große Wälder? Wäret Ihr arm, Euer Vater hätte keinen Grund, Euch mir zu versagen."

„Sicher," antwortete das schöne Mädchen, „auch ich möchte lieber arm sein, wenn ich dadurch nur Eure Frau werden könnte.

Digitized by Google

Hütet Euch vor meinem Vater, dem geht Geld und Gut über alles, und wenig kümmert es ihn, daß Ihr der edelste und tapferste Mann des Landes seid. Auch kümmert ihn meine Liebe zu Euch wenig. Was ich will, will er nicht, worüber ich trauere, das macht ihm Freude. Ein Greisenherz fühlt nicht wie das Herz der Jugend. Doch höret, was ich Euch jetzt sage, ich glaube sicher, daß wir so unser Glück retten können."

„Geliebte, sagt mir Euren Plan."

„Höret, schon oft habe ich das überlegt. Ihr habt einen alten, reichen Onkel, und mein Vater ist nicht reicher als er. Er hat weder Frau noch Kinder, und Ihr seid sein einziger Verwandter und werdet nach seinem Tode sein Erbe sein. Zu dem gehet nun, ohne länger zu zögern, und erzählet ihm, daß Ihr bei meinem Vater um mich geworben, daß dieser aber nur in Eure Werbung willigen will, wenn er Euch jährlich dreihundert Pfund von dem Ertrage seiner Ländereien verspricht. Saget ihm weiter, er solle zu meinem Vater gehen und ihm sagen, daß er Euch das Geld geben will. Denn mein Vater liebt Euren Onkel gar sehr und achtet ihn hoch wegen seiner Klugheit. Und tut Euer Onkel das, dann wird bald auf der Burg meines Vaters Hochzeit gefeiert. Sind wir aber erst verheiratet, dann gebt Ihr Eurem Onkel alles zurück."

„Geliebte," sagte da der Ritter, „ich will sofort zu meinem Onkel."

Und er nahm Abschied von dem herrlichen Mädchen. Denkt er an die Abweisung, die er erfahren, dann ist er traurig und bekümmert, denkt er aber an das, was seine Liebste ihm geraten, dann zieht Freude und Hoffnung in sein Herz.

Er reitet durch den stillen Wald, und bald ist er in Medet, wo die Burg seines Onkels steht. Und als er dort angekommen ist, eilt er sofort zu seinem Onkel und erzählt ihm alles und bittet ihn um seine Hilfe.

„Onkel," sagte er, „wenn Ihr mit dem alten Ritter sprechen und ihm sagen wolltet, daß Ihr mir dreihundert Pfund von

Digitized by Google

dem versprechet, was Euch Eure Länder einbringen, so würde ich Euch ewig dankbar sein und würde Euer Land vor jedem feindlichen Einfall schützen und bewahren. Tuet, worum ich Euch gar inständig bitte."

„Neffe," sagte der Onkel, „gerne will ich es tun, denn Euer Plan gefällt mir sehr. Ihr sollt das edle Mädchen zur Frau bekommen."

„Onkel," entgegnete Wilhelm, „nun tuet, worum wir Euch gebeten, und machet alles gut, wie Ihr es versprochen, damit bald Hochzeit sein kann. Ich aber will nach Garladon zum Turnier, und Gott möge geben, daß ich als Sieger heimkehre. Und wenn ich wiederkomme und Ihr habt alles gut ausgerichtet, dann soll die Hochzeit sein."

„Lieber Neffe, ich will alles tun, denn das Mädchen ist jung und schön, und ich sehe es gerne, daß sie deine Frau wird."

Und der Ritter Wilhelm ritt davon, große Freude hatte er im Herzen, denn sein Onkel hatte ihm versprochen, daß er die haben sollte, die er so sehr liebte.

Er eilte zum Turnier.

Kaum aber war der folgende Tag gekommen, da stand der alte Onkel auf und machte sich auf zur Burg seines alten Freundes, des Vaters des Mädchens. Mit Ehren wurde er empfangen, denn er war wohl so alt wie der alte Ritter, und seit vielen Jahren kannten sich beide. Und der alte Ritter sagte: „Seid mir willkommen, edler Herr und Freund." Dann nahmen beide ein gutes Mahl ein, und der alte Ritter war freundlich, und gar fein ging er um mit seinem Freunde und ehrte ihn, wie es bei feinen Rittern Brauch.

Und als sie gut und reichlich gegessen nnd getrunken hatten, fingen sie an zu erzählen von dem, das sie in ihrer Jugend getan, von Turnieren und Lieben, für die sie gekämpft, manche Lanze gebrochen und manchen Gegner in den Sand gestreckt hatten.

Mit großem Geschick brachte der Onkel bald die Rede auf

Digitized by Google

die Tochter seines Freundes und sagte: „Lieber Freund, Ihr wisset wohl, daß ich Euch sehr liebe, bei Gott, ich spreche die Wahrheit. Nun vernehmet, weshalb ich zu Euch kam . . . Möge Gott geben, daß mir das erfüllt wird, worum ich Euch bitten will."

„Sprechet nur," entgegnete der Alte, „auch ich liebe Euch, und seid sicher, Euer Wunsch soll erfüllt werden."

„Ich würde Euch ewig danken," sagte der alte Onkel. „So höret: Ich bin zu Euch gekommen, um Euch um die Hand Eurer Tochter zu bitten, deren Tugend und Schönheit im ganzen Lande gerühmt werden. Bevor ich sie aber heirate, will ich ihr mein ganzes Vermögen vermachen; Ihr wisset, daß ich reich bin. Leibeserben habe ich keine, und das bekümmert mich sehr. Wird sie nun meine Frau, so ist sie die Reichste im ganzen Lande, denn zu Eurem Vermögen wird sie das meine erhalten."

Da war der Alte froh im Herzen und sagte: „Lieber Freund, Euch gebe ich gerne meine Tochter, denn Ihr seid ein verständiger Mann. Wie freue ich mich, daß Ihr sie von mir zur Frau erbatet. Hätte man mir die herrlichste Burg geschenkt, meine Freude könnte nicht größer sein. Ihr sollt meine Tochter haben."

Und der Alte versprach seinem Freunde die herrliche Jungfrau, die gerne einen anderen zum Gemahl gehabt hätte. Als die nun hörte, was ihr Vater beschlossen, da zog Kummer in ihr Herz, und sie schwor bei der heiligen Jungfrau, daß sie nie die Frau des garstigen Alten werden würde. Und sie jammerte: „Weh mir! Gottes Zorn komme über diesen alten, garstigen Onkel, der solchen Verrat übte, der ehrlos seinen Neffen, den besten Ritter im Lande, betrog. Gott möge ihm den gerechten Lohn geben. Nie werde ich wieder froh werden. An dem Tage, an welchem ich ihn heirate, werde ich seine Todfeindin werden. Möchte Gott mich doch durch den Tod von meinen Leiden erlösen. Was soll ich nur tun? Die Burg kann ich nicht verlassen, denn die Mauer ist zu hoch und der Graben zu tief. So muß ich denn hier bleiben und tun,

Digitized by Google

was mein Vater will. Ach! wie bitter ist mein Los. Ach Gott! möchte doch der bald kommen, den man schmählich verraten, möchte er kommen, um mich mit sich zu nehmen. Wüßte er nur, wie sein Onkel an ihm gehandelt, wüßte er nur von meinem Herzeleid, er würde sofort kommen, würde mir helfen, daß mein Kummer aufhörte. Wäre ich doch tot! Weh über den schändlichen Verrat! Nichts zieht mich zu dem alten Manne; meinen Vater aber treibt nur der Geiz und die Habsucht. Pfui über das Alter, pfui über den Reichtum! Hat ein edles Weib Besitz und Reichtum, dann fliehet sie das Glück. Ich hasse den Reichtum, denn er allein ist schuld, daß man mich von dem trennt, dem allein mein Herz gehört."

So jammerte das schöne Mädchen, denn es war über die Maßen unglücklich, und nur mit Mühe konnte sie vor dem Vater verbergen, was ihr so sehr das Herz bewegte. Ihr Haß aber gegen den, den der Vater ihr zum Manne bestimmt, wurde immer größer, denn er war ein alter Mann. Seine Stirn war runzelig, und seine Augen waren rot. Von Châlons bis Beauvais gab es keinen älteren Ritter als ihn, aber auch keinen reicheren. Jeder im Lande aber hielt ihn für verräterisch und listig. Und das Mädchen war von so leuchtender Schönheit, daß man vergeblich in ganz Frankreich eine gesucht hätte, die ihr gleichgekommen wäre. So sollte denn das Dunkel mit dem Lichte, die Schönheit mit der Häßlichkeit vereint werden. Und der, der dies wollte, bestimmte den Tag der Hochzeit. Er tat, als merke er nichts von dem Kummer seiner Tochter, deren ganze Liebe dem Ritter Wilhelm gehörte.

Der Tag der Hochzeit war nun bestimmt. Und alle, die geladen waren, schmückten sich herrlich zum Feste. Alle alten Ritter wurden zur Hochzeit geladen, und es waren nicht wenige. Wohl dreihundert Gäste waren es, die an der Hochzeit teilnehmen sollten. Alles wurde herrlich vorbereitet. Und die, die alles herrichteten zum Feste, kamen zu dem alten Ritter und sagten: „Herr, wir haben nicht Pferde genug und nicht genug Sättel, daß alle zum

Digitized by Google

Kloſter reiten können, wo der Prieſter Eure Tochter mit dem Ritter verbinden ſoll."

„Das laßt meine Sorge ſein," entgegnete ihnen der Alte.

Und er ſchickte Boten im ganzen Lande umher, zu Rittern und Baronen, und bat ſie, ihm Pferde und Sättel zu leihen zur Hochzeit ſeines einzigen Kindes. Alle gaben, worum ſie gebeten wurden.

Wilhelm, der tapfere und edle Ritter, wußte nichts von all dieſem. Nicht ahnte er, was der Onkel getan hatte. Und doch fand er keine Ruhe auf dem Turnier. Er eilte zurück zu ſeiner Burg, und hättet ihr ihn gefragt, warum er ſo unruhig ſei, er hätte es ſelbſt nicht ſagen können. Dachte er an ſeine Geliebte, dann ſchwieg wohl die Unruhe im Herzen, und Freude und Hoffnung zogen dort ein.

Nun war er wieder zu Hauſe und wartete jeden Tag auf Nachricht, erwartete jeden Tag ſeinen Onkel, daß er käme und ihn zur Heirat riefe mit der ſchönen Jungfrau. Singend ging er durch die Burg. Einen Spielmann ließ er kommen, der mußte auf der Fiedel ſpielen, während er ſelbſt ein Lied auf ſeine Liebſte ſang. Dann wieder kam die Unruhe, und er eilte oft ans Tor, ob nicht ein Bote käme mit der langerſehnten Nachricht.

Und eines Tages kam ein Bote. Das Herz hüpfte dem Ritter vor Freude in der Bruſt. Der Bote aber ſagte: „Herr, der große Gott ſei mit Euch. Mein Herr, der alte Ritter, den Ihr wohl kennt, ſchickt mich zu Euch. Ihr habt einen herrlichen Zelter. Mein Herr bittet Euch nun, daß Ihr ihm das Tier leihet und heute nacht noch zu ihm ſchicket."

„Wozu denn, lieber Freund?" fragte Wilhelm.

„Auf ihm ſoll ſeine Tochter, unſer edles Fräulein, zum Kloſter reiten."

„Und was will ſie denn im Kloſter?"

„Lieber Herr, ſie wird Euren Onkel heiraten, dem hat ſie ihr Vater verſprochen. Und morgen früh ſoll ſie zur Kapelle reiten,

Digitized by Google

die tief im Walde liegt. Ich darf nicht länger zögern. Herr, leihet meinem Herrn Euer Pferd, das beste Tier, das es in ganz Frankreich gibt, das hat es gar oft bewiesen."

„Bei Gott," rief Wilhelm, „mein Onkel, dem ich vertraute, hat mich betrogen. Er sollte mir helfen, nun hat er mich schmählich hintergangen. Gott im Himmel möge ihm das nie verzeihen. Ich kann es kaum glauben, daß er so gehandelt hat. Ich glaube, Ihr sagt nicht die Wahrheit."

„Höret wohl, was ich Euch nun sage: Morgen, bevor die Prime noch schlägt, werden auf der Burg meines Herrn alle alten Ritter des Landes versammelt sein."

„Weh mir! Wie hat man mich betrogen."

Er wäre fast vor Kummer und Herzeleid ohnmächtig zur Erde gefallen. Aber er dachte daran, daß die, die im Schlosse waren, es sehen konnten, und beherrschte seine Schwäche. Doch konnte er vor Gram kein Wort sprechen.

Der Bote aber sagte: „Herr, lasset Euern herrlichen Zelter satteln. Auf ihm soll unser edles Fräulein zum Kloster reiten, denn sehr sanft ist sein Gang."

Der Ritter aber weiß nicht, was er tun soll. Soll er dem, den er am meisten haßt auf Erden, den Zelter schicken? Aber er denkt auch daran, daß das edle Tier seine schöne Geliebte tragen soll, und er antwortet dem Boten: „Nun wohl, ich will dem, der mich betrog, der mir den Tod ins Herz pflanzte, den Zelter schicken, weil die, die ich durch seinen Betrug verlor, darauf reiten soll ... Was nützt mir nun all mein Ruhm und meine Ehre? Umsonst habe ich gekämpft und gestritten, umsonst habe ich gelitten. Sieht meine Liebste den Zelter, der mich in alle Kämpfe begleitet, dann wird sie sich meiner wohl erinnern. Treu habe ich sie allezeit geliebt. Aber diese Liebe hat mir kein Glück gebracht. Immer werde ich nun einsam sein. Und denke ich daran, daß der alte Betrüger ihren lieblichen Leib beschmutzen soll, dann will mir schier

Digitized by Google

das Herz brechen. Kain, Abels Bruder, beging keine größere Schändlichkeit als er. Wer bringt mir Trost?"

So jammerte und klagte Wilhelm ... Dann läßt er den Zelter satteln und übergibt ihn dem Boten, der sich gleich auf den Weg macht ...

Traurig sitzt Wilhelm in einem öden Gemache seiner Burg. Seinen Dienern und Knappen hat er das Lachen bei Todesstrafe verboten. Auf der Welt gibt es nun keine Freude mehr für ihn. Traurig wird sein Leben sein bis zum Tode.

Der Knappe aber brachte den Zelter auf die Burg seines Herrn, wo die Gäste versammelt waren und laute Freude herrschte.

Die Nacht war heiter. Als man tüchtig getrunken und gegessen hatte und zur Ruhe gehen wollte, sagte der alte Ritter zum Wächter: „Morgen, eine Stunde vor Tag, sollt Ihr uns wecken. Lasset dann auch die Pferde satteln."

Alle begaben sich nun zur Ruhe.

Aber die Jungfrau, die sich in Liebe und Sehnsucht nach Wilhelm, ihrem Geliebten, verzehrte, fand keinen Schlaf. Alle in der Burg schliefen, sie allein aber wachte. Wäre es ihr nur möglich gewesen, sie wäre geflohen.

Nach Mitternacht ging der Mond auf, und bald strahlte alles in seinem sanften Lichte. Und als der Wächter das sah, glaubte er, es sei der Morgen, der dämmere, denn auch er hatte am Abend viel getrunken.

„Ihr edlen Herren, stehet auf! Es graut der Tag!"

Und alle Gäste, schwer noch vom Wein, stehen auf; die Knappen aber eilen in die Ställe, legen den Pferden die Sättel auf den Rücken, denn auch sie alle glaubten, daß der Tag anbräche. Aber bis es Tag wurde, war noch lange hin.

Im Burghof standen gesattelt die Pferde und warteten auf die Ritter, die sie zum Kloster tragen sollten. Und bald saßen diese in den Sätteln. Dem Edelsten von ihnen wurde die Jungfrau anvertraut, deren Pferd sollte er führen. Als diese nun den Zelter ihres

Digitized by Google

Geliebten erblickte, fing sie bitterlich an zu weinen. Die sie aber weinen sahen, meinten, es wäre, weil sie nun ihr Vaterhaus verlassen müßte. Die Jungfrau stieg aufs Pferd, und bald setzte sich der lange Zug in Bewegung.

Und sie ritten durch den stillen Wald. Bald kamen sie auf einen Weg, der war so schmal, daß zwei nicht nebeneinander reiten konnten, und der Ritter, der neben der Braut ritt, mußte sie vorreiten lassen.

Der Ritt war lang und beschwerlich, besonders aber für die, die in der Nacht wenig geschlafen hatten. Je älter sie waren, desto mühsamer war für sie der Ritt. Sie schliefen bald ein auf den Sätteln, fielen auf die Hälse ihrer Pferde, und so ritten sie über Berg und Tal. Die Jungfrau aber geleitete der Klügste von ihnen allen. Aber auch er hatte in der Nacht nur wenig Ruhe gefunden. Und es dauerte nicht lange, da schlief auch er und vergaß die Hut der, die man ihm anvertraut hatte.

Die Jungfrau aber dachte immer nur an den, den sie in Treuen liebte. Die Gäste schliefen, keiner mehr führte sein Pferd, und auch das junge Mädchen ließ ihren Zelter gehen, wohin er wollte. Nur oft, wenn sie aufblickte, befiel sie eine kleine Angst, denn still war der Wald, und nie hatte sie ihn betreten. Und der Zelter ging weiter, er ging schneller als die anderen Tiere, und bald war das Mädchen allein im Walde.

Und das Pferd trug es auf einen schmalen Weg, den hatte die Jungfrau noch nie gesehen. Der Zelter aber schritt sicher darüber hin, er kannte den Weg wohl, den sein Herr in den Wald hatte hauen lassen, damit er über ihn heimlich zu seiner Geliebten ritte. Und das Mädchen läßt die Zügel auf den Hals des Pferdes fallen, vertraut sich ihm ganz an. Der Zelter aber geht sicher über den Pfad, den er so oft gegangen, im Sommer wie im Winter.

Das Mädchen sah sich oft um, sah weder Ritter noch Barone, und war ganz allein im stillen Walde. Da befiel sie eine große Angst. Sie betete zu Gott, er möge sie in seinen Schutz nehmen.

Digitized by Google

Der Zelter schritt ruhig und sicher weiter, und ihm vertraute das Mädchen. Sie rief nicht und schrie nicht, denn lieber wollte sie hier im dunklen Walde sterben, als die Frau des häßlichen Alten werden.

Sicher ging das edle Tier durch den Wald. Da kamen sie an einen reißenden Fluß, über den ging keine Brücke. Der Zelter aber kannte eine Furt, und sie kamen am anderen Ufer an. Da hörte die Jungfrau plötzlich den Hornruf eines Wächters, und der Zelter mit dem edlen Fräulein ging dahin, woher der Schall kam. Da sah sie eine Burg vor sich. Der Zelter aber ging auf die Zugbrücke zu, die über einen tiefen Graben ging. Der Wächter hörte die Tritte des Tieres auf der hölzernen Brücke. Da eilte er von seinem Turme herunter und fragte: „Wer reitet zu dieser Stunde über die Brücke?"

Und die Jungfrau antwortete: „Das unglücklichste Weib, das je von einer Mutter geboren wurde. Ich bitte Euch, laßt mich herein, laßt mich ausruhen, bis der Tag kommt, denn ich kenne keinen Weg im Walde."

„Edle Frau," sagte der Wächter, „das wage ich nicht, denn mein Herr muß es erst erlauben. Nie gab es wohl einen unglücklicheren Mann als ihn, man hat ihn betrogen, deshalb haßt er die Menschen."

Während er dies sagte, sah er durch ein Loch in der starken Türe. Er hatte aber keinerlei Licht bei sich, weder Kerze noch Laterne. Aber hell schien draußen der Mond, und bei seinem Lichte erkannte er den apfelgrauen Zelter.

Und er ist sehr verwundert und weiß nicht, woher das Tier kommt, kennt nicht die Jungfrau, die auf ihm reitet. Diese aber ist herrlich geschmückt, köstliche Kleider bedecken ihren Körper. Da eilte der Wächter zu seinem Herrn, der in großem Schmerze im Bette lag.

„Herr," sagte er, „vor der Burg stehet ein edles Fräulein. Sie kommt aus dem Walde geritten, herrlich und reich ist sie gekleidet in ein rotes Gewand. Die Jungfrau aber scheint traurig und be-

Digitized by Google

kümmert. Sie reitet auf Eurem Zelter. Bei Gott, ein so schönes Geschöpf habe ich noch nie gesehen. Ich glaube gar, es ist eine Fee, die Gott hierher gesandt, damit sie Euch tröste."

Und Ritter Wilhelm hört, was der Wächter ihm sagt. Eilig springt er auf vom Lager, wirft einen Mantel über die Schultern und eilt zum Burgtor.

Schnell öffnet er es, und da sieht er vor sich die Jungfrau; die sagt zu ihm:

„Edler Herr, in großer Not komme ich zu Euch, gebet mir Herberge für die Nacht in Eurer Burg. Große Angst habe ich vor vielen Rittern, die mich im Walde verloren. Schutz suche ich bei Euch, helfet mir, denn gar unglücklich bin ich."

Als der Ritter sie sprechen hört, zieht helle Freude in sein Herz. Er erkennt den Zelter, erkennt auch die Jungfrau, die auf ihm reitet. Da nimmt er sie bei der Hand und führt sie in die Burg. Nun gab es keinen glücklicheren Menschen als ihn. Aller Kummer, aller Schmerz war nun vergessen ... Und die beiden schauen sich immer wieder an und können gar nicht glauben, daß sie nun endlich vereint sind. Als der Tag graute, vereinte der Priester die beiden in der kleinen Kapelle der Burg. Fröhlich wurde dann die Hochzeit gefeiert, und alle in der Burg, Diener und Knappen, waren froh.

Unterdessen ritten die Ritter, die Gäste des Vaters der Braut, durch den Wald. Als sie nun zur Kapelle kamen, da fanden sie nirgendwo die Braut. Man fragte den Ritter, dem sie anvertraut, wo sie sei. Der aber sagte: „Der Weg war eng, da ließ ich sie vor mir herreiten. Und da ich müde, schlief ich auf dem Sattelbogen ein. Ich weiß nicht, wo sie ist."

Da fing man an, sie überall zu suchen, aber man fand sie nicht; alle waren da sehr traurig. Am traurigsten aber war der Alte, der die Jungfrau hatte zu seiner Frau machen wollen. Da kam plötzlich aus dem Walde ein gewappneter Knappe auf sie zu, der ging zu dem alten Ritter und sagte: „Herr, mein Gebieter, Ritter

Digitized by Google

Wilhelm, läßt Euch sagen, daß er heute Eure Tochter geheiratet hat. Beide sind über die Maßen glücklich. Er läßt Euch in seine Burg bitten, Euch und seinen Onkel, der ihn so schmählich betrogen. Aber das will er nun vergessen, da er Eure Tochter hat."

Als die Ritter diese Kunde vernahmen, waren sie sehr erstaunt und sie berieten, was nun zu tun sei. Man beschloß, daß alle zur Burg gingen.

Als sie vor der Burg ankamen, wurden sie wohl empfangen. Ritter Wilhelm war froh, und ebenso froh war sein junges Weib. Die beiden Alten sahen, daß nichts mehr zu ändern war und sie sich fügen mußten. Gott im Himmel aber und die heilige Jungfrau freuten sich über diese Ehe.

Ritter Wilhelm war nun noch tapferer als zuvor. Der tapferste aller Ritter und Barone in ganz Frankreich war er. Drei Jahre waren noch nicht verstrichen, da starb der alte Onkel, und Wilhelm erbte alles von ihm. Und nicht lange mehr dauerte es, da starb auch der Vater der jungen Frau, und Wilhelm war nun der reichste Mann im Lande.

Und so endet die Geschichte von den beiden, die einander in Treue liebten.

(Huon Le Roy, 13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Griseldis

In der Lombardei, an den Grenzen von Piemont, liegt der Besitz der Herren von Saluces, die seit langem schon den Grafentitel führen. Von all den Grafen, die aus diesem Geschlecht entsprossen, war der tapferste und mächtigste der, den man Gautier nannte. Er war ein schöner Mann, von hoher Gestalt und edlem Wuchse, reichlich hatte die Natur ihre Gaben an ihn verschwendet; aber er hatte einen Fehler, er liebte zu sehr das Zölibat, und wenn man ihm von Heirat sprach, dann wurde er sehr zornig. Und das bekümmerte seine Barone und seine Vasallen sehr. Sie kamen gar oft zusammen und berieten, wie sie es wohl anstellten, ihren Herrn zu bewegen, daß er ein Weib nähme.

Und wieder waren sie zusammengekommen und hatten beschlossen, daß einige von ihnen zum Grafen Gautier gehen sollten, ihm zu sagen, was sie von ihm wünschten. Und eines Tages kamen einige Barone zum Grafen und sagten:

„Edler Herr und Gebieter, die große Liebe, die wir zu Euch haben, gibt uns die Kühnheit, zu Euch zu sprechen, wie wir es nun tun. Ihr wisset, daß die Jahre der Kraft vergehen und nie wiederkommen. Ihr seid noch in der Blüte der Jahre, aber vergesset nicht, daß das Alter und der Tod mit jedem Tage näher kommen. Eure Vasallen, die sich niemals weigern werden Euch zu gehorchen, bitten Euch, ihnen zu erlauben, für Euch ein Weib zu suchen, das von edler Herkunft, schön, tugendhaft und würdig ist, Eure Gattin zu werden. Gewährt, edler Herr, diese Gnade Euren treuen Dienern, damit sie, wenn Euch irgendein Unglück zustößt, wenigstens nicht ohne Herrn sind."

Digitized by Google

Und der Graf war ganz gerührt von dem, was seine Barone ihm gesagt hatten, und er antwortet ihnen:

„Freunde, gerne habe ich meine Freiheit genossen, die werde ich aber in der Ehe verlieren. So sagte man mir. Dann aber auch wissen wir nie, ob die Kinder, die uns geboren werden, wirklich die unsrigen sind. Aber, liebe Freunde, ich verspreche Euch, ein Weib zu nehmen, und ich hoffe, daß Gott mir in seiner Güte ein solches geben wird, daß ich glücklich werde mit ihm leben können. Aber auch Ihr müßt mir etwas versprechen: Welche ich auch wählen werde, Tochter eines Reichen oder eines Armen, Ihr sollt sie achten und ehren als Eure Herrin, und keiner soll meine Wahl tadeln oder gar über sie murren."

Alle versprachen zu tun, was der Graf, ihr Herr und Gebieter, von ihnen verlangte; und sie dankten ihm, daß er ihren Wunsch erfüllen wollte. Und schon bestimmte der Graf den Hochzeitstag. Da war große Freude im ganzen Lande.

Nun war in einiger Entfernung von Saluces ein kleines Dorf, in dem wohnten nur wenige Bauern. Durch dieses Dorf pflegte der Graf zu reiten, wenn er auszog, um sich den Freuden der Jagd hinzugeben. In diesem Dorfe wohnte ein Mann, der hieß Janicola, der war sehr arm und krank und konnte nicht mehr gehen. Aber auf der Hütte der Ärmsten ruht oft der Segen des Herrn. Das bewies dieser alte Mann, denn er hatte eine Tochter, die hieß Griseldis, die war wunderschön, aber noch schöner und reiner war ihre Seele. Sie war der Trost und die Freude seines Alters. Während des Tages hütete sie einige Schafe, des Abends aber, wenn sie die Tiere in den Stall gebracht hatte, bereitete sie für den alten Vater das kärgliche Mahl und legte ihn auf sein ärmliches Lager; alles, was eine Tochter ihrem Vater an Liebe und Güte erweisen kann, Griseldis erwies es dem ihren.

Schon lange hatte der Graf von der Tugend und Schönheit des Mädchens gehört, denn im ganzen Lande sprach man davon. Oft, wenn er zur Jagd ritt, hatte er sein Pferd angehalten und

Digitized by Google

das schöne Mädchen betrachtet. Er hatte bei sich beschlossen, wenn er je ein Weib nähme, sollte es keine andere sein als Griseldis.

Der Hochzeitstag war herangekommen, und im Schlosse waren viele Damen und Ritter, Bürger und Leute jeden Standes. Und jeder fragte den anderen, wo denn die Braut des Grafen sei, aber niemand konnte Auskunft geben.

Der Graf aber verließ das Schloß, als wolle er seiner Braut entgegengehen, und alle Damen und edlen Ritter folgten ihm. Es war ein großer Zug.

Er ging ins Dorf, zu dem armen Janicola und sagte zu ihm:

„Janicola, ich weiß, daß du mich immer geliebt hast; heute aber sollst du es mir beweisen. Gib mir deine Tochter zum Weibe!"

Der arme Mann war ganz bestürzt, aber er antwortete voller Demut:

„Edler Herr, Ihr allein seid mein Gebieter, und was Ihr wollt, will auch ich."

Während dieses Gespräches stand das Mädchen ganz beschämt neben ihrem Vater, denn noch nie hatte sie so hohen Gast in ihrer Hütte gesehen. Da sagte der Graf zu ihr:

„Griseldis, Ihr sollt mein Weib werden. Euer Vater willigt ein. Aber auch Ihr sollt mir Eure Zustimmung geben; vorher doch sollt Ihr folgendes wissen:

Ich will ein Weib, das mir untertan sei in allem, das nur das will, was ich will, und mir in allem gehorcht. Wenn Ihr mein werden wollt, müßt Ihr mir das versprechen."

Und Griseldis antwortete ihm:

„Gnädiger Herr, da so Euer Wille ist, will ich nie etwas wollen noch tun, das Ihr mir nicht befohlen hättet zu tun. Und wolltet Ihr meinen Tod, ich würde ihn erleiden, ohne zu klagen."

„Nun bin ich zufrieden," antwortete der Graf.

Und er nahm das Mädchen bei der Hand, trat aus dem Hause und zeigte den Edeldamen und Rittern seine Braut.

Digitized by Google

„Liebe Freunde, die soll mein Weib sein, liebet und ehret sie, wie Ihr mich liebet und ehret."

Dann gingen alle zurück ins Schloß, wo Dienerinnen der jungen Braut die alten Kleider auszogen, sie köstlich kleideten und ihr den Hochzeitsschmuck anlegten. Sie errötete, zitterte und konnte es gar nicht fassen, daß sie, die Ärmste des Landes, nun seine Herrin sein sollte.

Und die Hochzeit wurde gefeiert. Im Schlosse erklang Musik, alle waren froh, und der Graf und seine Untertanen schienen zufriedener als je zuvor.

Hatte man Griseldis wegen ihrer Tugend schon immer gelobt, so tat man es jetzt noch mehr, denn sie war milde und gut gegen jedermann. Und alle waren froh, daß sie das Glück gehabt, des reichen Grafen Weib zu werden.

Und nach einiger Zeit ging sie schwanger und genas einer Tochter, die versprach eines Tages ebenso schön zu werden wie ihre Mutter. Obgleich der Vater und die Vasallen lieber gesehen hätten, sie hätte einen Sohn geboren, so war doch allgemeine Freude im Lande. Und im Schlosse nährte die Mutter ihr Kind. Als das Kind entwöhnt war von der Mutter Brust, trat eines Tages der Graf in das Gemach der Griseldis. Schon lange wollte er seine Frau auf die Probe stellen, obgleich er sie, von Tag zu Tag entzückter ob ihrer Tugenden, immer mehr liebte. Mürrisch sagte er zu seinem Weibe:

„Griseldis, Ihr habt sicher noch nicht vergessen, was Ihr waret, bevor Ihr mein Weib wurdet. Ich selbst hatte es fast vergessen, das hat Euch meine Liebe wohl bewiesen. Aber seit einiger Zeit, besonders seit Eurer Niederkunft, murren meine Barone. Sie beklagen sich, daß sie eines Tages die Vasallen der Enkelin des Janicola werden sollen. Und ich, der ich ihre Freundschaft brauche, ich bin gezwungen, ihnen, wenn auch schweren Herzens, dies Opfer zu bringen. Aber ich habe mich nicht dazu entschließen kön-

Digitized by Google

nen, ohne Euch vorher benachrichtigt zu haben, und ich erinnere Euch an das, was Ihr mir versprochen."

„Herr," erwiderte demütig Griseldis, ohne den Schmerz zu zeigen, der ihr Herz bedrückte, „Ihr allein seid mein Gebieter; meine Tochter und ich, wir gehören Euch. Und was Ihr auch immer befehlen werdet, nie werde ich Euch den Gehorsam verweigern, den ich Euch schuldig bin, nie werde ich vergessen, was ich Euch gelobt habe."

Soviel Demut erstaunte den Grafen gar sehr. Scheinbar mürrisch verließ er das Zimmer, aber sein Herz war voll von Liebe und Bewunderung für seine Frau. Und als er allein war, rief er einen alten Diener; der war ihm schon seit mehr als dreißig Jahren treu ergeben. Dem erklärte er seinen Plan und schickte ihn zu der Gräfin.

„Edle Frau," sagte dieser, „verzeihet mir den schmerzlichen Auftrag, den ich aber ausführen muß. Der Herr verlangt Eure Tochter."

Und als Griseldis das hörte, glaubte sie, Gautier ließe ihre Tochter holen, um sie zu töten, denn sie dachte an das, was der Graf ihr gesagt hatte. Aber sie unterdrückte ihren Schmerz, hielt ihre Tränen zurück, und ohne auch nur zu seufzen, ohne die geringste Klage, nahm sie das Kind aus der Wiege und betrachtete es lange mit Zärtlichkeit. Dann machte sie ihm das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn, küßte es ein letztes Mal und übergab es dem Diener.

Als der zu seinem Herrn kam, erzählte er ihm, welches Beispiel von Mut und Demut die Gräfin gegeben. Und der Graf konnte gar nicht genug die Tugend seiner Frau bewundern; als er aber sah, wie das schöne Kind, das er in seinen Armen hielt, anfing zu weinen, da wurde er so gerührt, daß er bald auf die Probe, der er seine Frau unterziehen wollte, verzichtet hätte. Aber er beherrschte sich und befahl dem treuen Diener, das Kind nach Boulogne zur Gräfin d'Empêche zu bringen, die seine Schwester war. Die sollte er bitten, das Kind aufzuziehen. Aber es sollte in aller

Digitized by Google

Heimlichkeit geschehen, und selbst ihr Gatte, der Graf, sollte nichts davon wissen. Der Diener tat, wie sein Herr ihm befohlen. Die Gräfin aber zog das Kind auf und tat alles, um was sie ihr Bruder gebeten.

Und der Graf lebte mit seiner Frau, wie er vorher getan. Gar oft beobachtete er ihr Gesicht und versuchte, in ihren Augen zu lesen, ob er wohl Groll gegen sich oder Schmerz in ihnen entdeckte. Sie aber zeigte ihm immer dieselbe Liebe und denselben Gehorsam. Nie zeigte sie die geringste Traurigkeit, und mit keinem Worte sprach sie je von der Tochter.

So vergingen vier Jahre. Da ging die Gräfin wieder schwanger und gebar einen Sohn. Die Freude des Vaters war groß und groß die der Untertanen. Und wieder nährte die Mutter ihr Kind mit der Milch ihrer Brust. Aber als der Knabe zwei Jahre alt war, da wollte der Graf wieder die Geduld und Demut seiner Frau auf die Probe stellen und er sprach zu ihr, wie er zu ihr gesprochen, als er ihr die Tochter nahm.

Oh! welch tödlichen Schmerz fühlte da diese unvergleichliche Frau. Ihre Tochter hatte sie schon verloren, nun sollte sie auch noch den Sohn verlieren, ihre einzige Hoffnung, ihr einziges Kind. Nennet mir die Mutter, die bei einem solchen Urteil nicht laut aufgeschrien hätte. Königinnen, Prinzessinnen, Gräfinnen, Frauen aller Stände, vernehmet die Antwort dieser Frau und nehmet euch ein Beispiel an ihr.

„Herr," sagte sie, „ich habe Euch geschworen, nur das zu wollen, was Ihr wollt. Als ich in Euer Schloß kam, da legte ich mit meinen Kleidern zugleich meinen eigenen Willen ab, um keinen anderen zu kennen, als nur den Euren. Könnte ich ihn erraten, Ihr würdet sehen, wie ich alle Eure Wünsche erfüllte. Machet mit mir, was Ihr wollt. Soll ich sterben, so willige ich ein, denn der Tod ist nichts im Vergleich zu dem Gedanken, Euch zu mißfallen."

Der Graf aber war über alle Maßen erstaunt. Ein anderer, der Griseldis nicht so genau gekannt hätte, hätte wohl gesagt, so-

Digitized by Google

viel Seelenstärke sei Unempfindlichkeit; aber er, der, seit sie die Kinder genährt, tausendmal gesehen hatte, wie zärtlich und lieb sie zu ihnen war, er fand für ihren Mut nur eine Erklärung: ihre große Liebe zu ihm. Und wieder ließ er von dem treuen Diener das Kind holen, ließ es nach Boulogne bringen, wo es mit seiner Schwester aufgezogen wurde.

Nach diesen zwei schrecklichen Proben hätte der Graf wohl zufrieden sein können und hätte seine Frau nicht mehr zu betrüben brauchen. Aber es gibt argwöhnische Herzen, die nichts heilen kann, und für die der Schmerz anderer ein köstlicher Genuß ist. Und die Gräfin schien ihr doppeltes Unglück vergessen zu haben; sie war noch demütiger als zuvor, und doch beschloß der Graf, sie noch weiter zu quälen.

Seine Tochter war nun zwölf Jahre alt, der Knabe aber acht. Die wollte er nun auf sein Schloß kommen lassen, und er bat die Gräfin, seine Schwester, sie ihm zu bringen. Zur selben Zeit ließ er aber im Lande verkünden, er wollte seine Frau verstoßen und ein anderes Weib nehmen.

Diese grausame Nachricht kam auch bald der Gräfin zu Ohren. Man erzählte ihr, daß ein Mädchen von edler Herkunft, die so schön sei wie eine Fee, ins Schloß käme, um Gräfin von Saluces zu werden. Ihr könnt euch wohl denken, wie traurig Griseldis war; aber sie nahm all ihren Mut zusammen und wartete, bis der, dem sie unbedingten Gehorsam versprochen, ihr neue Befehle gäbe. Der Graf ließ sie zu sich kommen und in Gegenwart etlicher seiner Barone sagte er: „Griseldis, seit mehr denn zwölf Jahren habe ich glücklich mit Euch gelebt, denn auf Eure Tugend legte ich größeren Wert als auf Eure Geburt; aber ich muß einen Erben haben. Meine Vasallen verlangen es; und Rom erlaubt, daß ich mir eine Gattin nehme, die meiner würdig sei. In einigen Tagen kommt sie hier an. So bereitet Euch denn, dieser Euren Platz einzuräumen; nehmet Euer Wittum mit. Wappnet Euch mit Mut."

Digitized by Google

„Edler Herr," erwiderte Griseldis, „ich weiß wohl, daß die Tochter des armen Janicola nicht dazu geschaffen war, Eure Gattin zu werden; immer fühlte ich mich unwürdig der Ehre, die Ihr mir angetan, als Ihr mich zur Herrin dieses Schlosses machtet. Gott sei mein Zeuge, daß ich die Wahrheit spreche. Und ohne Bedauern verlasse ich es nun, da so Euer Wille ist. Glücklich habe ich hier gelebt. Nun will ich in die arme Hütte zurückkehren und dort den Tod erwarten. Ich will meinen Vater wieder pflegen. Was das Wittum anbetrifft, von dem Ihr sprecht, so wißt Ihr, daß ich Euch nichts anderes mitgebracht habe als ein keusches Herz, Gehorsam und große Liebe. Alle Gewänder, die ich hier getragen, gehören Euch; erlaubt mir, daß ich sie hier lasse und meine armen, alten Kleider wieder anlege, die ich verwahrt habe. Hier ist der Ring, den Ihr mir gabt, als ich Euer Weib wurde. Arm verließ ich die Hütte meines Vaters, arm will ich in sie zurückkehren. Aber die Ehre, das untadelige Weib eines untadeligen Gatten gewesen zu sein, die nehme ich mit."

Als die Frau so sprach, rannen dem Grafen vor Rührung die Tränen aus den Augen, und er mußte schnell das Gemach verlassen, um sie zu verbergen.

Griseldis aber legte ihre kostbaren Gewänder ab, dazu die Geschmeide und den Kopfputz; sie zog ihre Bauernkleider wieder an und ging ins Dorf. Und eine Menge von Baronen und edlen Damen folgten ihr, und alle weinten, daß eine so tugendsame Frau so heimgesucht wurde. Sie aber weinte nicht, still schritt sie einher mit gesenktem Blick.

So kamen sie bald bei der Hütte des alten Vaters an. Der schien gar nicht erstaunt. Denn die ganze Zeit hindurch war ihm diese Heirat verdächtig erschienen, und immer hatte er gewußt, daß der Graf ihm seine Tochter wiederbringen würde, denn früh oder spät mußte er ihrer doch überdrüssig werden. Zärtlich umarmte der Greis seine Tochter. Weder Zorn noch Kummer zeigte sich auf seinem Gesichte. Er dankte den edlen Damen und Rittern,

Digitized by Google

daß sie seine Tochter begleitet, und ermahnte sie, treu ihren Herren zu lieben und ihm immer gehorsam zu sein. Aber ihr könnt euch wohl denken, welchen Schmerz der arme Janicola im Innern empfand, als er nun sehen mußte, wie sein Kind, das lange Jahre hindurch in Reichtum gelebt, den Rest seines Lebens in Armut verbringen mußte.

Sie selbst schien das aber gar nicht zu kümmern, im Gegenteil, sie sprach ihrem Vater Mut zu.

Unterdessen waren der Graf und die Gräfin d'Empêche mit den beiden Kindern unterwegs zum Schlosse des Grafen von Saluces. Nur noch eine Tagereise waren sie vom Schlosse entfernt. Und der Graf, um Griseldis weiter auf die Probe zu stellen, ließ sie holen, und in ihren Bauernkleidern sollte sie kommen. Und als sie vor dem Grafen stand, sagte dieser: „Tochter des Janicola, morgen kommt meine neue Gemahlin, und da niemand im ganzen Schlosse so gut weiß was mir gefällt wie du, und da ich sie gut empfangen will, sollst du für alles Sorge tragen, vor allem, daß niemandem etwas fehle."

„Herr," entgegnete sie voller Demut, „solange mich Gott leben läßt, werde ich tun, was Ihr wollt."

Sie aber ging ins Schloß und gab den Dienern ihre Befehle, daß sie alles wohl herrichteten für die Gäste. Sie selbst griff zu, und mit eigener Hand bereitete sie das Bett für die, die sie von hier vertrieben hatte.

Als die junge Frau endlich kam, ging Griseldis ihr entgegen. Sie errötete nicht und schämte sich nicht ihrer ärmlichen Kleidung. Ehrfurchtsvoll grüßte sie die edle Frau und führte sie in das Hochzeitsgemach. Gerne aber sah sie die beiden Kinder; immer wieder mußte sie sie anblicken, denn beide waren wunderschön. Und als die Stunde gekommen war, in der das Fest gefeiert werden sollte, als alle Gäste an der Tafel waren, da ließ der Graf Griseldis in den Saal rufen und zeigte ihr die Frau, die, wie er gesagt, seine Gemahlin werden sollte. Die aber war

Digitized by Google

wunderschön, und köstliche Kleider bedeckten ihren Körper. Der Graf aber fragte Griseldis, wie ihr die Erwählte gefiele. Da sagte sie: „Edler Herr und Gebieter, eine schönere Frau konntet Ihr nicht wählen. Und wenn Gott die Gebete erhört, die ich alle Tage für Euch spreche, dann werdet Ihr glücklich mit ihr sein. Aber erspart ihr, was Ihr mir auferlegtet. Sie ist jünger als ich, nie hat sie das rauhe Leben kennen gelernt wie ich. Müßte sie erleiden, was ich erlitt, sie würde sterben."

Bei diesen Worten kamen dem Grafen Tränen in die Augen. Er konnte nicht länger an sich halten, als er diese unwandelbare Demut und Tugend an Griseldis sah, die nichts hatte ersticken können. „Griseldis," rief er aus, „nun ist es genug. Um Eure Liebe auf die Probe zu stellen, habe ich mehr getan, als wohl ein Mensch auf der Welt ausgedacht; aber in Euch habe ich nur Treue, Gehorsam und Liebe gefunden."

Und er ging auf Griseldis zu. Die stand bescheiden da, Röte bedeckte ihr Gesicht, als sie hörte, wie der Graf sie lobte. Der Graf aber schloß sie in seine Arme, benetzte sie mit seinen Tränen und sagte, daß alle, die versammelt waren, es hören konnten: „Unvergleichliche Frau, Ihr allein auf der ganzen Welt seid wert, mein Weib zu sein, und Ihr allein sollt es auch immer sein. Ihr habt geglaubt, und alle meine Untertanen ebenso, ich sei der Henker Eurer Kinder gewesen. Ich hatte sie nur von Euch fortgenommen. Meiner Schwester hatte ich sie anvertraut, und die hat sie uns heute wieder zugeführt. Sehet her, hier sind sie! Und du, Tochter, und du, Sohn, kommet und kniet nieder vor eurer Mutter."

Griseldis aber fiel ohnmächtig zu Boden. Soviel Freude hatte sie nicht ertragen können. Und als sie wieder zu sich gekommen war, nahm sie die beiden Kinder in ihre Arme, küßte sie und benetzte sie mit ihren Tränen. Lange drückte sie sie an ihr Herz und wollte sich nicht wieder von ihnen trennen. Und alle, die dies sahen, weinten. Aber bald herrschte große Freude im Saal,

Digitized by Google

und es wurde ein großes Fest gefeiert, und alle ehrten Griseldis.

Der Graf aber ließ den alten Janicola ins Schloß kommen. Um ihn hatte er sich nie gekümmert, um auch hierdurch seine Frau auf die Probe zu stellen. Nun aber ehrte er den alten Mann. Zwanzig Jahre noch lebten die beiden Gatten in großem Glück und voller Zufriedenheit. Ihre Kinder verheirateten sie noch. Und als sie starben, erbte ihr Sohn das Land, und alle Untertanen waren zufrieden.

(13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Aucaſſin und Nicolete

Wer mag ſchöne Verſe hören
Von der Freud', dem wilden Schmerz,
Den zwei ſchöne, edle Kinder,
Aucaſſin und Nicolete, einſt erduldet?
Von dem Schmerz, den er erlitten,
Von den Taten, die er ausfocht,
Alles nur um ſeine Freundin,
Alles nur um Nicoleten
Mit dem ſchönen, hellen Antlitz.
Dieſer Sang iſt fein und lieblich,
Lieblich auch iſt die Erzählung.
Und kein Menſch iſt ſo bedrücket,
Schmerzensreich und tief bekümmert,
Keiner iſt ſo krank an Krankheit,
Daß er nicht geheilet würde,
Hörte er nur dieſe Märe,
Daß vor Freude er nicht ſpränge,
So ſüß iſt der Sang!

Nun wird gesprochen und erzählt:

Der Graf Bourgas von Valence lag im Kriege mit dem Grafen Garein von Biaucaire. Es war ein ſo gewaltiger, todbringender Krieg, daß kein Tag aufging, der den Grafen nicht an den Toren, den Mauern, den Schranken der Stadt ſah mit hundert Rittern und tauſend Knappen zu Fuß und zu Roß. So ſteckte er ihm ſein Land in Brand, verwüſtete es und erſchlug ſeine Mannen.

Digitized by Google

Der Graf Garein von Biaucaire war alt und gebrechlich, und seine Zeit hatte er hinter sich. Er hatte keinen Erben, weder Sohn noch Tochter, hatte nur einen Knappen. Wie der war, will ich euch nun erzählen. Dieser junge Herr hieß Aucassin; schön war er und schmuck und groß und gut gebaut an Beinen und Füßen, in Körper und Armen. Sein Haar war blond und schön gelockt, hell waren seine Augen und lachend, und licht und länglich das Gesicht, wohlgeformt war seine Nase; und er war so ausgestattet mit guten Eigenschaften, daß er keine einzige schlechte, sondern nur gute hatte. Aber er war von der Liebe, die alles besiegt, so ergriffen, daß er nicht Ritter sein, noch die Waffen tragen, noch zum Turnier gehen, noch das tun mochte, was er eigentlich hätte tun müssen. Sein Vater und seine Mutter sagten zu ihm:

„Sohn, nimm deine Waffen, steige zu Pferde, verteidige dein Land, hilf deinen Mannen. Denn sehen sie dich in ihrer Mitte, werden sie sich und ihre Habe, dein Land und unseres besser verteidigen."

„Vater," entgegnete Aucassin, „was redet Ihr jetzt davon? Nie möge mir Gott das geben, worum ich ihn bitte, wenn ich Ritter werde oder zu Pferde steige oder in den Kampf oder die Schlacht ziehe, wo ich einen Ritter erschlage oder ein anderer Ritter mich, wenn Ihr mir nicht Nicolete gebt, meine süße Freundin, die ich so sehr lieb habe."

„Sohn," entgegnete der Vater, „das kann nicht sein. Nicolete laß fahren! Denn sie ist eine Gefangene, die aus fremden Landen hierher gebracht wurde; und der Vizgraf dieser Stadt kaufte sie von den Sarazenen und brachte sie in diese Stadt, er zog sie auf und ließ sie taufen und machte sie zu seinem Patenkind; und wird sie bald einem Burschen geben, der ihr ehrenvoll das Brot verdient. Hiermit hast du nichts zu schaffen; und wenn du eine Frau haben willst, will ich dir die Tochter eines Königs oder eines Grafen geben. Es gibt keinen so reichen Mann in Frankreich, dessen Tochter du nicht bekämst, wolltest du sie nur haben."

Digitized by Google

„Oho, Vater," entgegnete Aucassin, „wo ist auf Erden so große Ehre, die, hätte sie Nicolete, meine süße Freundin, bei ihr nicht gut angewandt wäre. Wäre sie Kaiserin von Konstantinopel oder von Deutschland, oder Königin von Frankreich oder England, so wäre das doch alles noch viel zu wenig für sie, so edel und höfisch, so schön, so angetan mit guten Eigenschaften ist sie."

Nun wird gesungen:

Aucassin stammt' aus Biaucaire,
Einem Schloß, das schön als Heimstätt'.
Von der schönen Nicolete
Konnte nun kein Mensch ihn trennen;
Ob sein Vater auch nicht wollte,
Seine Mutter ihn bestürmte:
„Sage uns, was willst du tun,
Schmuck und schön ist Nicolete,
Doch man raubt' sie aus Karthago,
Kaufte sie von einem Heiden.
Da zum Weibe es dich hinzieht,
Nimm ein Weib von edler Herkunft."
„Mutter, nein, ich kann es nicht,
Gar zu schön ist Nicolete,
Schön ihr Leib und hell ihr Antlitz,
Denk' ich dran, mein Herz sich freuet,
Recht ist's, wenn nur sie ich liebe,
Die die Liebste ist von allen."

Nun wird gesprochen und erzählt:

Als der Graf Garein von Biaucaire sah, daß er Aucassin von seiner Liebe zu Nicolete nicht abbringen konnte, begab er sich zum Vizgrafen der Stadt, der sein Vasall war, und sprach zu ihm:

„Herr Vizgraf, entfernt Nicolete, Euer Patenkind. Verflucht sei das Land, aus dem sie hierher gebracht wurde! Denn durch sie verliere ich Aucassin; er will nicht Ritter sein, noch das tun, was

Digitized by Google

er tun müßte. Und wisset wohl, kann ich sie greifen, will ich sie im Feuer verbrennen, und Ihr selbst mögt um Euch alle Angst haben."

„Herr," sagte der Vizgraf, „es tut mir leid, daß er kommt und geht und mit ihr spricht. Ich habe sie mit meinem Gelde gekauft, sie aufgezogen und taufen lassen, sie zu meinem Patenkinde gemacht, daß ich sie einem Burschen zur Frau gäbe, der ehrenhaft für sie sorge. Hiermit hat Aucassin, Euer Sohn, nichts zu schaffen. Aber da es Euer Wille ist, will ich sie in ein Land schicken, wo er sie nie mit seinen Augen wird erblicken können."

„Hütet Euch wohl," entgegnete Graf Garein, „großes Unglück könnte Euch daraus erwachsen."

Sie trennten sich. Der Vizgraf war nun ein sehr reicher Mann und hatte einen herrlichen Palast und dahinter einen Garten. Und er ließ Nicolete dorthin bringen, schloß sie ein in ein Gemach in einem hohen Geschoß. Und eine Alte war mit ihr, um ihr Gesellschaft zu leisten. Brot, Wein und Fleisch, alles dessen sie bedurften, wurde ihnen gebracht. Dann wurde die Tür verriegelt, daß niemand hinein noch hinaus konnte. Aber das Zimmer hatte ein kleines Fenster, das auf den Garten hinausging. Es war nur klein, und wenig frische Luft kam nur hinein.

Nun wird gesungen:

Nicolete ist gefangen
In dem hochgewölbten Zimmer,
Das mit großer Kunst verfertigt,
Wunderbarlich ausgemalt ist.
An das kleine Marmorfenster
Lehnet sich das junge Mädchen.
Es hat schöne, blonde Haare,
Seine Brau' ist fein geschwungen,
Hell und länglich ist sein Antlitz,
Schönres sah man nie auf Erden.

Digitized by Google

Nieder blickt es in den Garten,
Sieht die Rose sich entfalten,
Hört die Vöglein, welche singen,
Nennt sich selbst verlaß'ne Waise.
„Ach! O weh! wie elend bin ich!
Warum sitz' ich hier gefangen?
Aucassin, mein Freund, mein Junker,
Eure Liebste bin ja ich nur,
Niemals habt Ihr mich gehaßt!
In dem hochgewölbten Zimmer
Hält man mich um Euretwegen,
Ach, welch elend Leben hab' ich.
Doch bei Gott, dem Sohn Mariens,
Lange will ich hier nicht bleiben,
Wenn ich es kann."

Nun wird gesprochen und erzählt:

Nicolete war gefangen, wie ihr gehört habt, in dem Gemache. Und im ganzen Land wurde erzählt, Nicolete sei verschwunden. Die einen sagten, daß sie aus dem Lande geflohen sei, die anderen, daß Garein von Biaucaire sie habe töten lassen. Wer sich auch darüber freute, Aucassin war nicht froh. Er ging zum Vizgrafen der Stadt und sprach zu ihm: „Herr Vizgraf, was habt Ihr mit Nicolete, meiner süßen Freundin, gemacht? Sie liebe ich am meisten auf der Welt. Habt Ihr sie mir entführt oder gestohlen? Wisset, wenn ich nun hieran sterbe, von Euch wird man Rechenschaft verlangen, und das wird recht sein, denn mit Euren beiden Händen habt Ihr mich getötet, da Ihr mir genommen, was ich auf der Welt am meisten liebte."

„Schöner Herr," antwortete der Vizgraf, „lasset ab von ihr. Nicolete ist eine Gefangene, die ich aus fernem Lande mitgebracht, die ich mit meinem Gelde gekauft habe von den Sarazenen. Ich habe sie erzogen, getauft, zu meinem Patenkinde gemacht, daß

Digitized by Google

ich sie eines Tages einem Burschen gäbe, der in Ehren ihr ihr Brot verdiene. Hiermit habt Ihr nichts zu schaffen. Nehmt die Tochter eines Grafen oder Königs. Was glaubt Ihr denn gewonnen zu haben, wenn Ihr bei ihr geschlafen, sie in Eurem Bette gehabt habt? Sehr wenig hättet Ihr gehabt, denn wohl ein ganzes Jahrhundert müßte Eure Seele in der Hölle sein, nie kämet Ihr ins Paradies."

„Was habe ich im Paradies zu tun? Ich trachte nicht danach, ins Paradies zu kommen; ich sehne mich nur nach Nicolete, meiner süßen Freundin, die ich so sehr liebe. Ins Paradies kommen nur die, die ich Euch nennen will. Es kommen hinein: alle Priester und alle Lahmen, alle Verkrüppelten, die alle Tage kauern vor den Altären, und die mit alten, abgeschabten Mänteln, und die, die mit Lumpen bekleidet sind, die nackt sind, die keine Schuhe und keine Hosen haben, die vor Hunger und Durst und Kälte und Ungemach sterben. Die nur kommen ins Paradies, mit diesen aber habe ich nichts zu schaffen. In die Hölle will ich gehen, denn in die Hölle kommen die Gelehrten, die edlen Ritter, die in Turnieren und wilden Kriegen erschlagen wurden, und gute Knappen und edle Männer. Und hierhin kommen auch die schönen und höfischen Damen, die neben ihren edlen Herren noch zwei oder drei Freunde hatten. Und dort gibt es Gold und Silber und kostbares Pelzwerk und herrliches Grauwerk. Harfenspieler und Spielmänner, alle Könige der Welt sind in der Hölle. Mit diesen allen will ich sein, habe ich Nicolete, meine süße Freundin, nur bei mir."

„Sicher," sagte der Vizgraf, „umsonst sprecht Ihr von ihr, denn nie wieder sollt Ihr sie sehen. Und redet Ihr von ihr, und hört es Euer Vater, will er mich und sie im Feuer verbrennen, und für Euch selbst mögt Ihr alles befürchten."

„Das tut mir leid," sagte Aucassin.

Schmerzerfüllt trennte er sich vom Vizgrafen.

Digitized by Google

Nun wird gesungen:

Aucassin ist fortgegangen,
Schmerzbewegt und tief bekümmert,
Denn er denkt an seine Freundin
Mit dem strahlend-schönen Antlitz.
Trost kann keiner hier ihm spenden,
Keiner weiß ihm was zu raten.
Zum Palast ist er gegangen,
Dessen Stufen er hinaufeilt,
Eingetreten in ein Zimmer,
Wo er bitterlich nun weinet,
Laute Klage nun erhebet
Um der schönen Freundin willen:
„Nicolete, einzig schöne,
Schönes Kommen, schönes Gehen,
Schöne Wonne, süßes Sprechen,
Schöner Scherz und schönes Spiel,
Schöner Kuß und schön Umarmen,
Euretwegen bin betrübt ich,
Euretwegen ohne Freude,
Daß ich glaub', ich muß bald sterben,
Schwester, süße Freundin!"

Nun wird gesprochen und erzählt:

Und während Aucassin in dem Zimmer war und jammerte um Nicolete, seine süße Freundin, vergaß der Graf Bourgas von Valence nicht, daß er Krieg zu führen hatte, und er ließ seine Mannen zu Fuß und zu Roß kommen, zog vor die Burg, um sie zu stürmen. Und Geschrei ertönt und wilder Lärm, und Ritter und Knappen waffnen sich und eilen zu den Toren und auf die Mauern, um die Burg zu verteidigen. Die Bürger steigen auf die Gänge der Mauern und werfen Quadersteine und angespitzte Pfähle herunter.

Digitized by Google

Und da der Ansturm groß und gewaltig war, kam Graf Garein in das Zimmer, in dem Aucassin jammerte und trauerte um Nicolete, seine süße Freundin, die er gar so sehr liebte.

„He! Sohn," sagte er, „wie feige und elend und unglücklich bist du, daß du zusiehst, wie man deine Burg bestürmt, die schönste und festeste im Lande. Und wisse, wenn du sie verlierst, bist du des Erbes beraubt. Sohn, so nimm denn die Waffen, steige zu Pferde, verteidige das Land, hilf deinen Mannen, gehe in den Kampf. Nicht brauchst du einen Ritter zu erschlagen oder ein anderer dich. Sehen dich unsere Mannen in ihrer Mitte, werden sie ihr Leben und ihre Habe, dein Land und meines besser verteidigen. Und du bist so groß und so stark, daß du es tun kannst und es auch tun mußt."

„Vater," sagte Aucassin, „was redet Ihr jetzt hiervon? Nie möge mir Gott das geben, worum ich ihn bitte, wenn ich Ritter werde oder zu Pferde steige oder in den Kampf ziehe, wo ich einen Ritter erschlage oder ein anderer Ritter mich, wenn Ihr mir nicht Nicolete gebt, meine süße Freundin, die ich so sehr liebe."

„Sohn," antwortete der Vater, „das kann nicht sein. Eher will ich meines ganzen Erbes beraubt sein, alles verlieren, was ich besitze, als daß du sie zur Geliebten oder zur Gattin nimmst."

Er wendet sich fort, und als Aucassin ihn gehen sieht, ruft er ihn zurück.

„Vater," sagt Aucassin, „kommt her! Ich will Euch gute Bedingungen stellen."

„Und welche, lieber Sohn?"

„Ich will die Waffen nehmen und in den Kampf eilen, unter der Bedingung, daß, wenn Gott mich heil aus dem Kampfe herausführt, Ihr mich Nicolete, meine süße Freundin, so lange sehen laßt, daß ich zwei oder drei Worte mit ihr sprechen und sie einmal küssen kann."

„Ich bewillige es," sagt der Vater.

Da war Aucassin über die Maßen froh.

Digitized by Google

Nun wird gesungen:

Aucaſſin hört von dem Kuſſe,
Der ſein' bei der Rückkehr wartet.
Hätte man ihm tauſend Pfunde
Allerreinſten Golds geboten,
Froher wär' er nicht geweſen.
Wacker ruft er nach der Rüſtung,
Die ſchon lang' man hergerichtet,
Ziehet an den Kettenpanzer,
Schnallet feſt aufs Haupt den Helm ſich,
Gürtet um das breite Schwert,
Deſſen Knauf aus purem Golde,
Schwingt ſich auf ſein edles Streitroß,
Greift zum Schild und zu der Lanze,
Sieht auf ſeine beiden Füße:
Gut ihm ſitzen beide Bügel.
Herrlich, ſtolz, ſitzt er zu Pferde.
Er gedenket ſeiner Liebſten,
Gibt dem Tier die ſcharfen Sporen,
Das ihn fortträgt aus dem Tore,
In die Schlacht.

Nun wird gesprochen und erzählt:

Gewappnet ſaß Aucaſſin auf ſeinem Roſſe, wie ihr vernommen und gehört habt. Gott! wie herrlich hängt ihm der Schild am Halſe, wie prächtig ſitzt ihm der Helm auf dem Haupte, wie ſchön hängt ihm der Schwertgurt an der linken Hüfte. Der Junker war groß, ſtark, ſchön, höfiſch, und das Pferd, auf dem er ſaß, war mutig und ſchnell, und gut hatte es der Junker durch das Tor hindurchgeleitet. Nun glaubt ihr wohl, daß er daran dachte, Kühe und Ochſen, Ziegen und Lämmer zu erbeuten, daß ein Ritter auf ihn einſchlug und er auf einen anderen? Nichts von dem! Keinen Augenblick dachte er hieran, ſondern er dachte ſo ſehr

Digitized by Google

an Nicolete, seine süße Freundin, daß er seine Zügel vergaß und alles, was er hätte tun müssen. Und das Pferd, das die Sporen gefühlt hatte, trug ihn mitten ins Gedränge, stürmte hinein mitten in die Feinde. Und die griffen nach ihm mit den Händen, daß sie ihn fingen, rissen ihm Schild und Lanze weg und führten ihn spornstreichs gefangen fort. Und sie überlegten, welches Todes sie ihn sterben lassen sollten.

Als Aucassin das hörte, rief er aus: „Gott, gütiger Schöpfer! Sind dies meine Todfeinde, die mich fortschleppen und mir den Kopf abschlagen wollen? Und wenn man mir den Kopf abgeschlagen hat, werde ich nie mehr mit Nicolete, meiner süßen Freundin, die ich so sehr liebe, sprechen. Aber noch habe ich ein gutes Schwert, noch sitze ich auf meinem guten Schlachtroß, das die Ruhe gekräftigt hat. Wenn ich mich nun um ihretwillen nicht verteidige, dann möge Gott mir nicht beistehen, daß sie mich noch weiter liebt."

Der Junker war groß und stark, und mutig und schnell war das Pferd, auf dem er saß. Er legte die Hand ans Schwert und hieb um sich, nach rechts und links, zerschlug Helme und Nasenstangen, Fäuste und Arme und richtete um sich ein Gemetzel an, wie der Eber es tut, wenn im Walde ihn die Hunde angreifen. Und zehn Ritter erschlug er und sieben verwundete er schwer. Immer wieder stürmte er ins Gedränge, und das Schwert in der Hand, kam er im Galopp zurück.

Graf Bourgas von Valence hörte, daß man Aucassin, seinen Feind, hängen wollte; deshalb kam er auf diese Seite; Aucassin aber erkannte ihn sofort. Er hielt das Schwert in der Hand, schlug ihm auf den Helm, daß das Schwert ihm in den Kopf drang. Und der war so betäubt, daß er zu Boden sank, und Aucassin streckte die Hand aus und ergriff ihn. An der Nasenstange des Helmes ihn haltend, führte er ihn vor seinen Vater.

„Vater," sagte Aucassin, „sehet hier Euren Feind, der Euch so sehr bekriegt und soviel Schaden zugefügt hat. Schon zwanzig

Digitized by Google

Jahre dauert dieser Krieg, und kein Mensch hat ihn beendigen können."

„Lieber Sohn," sagte der Vater, „solche Waffentat mußtest du tun und nicht darfst du nach Törichtem streben."

„Vater," sagte Aucassin, „nun predigt nicht lange, sondern haltet, was Ihr versprochen."

„Bah! Was habe ich denn versprochen?"

„Oho, Vater, habt Ihr das schon vergessen? Bei meinem Haupte, mag es vergessen, wer da will, ich aber will es nicht vergessen, denn sehr liegt es mir am Herzen. Haben wir nicht ausbedungen, daß, wenn ich die Waffen nähme, in den Kampf eilte, wenn Gott mich heil und gesund aus dem Kampfe zurückführte, Ihr mich Nicolete so lange sehen lassen würdet, bis ich zwei oder drei Worte mit ihr gesprochen, sie einmal geküßt habe? Das habt Ihr mir versprochen, und ich verlange, daß Ihr es auch haltet."

„Ich?" erwiderte der Vater. „Gott soll mir ferner nicht mehr beistehen, wenn ich mein Versprechen halte. Und wäre sie hier, ich würde sie im Feuer verbrennen, und du selbst könntest für dich auch alles fürchten."

„Ist das Euer letztes Wort?" fragte Aucassin.

„Bei Gott, ja," antwortete der Vater.

Da sagte Aucassin: „Wie schmerzt es mich zu sehen, daß ein Mann in Eurem Alter lügt. Graf von Valence, habe ich Euch gefangengenommen?"

„Wahrlich, Herr, das habt Ihr," sagte der Graf.

„Gebt hierauf Eure Hand," sagte Aucassin.

„Gerne, Herr."

Und er legte seine Hand in die Aucassins.

„Versprecht Ihr mir, daß Ihr an jedem Tage, den Ihr noch zu leben habt, meinem Vater Schaden und Schande zufügen wollt an Leib und Gut?"

Digitized by Google

„Herr, bei Gott, spottet meiner nicht, laßt mich frei gegen ein Lösegeld. Verlangt von mir Gold und Silber, Grauwerk und Pelzwerk, Hunde und Vögel, alles will ich Euch geben."

„Wie?" fragte Aucassin, „erkennt Ihr nicht an, daß ich Euch gefangengenommen habe?"

„Ja, Herr," sagte Graf Bourgas.

„Gott möge mir weiterhin seinen Beistand versagen," sagte Aucassin, „wenn ich Euch nicht den Kopf abschlage, wenn Ihr es mir nicht schwört."

„Im Namen Gottes," sagte er, „ich schwöre es Euch, soviel Ihr wollt."

Und er schwor es, und Aucassin ließ ihn auf ein Pferd steigen, und er selbst stieg auf ein anderes und begleitete ihn, bis er in Sicherheit war.

Nun wird gesungen:

Als der Graf Garein nun sieht,
Daß sein Junker Aucassin
Nimmer läßt von Nicolete
Mit dem strahlend-schönen Antlitz,
Wirft er ihn in ein Gefängnis,
In den unterird'schen Keller,
Der aus grauem Marmor war.
Als der Junker hier nun saß,
Große Traurigkeit im Herzen,
Fing er laut zu klagen an,
Wie ihr es nun hören sollt:
„Nicolete, Lilienblüte,
Mit dem strahlend-schönen Antlitz,
Süßer bist du als die Traube,
Als der Trank in schöner Schale.
Neulich sah ich einen Pilger,
Der in Limousin geboren;

Digitized by Google

Dieſer krankte ſehr am Schwindel,
Und er lag in ſeinem Bette,
Feſt umklammert hielt die Furcht ihn,
Heftig quälte ihn die Krankheit.
An dem Bett kamſt du vorüber,
Hobeſt deine lange Schleppe,
Deinen Pelz aus Hermelin,
Hobſt das weiße Leinenhemde,
Daß dein Bein der Pilger ſah.
Aus dem Bette ſprang geheilt er,
Alle Krankheit war geſchwunden.
In ſein Land kehrt' er zurück,
War geheilt für alle Zeiten.
Süße Freundin, Lilienblüte,
Schönes Gehn und ſchönes Kommen,
Schönes Spiel und ſchöner Scherz,
Schönes Sprechen, ſchönſte Wonne,
Wer auf Erden könnt' Euch haſſen?
Euretwegen ſitz' ich hier
In dem unterird'ſchen Keller,
Wo ich elend ſterben muß,
Euretwegen, ſüße Freundin.

Nun wird gesprochen und erzählt:

Aucaſſin war ins Gefängnis geworfen, wie Ihr vernommen und gehört habt, und Nicolete war auf der anderen Seite in dem Gemache. Es war im Monat Mai, in dem die Tage warm, lang und hell, die Nächte ruhig und heiter ſind. Eines Nachts lag Nicolete in ihrem Bette und ſah den Mond hell durchs Fenſter ſcheinen, hörte im Garten die Nachtigall ſingen und da dachte ſie an ihren Geliebten, an Aucaſſin, den ſie ſo ſehr liebte. Und ſie begann an den Grafen von Biaucaire zu denken, der ſie bis in den Tod haßte, und ſie dachte, daß ſie hier nicht länger bleiben dürfte; denn

Digitized by Google

wenn Graf Garein hiervon erführe, würde er sie eines gräßlichen Todes sterben lassen. Und sie sah, daß die Alte, die bei ihr war, schlief. Sie erhob sich, zog ein Gewand aus Seide an, denn sie hatte ein sehr schönes, nahm die Bettücher, die Handtücher, knüpfte sie aneinander und machte ein Seil, so lang sie es konnte, knüpfte es an den Pfeiler am Fenster und ließ sich daran hinuntergleiten in den Garten, hob ihr Kleid mit der einen Hand vorne, mit der anderen Hand hinten und schürzte sich wegen des Taus, den sie auf dem Grase sah, und ging den Garten hinab.

Sie hatte blondes, kurz gelocktes Haar, blanke, lachende Augen, ein längliches Gesicht und eine wohlgeformte Nase. Rot waren ihre Lippen, roter als die Kirsche oder die Rose zur Sommerzeit, klein und weiß waren ihre Zähne, fest die Brüste, die ihr Gewand leicht hoben, als wären es zwei wälsche Nüsse, ihre Taille war eng, mit zwei Händen hättet ihr sie umspannen können. Und die Gänseblümchen, die sie brach mit den Zehen ihrer Füße, die ihr lagen auf dem Spann, waren schwarz, verglichen mit ihren Füßen und Beinen. So schön war das Mädchen. Sie kam zum Tore, schloß es auf, ging durch die Straßen von Biaucaire und hielt sich immer im Schatten, denn hell schien der Mond. Sie ging, bis sie an den Turm kam, in dem ihr Freund war. An manchen Stellen war der Turm rissig, und sie kauerte sich hinter einen Pfeiler, hüllte sich in ihren Mantel, legte ihren Kopf in eine Spalte des Turmes, der alt war, und sie hörte Aucassin, der da drinnen weinte und jammerte um seine Freundin, die er so sehr liebte. Und als sie ihm lange zugehört hatte, begann sie zu sprechen.

Nun wird gesungen:

Nicolete mit dem strahlend-schönen Antlitz
Lehnte sich an einen Pfeiler,
Aucassin nun hört' sie weinen,
Hört ihn klagen um die Freundin.
Und sie sprach, sagt' was sie dachte:

Digitized by Google

„Aucassin, du edler, guter,
Starker, ehrenvoller Junker,
Laß das Weinen, laß das Klagen.
Niemals werd' ich dich erfreuen,
Denn dein Vater haßt mich sehr,
Er und seine ganze Sippschaft.
Fahre nun weit übers Meer,
Fort in fremde, ferne Lande."
Haare schnitt vom Haupt sie ab,
Warf sie ihm in sein Gefängnis.
Aucassin, der Edle, Gute,
Nahm sie, küßte sie gar oft,
Barg sie dann auf seiner Brust.
Fing dann wieder an zu weinen,
Um der Freundin willen.

Nun wird gesprochen und erzählt:

Als Aucassin hörte, daß Nicolete in ein fernes Land ziehen wollte, war er sehr zornig.

„Schöne, süße Freundin," sagte er, „wenn Ihr geht, werdet Ihr mich töten. Und der erste, der Euch sähe, würde Euch sofort ergreifen, Euch in sein Bett legen und bei Euch schlafen. Wenn Ihr nun im Bette eines andern Mannes gelegen habt und nicht in dem meinen, dann glaubet, daß ich nur warte, bis ich ein Messer gefunden habe, mit dem ich mich ins Herz steche und mich töte. Nein, nein, so lange würde ich nicht warten, sondern mich der Länge nach hinlegen, wo ich eine Mauer sähe oder einen dunklen Stein, und würde mit dem Kopfe so lange dagegen stoßen, bis die Knochen zersplittern und ich mich so des Hirnes beraube. Denn lieber sterbe ich eines solchen Todes als daß ich weiß, daß Ihr im Bette eines Mannes laget und nicht in meinem."

„Oh!" rief sie, „ich glaube nicht, daß Ihr mich liebt, wie Ihr sagt, aber ich liebe Euch mehr, als Ihr mich je liebtet."

Digitized by Google

„Oh!" rief da Aucassin, „holde, süße Freundin, mehr als ich Euch, könnt Ihr mich nicht lieben. Nie kann die Frau den Mann lieben, wie der Mann die Frau. Denn die Liebe der Frau ist in ihren Augen und der Warze ihrer Brust oder in den Zehen ihres Fußes, aber die Liebe des Mannes ist in seinem Herzen, das sie nicht verläßt."

Als Aucassin und Nicolete miteinander sprachen, kamen Wächter die Straße entlang und hatten ihre Schwerter aus der Scheide gezogen und unter dem Mantel versteckt. Denn Graf Garein hatte ihnen befohlen, sie zu töten, wo sie ihrer habhaft werden könnten. Und der Wächter, der auf dem Turme stand, sah sie kommen und hörte, daß sie von Nicolete sprachen und drohten, sie zu töten.

„Gott," sagte er, „es wäre ewig schade, wenn sie ein so herrliches Mädchen töteten, und es wäre ein gutes Werk, wenn ich es ihr sagen könnte, weil sie nichts merkt, damit sie sich in acht nimmt. Denn wenn sie sie töten, wird Aucássin, mein Junker, sterben, und das wäre ewig schade."

Nun wird gesungen:

Wacker war der edle Wächter,
Höfisch war er und erfahren.
Und er hat sein Lied begonnen,
Welches schön war und gefällig:
„Jungfrau mit dem edlen Herzen,
Schön und lieblich ist dein Leib,
Blond dein Haar und weiß die Zähne,
Deine Augen glänzen herrlich,
Dein Gesicht ist wie ein Lachen.
An dem Blick erkenn' ich's wohl,
Spracheſt heimlich mit dem Liebsten,
Der um dich nun sterben will.
Was ich dir sage, höre es gut:

Digitized by Google

Hüte dich vor den Verrätern,
Die jetzt überall dich suchen,
Unterm Mantel nackt die Schwerter.
Heftig drohen diese dir,
Bald wohl werden sie dich fassen,
Gibst du nicht acht!"

Nun wird gesprochen und erzählt:

„Oh!" sagte Nicolete, „die Seele deines Vaters und deiner Mutter seien in gesegnetem Frieden, daß du mir das jetzt so schön und höfisch gesagt hast. Wenn es Gott gefällt, werde ich mich wohl hüten, und Gott möge mir beistehen."

Und im Schatten des Pfeilers verbarg sie sich in ihren Mantel gehüllt, bis die vorübergegangen waren, dann nahm sie Abschied von Aucassin und ging fort, bis sie an die Mauer der Burg kam.

Die Mauer war zerbrochen und wurde mit Schutt und Flechtwerk wiederhergestellt. Und sie stieg hinüber und machte so lange, bis sie zwischen Mauer und Graben war, und blickte hinab und da sah sie, daß der Graben sehr tief und sehr steil war. Da fing sie an zu weinen und sich sehr zu fürchten.

„Ach Gott," rief sie, „süßer Schöpfer, lasse ich mich hinunter, breche ich den Hals, bleibe ich aber hier, wird man mich morgen gefangennehmen und mich in einem Feuer verbrennen. Aber lieber will ich hier sterben, als daß mich das Volk morgen mit Verwunderung anstarrt."

Sie schlug das Zeichen des Kreuzes und ließ sich in den Graben hinunter; und als sie auf den Grund kam, waren ihre schönen Hände und Füße, die es nicht gewöhnt waren, verletzt zu werden, zerstoßen und zerschunden, und an zwölf Stellen wohl sprang das Blut hervor. Aber sie fürchtete weder Weh noch Schmerz, denn allzu groß war ihre Furcht.

Und wenn sie schon in Sorge gewesen war, wie sie hinunterkommen sollte, so war sie jetzt in viel größerer, da sie nicht wußte,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

wie sie aus dem Graben herauskommen sollte. Und sie dachte, daß sie hier nicht gut würde bleiben können; da fand sie einen zugespitzten Pfahl, den sie von innerhalb geworfen hatten, um die Burg zu verteidigen. Und sie machte sich nun eine Stufe über der anderen, stieg mit großer Mühe in die Höhe, bis sie oben ankam.

Nun war der Wald in einer Entfernung von zwei Armbrustschüssen. Er war wohl dreißig Meilen lang und breit, und in ihm waren wilde Tiere und Schlangen; und sie hatte Angst, daß diese sie töten würden, ginge sie in den Wald, und dann dachte sie wieder, daß, fände man sie hier, man sie in die Stadt zurückbringen würde, um sie zu verbrennen.

Nun wird gesungen:

Nicolete mit dem strahlend-schönen Antlitz
War geklettert aus dem Graben
Und beginnt mit weicher Stimme
Jesum Christum anzuflehen:
„Vater, König aller Kön'ge,
Wohin soll ich mich nur wenden?
Geh' ich in den dichten Wald,
Fressen mich die bösen Wölfe,
Löwen und die wilden Eber,
Die im Walde zahlreich sind.
Wart' ich, bis der Morgen graut,
Wird man sicher hier mich finden,
Wird ein großes Feuer machen,
Drin mein süßer Leib soll brennen.
Doch, bei Gottes Majestät,
Lieber sollen mich die Wölfe,
Löwen, wilden Eber fressen,
Als daß je zurück ich ginge
In die Stadt.
Nie mehr will ich dorthin."

Digitized by Google

Nun wird gesprochen und erzählt:

Nicolete klagte wie von Sinnen, wie ihr vernommen und gehört habt. Sie empfahl sich Gott und irrte vorwärts, bis sie in den Wald kam. Aber sie wagte nicht, tief hineinzugehen wegen der wilden Tiere und der bösen Schlangen und sie kauerte sich hinter einen dichten Busch. Bald fing sie an zu schlafen und schlummerte bis zur ersten Tagesstunde, zu der die Hirten aus der Stadt ziehen und ihre Tiere zwischen Wald und Fluß auf die Weide treiben. Und die Hirten gingen an eine schöne Quelle, die tief im Walde war, breiteten ihre Mäntel aus und legten ihr Brot darauf. Während sie aßen, erwachte Nicolete durch den Gesang der Vögel und die Lieder der Hirten und eilte auf sie zu.

„Liebe Kinder," sagte sie, „die Mutter Gottes stehe euch bei."

„Gott segne Euch," sagte der eine von ihnen, der beredter war als die anderen.

„Liebe Kinder," sagte sie, „kennt ihr Aucassin, den Sohn des Grafen Garein von Biaucaire?"

„Ja, den kennen wir wohl."

„Um Gottes willen, liebe Kinder," fuhr sie fort, „saget ihm, daß in diesem Walde ein wildes Tier ist, er möge kommen, es zu jagen, und wenn er es fangen könnte, würde er kein Glied davon hergeben, nicht für hundert Pfund reinen Goldes, nicht für fünfhundert, für nichts in der Welt würde er sich davon trennen."

Und sie betrachteten sie und sahen, daß sie so schön war, und waren ganz verwundert.

„Ob ich es ihm sagen werde?" sagte der, der beredter war als die anderen. „Gottes Zorn komme über den, der davon spricht oder es ihm je erzählt. Was Ihr da sprechet, ist alles Lüge, denn in diesem Walde gibt es kein so edles Tier, weder Hirsch noch Löwe noch Eber, von denen ein Glied mehr wert sei als zwei, höchstens drei Kreuzer, und Ihr sprechet von einem so großen Vermögen. Gottes Haß und Zorn über den, der Euch das glaubt und es ihm er-

Digitized by Google

zählt. Ihr seid eine Fee, wir wollen Eure Gesellschaft nicht, geht Eures Weges."

„Ach, liebe Kinder," rief sie aus, „tut es doch! Das Tier hat ein Heilmittel, das Aucassin von seiner Wunde heilen wird. In meiner Börse habe ich fünf Groschen, nehmet sie, nur sagt es ihm. Und er muß es innerhalb drei Tagen jagen, und findet er es nicht in dieser Zeit, wird er von seiner Wunde nie geheilet werden."

„Meiner Treu," sagte der, „die Groschen wollen wir wohl nehmen, wir wollen es ihm auch sagen, wenn er hierher kommt, aber aufsuchen werden wir ihn nicht."

„Mit Gott," sagte sie.

Dann nimmt sie Abschied von den Hirten und geht fort.

Nun wird gesungen:

Nicolete mit dem strahlend-schönen Antlitz
Nahm nun Abschied von den Hirten,
Suchte weiter ihren Weg
In dem blätterreichen Walde.
Bald erreicht' sie eine Stelle,
Wo der Weg sich teilt in sieben.
Alle führten weit ins Land.
Und sie überleget nun,
Wie sie seine Treu' erproben,
Wie sie sich Gewißheit schaffen
Könnt' von seiner echten Liebe.
Pflückt dann manche Lilienblüte,
Blätter und viel schlanke Gräser,
Baut daraus sich eine Hütte,
Wie man schön're nie gesehen,
Schwur bei Gott, der niemals lüget,
Käme Aucassin vorüber,
Ohn' bei ihr sich auszuruhen,

Digitized by Google

Sollt' er nicht ihr Freund mehr sein,
Noch sie seine Freundin.

Nun wird gesprochen und erzählt:

Nicolete hatte die Hütte gebaut, wie ihr vernommen und gehört habt. Sie war sehr schön und außen und innen gefüttert mit manchem Blümlein, und sie ruht neben der Hütte in einem Busch, um zu erfahren, was Aucassin tut. Und durch das ganze Land ging das Gerücht, daß Nicolete verschwunden. Die einen sagten, sie sei geflohen, die anderen, Graf Garein habe sie töten lassen. Wie sehr man sich auch darüber freuen mochte, Aucassin war gar nicht froh. Und Graf Garein ließ ihn aus dem Gefängnis holen, entbot die Ritter und Edelfräulein des Landes zu sich und veranstaltete ein großes Fest, denn er dachte, hierdurch könne er Aucassin trösten. Obgleich nun das Fest sehr herrlich war, lehnte sich Aucassin ganz schmerzerfüllt und ganz traurig an eine Galerie. Und alle waren froh, Aucassin aber hatte zu nichts Lust, an nichts Gefallen, denn die, die er liebte, sah er nirgendwo. Da bemerkte ihn ein Ritter, der kam auf ihn zu und redete zu ihm: „Aucassin, an derselben Krankheit, an der Ihr leidet, habe auch ich gelitten. Einen guten Rat will ich Euch geben, wenn Ihr mir glauben wollt."

„Herr," entgegnete Aucassin, „vielen Dank. Guten Rat werde ich wert halten."

„Steigt auf ein Pferd," sagte der, „reitet in den Wald, Euch zu erfreuen. Blühende Blumen und Gräser werdet Ihr sehen, werdet die Vöglein singen hören. Vielleicht werdet Ihr etwas hören, das Euren Schmerz lindert."

„Herr," sagte da Aucassin, „vielen Dank, das werde ich tun."

Und er stiehlt sich aus dem Saale, eilt die Stufen hinunter, kommt in den Stall, in dem sein Pferd steht. Er läßt es satteln und zäumen, stellt die Füße in die Bügel und verläßt die Burg. Er reitet, bis er in den Wald kommt, reitet weiter bis an die

Digitized by Google

Quelle und findet hier um die neunte Stunde die Hirten. Die hatten auf dem Grase einen Mantel ausgebreitet und aßen ihr Brot und hatten sehr große Freude.

Nun wird gesungen:

Nun versammeln sich die Hirten,
Esmeres und Martines,
Truelins und auch Johannes,
Robecons und Anbries.
Einer sagt: „Ihr lieben Freunde,
Gott beschirme Aucassin,
Denn er ist ein edler Junker,
Auch das Mädchen schütze er,
Mit dem schönen, feinen Leibe,
Mit dem blondgelockten Haupthaar,
Mit dem strahlend-hellen Antlitz,
Mit den schimmernd-hellen Augen,
Das uns gab das viele Geld,
Daß wir Kuchen konnten kaufen,
Scheiden für die scharfen Messer,
Flöten und die feinen Hörnchen,
Keulen uns und helle Pfeifen,
Gott heile sie!"

Nun wird gesprochen und erzählt:

Als Aucassin die Hirten hörte, dachte er an Nicolete, seine liebe Freundin, die er so sehr liebte. Und er glaubte, daß sie hier gewesen sei. Dem Pferde gibt er nun die Sporen und kommt zu den Hirten.

„Liebe Kinder, Gott schütze euch!"

„Gott schütze auch Euch," sagte der, der beredter war als die anderen.

„Liebe Kinder," sagt er, „singet nochmal das Lied, das ihr eben gesungen."

Digitized by Google

„Wir werden es nicht singen," sagt der, der beredter war als die anderen.

„Gottes Haß treffe den, der es Euch singt, schöner Herr."

„Liebe Kinder," sagt Aucassin, „kennt ihr mich denn nicht?"

„Ja, wir wissen wohl, daß Ihr Aucassin, unser Junker seid, aber Euch gehören wir nicht, sondern dem Grafen."

„Liebe Kinder, singet, ich bitte euch darum."

„Oh! beim Herzen Gottes," sagt dieser, „warum sollte ich für Euch singen, wenn es mir nicht Freude macht? Denn es gibt in diesem Lande keinen so mächtigen Mann, ausgenommen den Grafen Garein, der so kühn wäre, daß, wenn er meine Ochsen und Kühe und Schafe auf seinen Wiesen, in seinen Weizenfeldern fände, er es wagte, sie herauszutreiben, aus Furcht, daß ich ihm die Augen ausstäche. Und warum sollte ich für Euch singen, wenn es mir keine Freude macht?"

„Wenn Gott euch schützen soll, liebe Kinder, so werdet ihr es tun! Hier nehmt die Groschen, die ich in meiner Börse habe."

„Herr, die Groschen werden wir nehmen, aber singen werde ich nicht, denn ich habe es geschworen. Aber erzählen werde ich es Euch, wenn Ihr wollt."

„Bei Gott," sagt Aucassin, „lieber will ich es erzählen hören, als gar nicht."

„Herr, wir waren soeben hier, zwischen der ersten und dritten Stunde, aßen unser Brot an diesem Quell, wie wir es noch tun. Da kam ein junges Mädchen hierher, die schönste wohl auf Erden, und wir glaubten, es sei eine Fee; der ganze Wald erstrahlte, und sie gab uns so viel von dem ihrigen, daß wir ihr versprachen, wenn Ihr hierher kämet, Euch zu sagen, daß Ihr jagen solltet in diesem Walde. Denn es gäbe hier ein Tier, von dem Ihr, wenn Ihr es finget, kein Glied für fünfhundert Pfund, für nichts in der Welt hergeben würdet. Das Tier hätte ein Heilmittel, das Euch von Eurem Schmerze heilen würde, wenn Ihr es finget. Aber innerhalb dreier Tage müßtet Ihr es gefangen haben, und

Digitized by Google

hättet Ihr es in dieser Zeit nicht gefangen, würdet Ihr es nie wiedersehen. Nun jagt es, wenn Ihr wollt, laßt es, wenn Ihr nicht wollt. Was ich versprochen, habe ich getan."

„Liebe Kinder," sagt Aucassin, „genug habt ihr mir gesagt, und wenn Gott will, werde ich sie finden."

Nun wird gesungen:

Aucassin vernimmt die Worte
Von der Liebsten,
Sehr bewegen sie das Herz ihm.
Rasch verläßt er nun die Hirten,
Reitet in den tiefen Wald.
Bald im Trabe geht das Streitroß,
Bald trägt's fort ihn im Galopp.
Und nun spricht er diese Worte:
„Nicolete mit dem süßen
Körper, deinetwegen kam ich
Her in diesen wilden Wald;
Nicht zu jagen Hirsch und Eber,
Deinen Spuren nur zu folgen.
Dein schimmerndes Auge, dein leuchtender Leib,
Dein köstliches Lachen, dein süßes Geplauder
Haben mir das Herz entzündet.
Doch will es Gott, dem sehr ich vertraue,
Werd' ich gar bald dich wiederschauen,
Schwester, süße Freundin."

Nun wird gesprochen und erzählt:

Aucassin ritt durch den Wald, von Weg zu Weg, schnell trug ihn sein edles Streitroß vorwärts. Glaubet nicht, daß ihn Brombeersträucher und Dornen schonten. Durchaus nicht! Sie zerrissen ihm die Kleider, daß keine Stelle an ihnen mehr ganz war; und das Blut floß ihm von den Armen und aus der Seite, von den Beinen, an dreißig oder vierzig Stellen, so daß man dem Junker

Digitized by Google

folgen konnte auf einer Blutspur im grünen Grase. Aber er dachte nur an seine süße Freundin und fühlte keinen Schmerz; und den ganzen Tag ritt er durch den Wald, aber nirgendwo fand er sie. Doch als er sah, daß es Abend wurde, fing er an zu weinen, weil er sie noch nicht gefunden.

Und er ritt einen alten, mit Gras bewachsenen Weg entlang und blickte geradeaus. Da sah er mitten auf dem Wege einen Burschen stehen. Wie der aussah, will ich euch nun erzählen. Groß war er und garstig und häßlich. Er hatte einen dicken Kopf mit struppigem Haar, das war schwärzer als Kohle, und mehr als eine Hand breit standen die beiden Augen auseinander. Er hatte dicke Backen und dicke Lippen, die waren roter als Rostfleisch, eine große, platte Nase mit großen Nasenlöchern und große, gelbe, garstige Zähne. Er trug Hosen und Schuhe aus Rindsleder; die waren bis zum Knie mit Lindenbast umwickelt; eingemummt war er in einen Mantel, er stützte sich auf eine große Keule. Diesen Mann traf Aucassin, und als er ihn plötzlich vor sich sah, bekam er große Angst.

„Lieber Bruder, Gott möge Euch schützen."

„Gott segne Euch," sagte jener.

„Bei Gott, was macht Ihr hier?"

„Was geht es Euch an?" fragte jener.

„Nichts," entgegnet Aucassin, „ich frage Euch nur im guten."

„Aber warum weint Ihr," fährt der andere fort, „warum seid Ihr so traurig? Wäre ich ein so reicher Mann wie Ihr, nichts in der Welt würde mich zum Weinen bringen."

„Kennt Ihr mich denn?" fragte Aucassin.

„Gewiß, ich weiß, daß Ihr Aucassin seid, der Sohn des Grafen. Und sagt Ihr mir, warum Ihr weint, will ich Euch sagen, was ich hier tue."

„Sehr gerne will ich Euch das sagen," entgegnete Aucassin. „Heute morgen kam ich in diesen Wald, um zu jagen, und hatte

Digitized by Google

ein weißes Windspiel, das schönste wohl, das es auf der Welt gibt, das habe ich verloren, deshalb muß ich weinen."

„Oh!" sagte der andere, „beim Herzen Jesu, Ihr weint um einen stinkenden Hund? Gottes Haß treffe den, der Euch noch achtet. Denn es gibt im ganzen Land doch keinen noch so reichen und mächtigen Mann, der, bäte ihn Euer Vater darum, ihm nicht gerne fünfzehn oder zwanzig schickte und sich drob noch freuen würde. Aber ich habe Grund zu weinen und zu klagen."

„Und weshalb, Bruder?"

„Herr, das will ich Euch sagen. Ich war verdingt einem reichen Bauern, seinen Pflug trieb ich vor mir her. Vier Ochsen zogen ihn. Nun traf mich vor drei Tagen ein großes Unglück. Ich verlor den besten meiner Ochsen; Noget, den besten des Gespanns verlor ich, und den suche ich nun. Und ich aß nicht und trank nicht drei lange Tage. Ich wagte nicht, in die Stadt zu gehen, denn man wird mich ins Gefängnis werfen, weil ich nichts habe, ihn zu bezahlen. Alles was ich auf der Welt besitze, sehet Ihr an meinem Leibe. Und eine arme Mutter habe ich, die hat nichts als eine schlechte Matratze, die hat man ihr unter dem Rücken weggeholt, und nun liegt sie auf der nackten Streu, und das bekümmert mich mehr als mein eigenes Unglück. Denn Geld kommt und geht; wenn ich jetzt verloren habe, werde ich ein anderes Mal gewinnen und werde meine Ochsen bezahlen, sobald ich kann, aber deswegen werde ich nicht weinen. Und Ihr weint um einen stinkenden Hund. Gottes Haß über den, der Euch nun noch achtet."

„Wahrlich, du spendest guten Trost, lieber Bruder, gesegnet seist du. Und wieviel war dein Ochse wert?"

„Herr, zwanzig Groschen verlangt man von mir, keinen Rappen weniger."

„Warte," sagte Aucassin, „zwanzig Groschen habe ich in meiner Börse, bezahle den Ochsen."

„Herr," sagte jener, „vielen Dank. Gott lasse Euch finden, was Ihr sucht."

Digitized by Google

Und er ging von ihm.

Aucassin ritt weiter. Heiter und schön war die Nacht, und er ritt bis an die Stelle, wo der Weg sich teilet in sieben andere.

Und vor sich sah er die Hütte, die, wie ihr wißt, Nicolete sich baute. Die Hütte war vorn und hinten, oben und unten aus Blumen, schönere gab es nirgends auf Erden. Als Aucassin die erblickte, blieb er stehen, und die Mondstrahlen schienen hinein.

„Bei Gott," sagte Aucassin, „hier war Nicolete, diese Hütte baute sie mit ihren schönen Händen. Weil sie so süß ist, weil ich sie liebe, will ich hier absteigen und die Nacht hier ruhen."

Er hob den Fuß aus dem Bügel, um abzusteigen. Aber das Pferd war groß und hoch. Er dachte so sehr an Nicolete, seine süße Freundin, daß er auf einen Stein schlug und sich die Schulter schwer verletzte. Er fühlte sich sehr verwundet, aber er mühte sich so gut er konnte, und band sein Pferd mit der anderen Hand an einen Dornenstrauch. Und er neigte sich zur Seite, bis er auf dem Rücken lag, und kroch in die Hütte. Und er blickte durch ein Loch in der Hütte, sah die Sterne am Himmel, sah, daß einer heller leuchtete als die anderen und begann zu sagen:

Nun wird gesungen:

„Stern, ich sehe dich da droben,
Der du in des Monds Gefolge.
Nicolete ist bei dir,
Meine blondgelockte Freundin.
Gott, so glaub' ich, wollt' sie haben,
Daß der Himmel heller strahle,
Wenn es Abend.
Komm hernieder zu mir, Freundin,
Gerne möcht' ich zu dir steigen,
Müßt' ich auch hinunterstürzen,
Möcht' nur einmal bei dir weilen,
Einmal dich ans Herze drücken

Digitized by Google

Einmal deine Lippen küssen!
Wär' ich auch ein Königssohn,
Meiner wärst du immer wert,
Schwester, süße Freundin!"

Nun wird gesprochen und erzählt:

Als Nicolete Aucassin hört, kommt sie zu ihm, denn sie ist nicht fern. Sie tritt in ihre Hütte, legt ihm ihre Arme um den Hals, küßt und herzt ihn.

„Schöner, süßer Freund, herzlich seid mir willkommen."

„Und Ihr mir, süße Freundin; wie froh bin ich, daß ich Euch fand."

Sie umarmten sich wieder und küßten sich, und groß war ihre Freude.

„Ach, süße Freundin," sagte Aucassin, „eben war ich schwer verwundet an der Schulter, aber jetzt fühle ich keinen Schmerz mehr, da ich Euch habe."

Sie betastete ihn und fand, daß ihm die Schulter aus der Höhle gesprungen. Und sie streichelte sie mit ihren weißen Händen und zog leise, damit sie, wenn Gott, der die Liebenden liebt, es wollte, wieder an ihre richtige Stelle käme. Und dann nahm sie Blumen und frische Kräuter und grüne Blätter und band sie mit einem Streifen ihres Hemdes auf die Wunde, und da ward er geheilt.

„Aucassin," sagt sie, „schöner, süßer Freund, überlegt, was Ihr tut. Wenn Euer Vater morgen in diesem Walde suchen läßt und mich findet, was auch mit Euch geschehen mag, mich wird er töten."

„Wahrlich, süße Freundin, das würde mich sehr betrüben. Aber wenn ich es verhindern kann, so sollen sie Euch nicht haben."

Er stieg auf sein Pferd, setzte seine Freundin vor sich, umarmte und küßte sie, und sie ritten aus dem Walde ins freie Feld.

Digitized by Google

Nun wird gesungen:

Aucassin, der schöne, blonde,
Edle und verliebte Junker,
Reitet aus dem tiefen Wald,
Hält in Armen seine Liebste
Vor sich auf dem Sattelbogen.
Küßt die Augen ihr, die Stirne,
Küßt das Kinn ihr und den Mund.
Doch sie redet sehr verständig:
„Aucassin, du Süßer, Lieber,
Sag', in welches ferne Land
Träget uns dein edles Streitroß?"
„Süße Freundin, weiß ich es?
Mich nicht schiert's, wohin wir gehen,
Ob im Walde, ob auf wilden
Wegen wir nun weiterreiten,
Wenn du immer nur bei mir."
Durch die Täler, über Berge,
Durch die Städte und die Dörfer
Kamen sie dann eines Tages
An das Meer.
Stiegen schnell hinab vom Pferde
Auf den Sand am Meeresufer.

Nun wird gesprochen und erzählt:

Aucassin und seine Freundin waren vom Pferde gestiegen, wie ihr vernommen und gehört habt. In der einen Hand hält er die Zügel des Pferdes, an der anderen seine Freundin, und sie gehen am Ufer entlang. Und Aucassin sieht ein Schiff vorbeikommen, sieht die Kaufleute, die nahe am Ufer vorbeifahren. Er winkt ihnen, und sie kommen zu ihnen, und er spricht so lange mit ihnen, bis sie sie in ihr Schiff nehmen.

Und als sie auf dem hohen Meer waren, brach ein furchtbarer

Digitized by Google

Sturm los, der trieb sie von Land zu Land, bis sie in ein fernes Land kamen und in den Hafen der Burg von Torelore einfuhren. Da fragten sie, welches Land es wäre, und man sagte ihnen, es sei das Land des Königs von Torelore. Da fragte er, was für ein Mann das wäre und ob er Krieg führte, und man sagte ihm:

„Ja, einen großen."

Er aber nimmt Abschied von den Kaufleuten, die ihm Gottes Segen wünschen. Er steigt auf sein Pferd, gürtet sich das Schwert um, setzt seine Freundin vor sich und reitet, bis er zur Burg kommt. Er fragt, wo der König sei, und man sagt ihm, daß er im Kindbett liege.

„Wo ist denn seine Frau?"

Da sagt man ihm, daß sie bei dem Heere sei und alle Krieger des Landes mitgenommen habe. Und Aucassin hört dies und ist sehr erstaunt. Er kommt zum Palaste, und er und seine Freundin steigen vom Pferde. Und sie hält das Pferd, er aber steigt hinauf zum Palaste, hat das Schwert umgegürtet und geht, bis er zu dem Gemache kommt, in dem der König lag.

Nun wird gesungen:

Aucassin nun fein und höfisch
Lenkt ins Zimmer seine Schritte,
Wo im Bett der König ruhte.
Vor ihm ist er stehn geblieben.
Höret nun, was er ihm sagte:
„He! Bei Gott! was tut Ihr hier?"
Und der König ihm entgegnet:
„Einen Sohn bekam ich neulich.
Ist mein Monat erst vorüber,
Bin ich wieder ganz geheilet,
Dann will ich die Messe hören,
Wie's mein Vorfahr immer hielt,

Digitized by Google

In den wilden Krieg dann ziehen,
Gegen meine grimmen Feinde,
Sie hart bedrängen."

Nun wird gesprochen und erzählt:

Als Aucassin den König so sprechen hörte, nahm er alle Decken, die über ihm lagen, und warf sie auf den Boden des Zimmers. Hinter sich sah er da einen Stock. Den nahm er, wandte sich wieder um und schlug auf den König ein. Er schlug ihn so sehr, daß er ihn wohl hätte totschlagen können.

„Ach, lieber Herr," ruft der König, „was wollt Ihr von mir? Seid Ihr nicht bei Sinnen, daß Ihr mich in meinem Hause so schlagt?"

„Beim Herzen Jesu!" sagt Aucassin, „elender Sohn einer Hure, ich will Euch töten, wenn Ihr mir nicht schwört, daß nie in Eurem Lande ein Mann wieder im Kindbett liegen soll."

Er schwor es, und als er es geschworen hatte, sagte Aucassin: „Herr, nun führt mich zum Heere, bei dem Eure Frau ist."

„Gerne, Herr," sagte der König.

Er besteigt ein Pferd, und Aucassin besteigt das seine. Nicolete bleibt in dem Gemache der Königin. Und der König und Aucassin ritten, bis sie dahin kamen, wo die Königin war. Und sie fanden die Schlacht mit Holzäpfeln, die am Feuer geröstet waren, und mit Eiern und frischem Käse. Und Aucassin sah zu und wunderte sich sehr darüber.

Nun wird gesungen:

Aucassin ist stehn geblieben,
Stützt sich auf den Sattelbogen
Und beginnt nun zuzuschauen
Dem gewalt'gen Kampf im Felde.
Viele frische, große Käse
Hatten sie herbeigeschafft,

Digitized by Google

Früchte auch vom Apfelbaume,
Die man erst im Feuer röstet,
Auch vom Feld sehr große Pilze
Hatten sie zum Kampf gesuchet.
Wer am meisten trübt das Wasser,
Wird als Sieger ausgerufen.
Aucassin, der Kühne, Stolze,
Stand da, sah dem Treiben zu.
Laut fing er dann an zu lachen
Ob des seltnen Kampfes.

Nun wird gesprochen und erzählt:

Als Aucassin all dies Merkwürdige sah, ging er zum König und redete zu ihm:

„Herr, sind das Eure Feinde?"

„Ja, Herr," entgegnete der König.

„Und wollt Ihr, daß ich Euch an Ihnen räche?"

„Gerne, edler Herr," antwortete der König.

Und Aucassin nahm sein Schwert in die Hand, sprengte mitten in sie hinein, schlug mit dem Schwerte nach rechts und links und tötete gar viele. Und als der König sah, daß er sie tötete, fiel er ihm in die Zügel und sagte:

„Ha, edler Herr, erschlagt sie nicht alle."

„Wie?" entgegnete Aucassin. „Wollt Ihr denn nicht, daß ich Euch räche?"

„Herr," sagte der König, „zu sehr schon habt Ihr es getan. Es ist gar nicht Brauch, daß wir einander erschlagen."

Der Feind flieht. Und der König und Aucassin kehren zurück zur Burg von Torelore. Und die Leute im Lande sagen zum König, er solle Aucassin aus dem Lande jagen und Nicolete mit seinem Sohn verbinden, denn sie schiene ein Weib aus edlem Geschlechte zu sein. Und Nicolete hörte es und war gar nicht froh und begann zu sagen:

Digitized by Google

Nun wird gesungen:

König, Herr von Torelore,
Dies Euch saget Nicolete:
Euer Volk hält mich für närrisch!
Küsset mich mein süßer Freund,
Fühlt des Körpers weiche Rundung,
Glühet Freude mir im Herzen,
Daß nicht Tanz, Gesang noch Reigen,
Harfe, Geige noch Viola
Noch die Freude beim Nimpole
Mehr mir könnte gelten.

Nun wird gesprochen und erzählt:

Aucassin lebte in der Burg zu Torelore in großer Freude und großer Lust, denn bei sich hatte er Nicolete, seine süße Freundin, die er so sehr liebte. Und während er so in Wonne und Lust lebte, kamen auf Schiffen die Sarazenen übers Meer, berannten die Burg und nahmen sie mit Gewalt. Und sie raubten alles und führten Männer und Weiber gefangen fort. Und sie nahmen auch Nicolete und Aucassin gefangen, und Aucassin banden sie die Hände und Füße und warfen ihn in ein Schiff und Nicolete in ein anderes. Auf dem Meere erhob sich ein Sturm, der sie trennte. Das Schiff, in dem Aucassin war, fuhr ziellos übers Meer und kam vor die Burg von Biaucaire, und die Leute des Landes eilten herbei, um sich ihr Strandgut zu holen, und fanden Aucassin und erkannten ihn. Und als die Leute von Biaucaire ihren Junker erblickten, freuten sie sich sehr, denn drei Jahre war Aucassin fort gewesen auf der Burg zu Torelore, und sein Vater und seine Mutter waren gestorben. Sie führten ihn zur Burg und wurden alle seine Untertanen.

Er aber regierte sein Land in Frieden.

Nun wird gesungen:

Aucassin ist angekommen
In Biaucaire, seiner Stadt.

Digitized by Google

Er regiert sein weites Land
Trefflich, wahrt ihm stets den Frieden.
Schwört bei Gottes Majestät,
Daß er tiefern Schmerz empfindet
Um sein Lieb, um Nicoleten,
Als wenn seine ganze Sippe
Ruhte still im tiefsten Grabe.
Holde Freundin mit dem strahlend-schönen Antlitz,
Wo denn nur soll ich Euch suchen?
Hätte Gott mir nie gegeben dieses Reich!
In allen Ländern, weit überm Meer,
Wo ich Euch zu finden glaubte,
Würde ich Euch suchen.

Nun wird gesprochen und erzählt:

Nun wollen wir ablassen von Aucassin und von Nicolete erzählen. Das Schiff, auf dem Nicolete war, gehörte dem König von Karthago. Und dieser war ihr Vater. Sie aber hatte zwölf Brüder, die waren alle Fürsten und Könige. Und als sie sahen, daß Nicolete schön war, erwiesen sie ihr große Ehre und bereiteten ihr ein Fest und fragten sie gar oft, wer sie wäre. Denn sie schien ihnen allen fein erzogen und von edler Herkunft. Sie aber konnte ihnen nicht sagen, wer sie war, denn man hatte sie geraubt, als sie noch ein kleines Kind war. Und sie fuhren übers Meer, bis sie zur Stadt Karthago kamen. Und als Nicolete die Mauern der Burg sah und das Land, da erinnerte sie sich, daß sie hier als kleines Kind gewesen war, daß man sie von hier geraubt hatte. Aber sie war nicht mehr so klein gewesen, daß sie nicht gewußt hätte, daß sie die Tochter des Königs von Karthago gewesen und in dieser Stadt aufgezogen worden war.

Nun wird gesungen:

Nicolete, klug und edel,
Ist am Ufer angekommen.

Digitized by Google

Sieht die Mauern, sieht die Häuser,
Die Paläste und die Säle.
Schmerzbewegt ruft sie da aus:
„Edel wurde ich geboren
Mir zum Unglück.
Des Karthagerkönigs Tochter
Bin ich, bin vom Admiral die Base.
Rohe Menschen halten mich
Hier gefangen auf dem Schiffe.
Aucassin, du edler, kluger,
Starker, ruhmbedeckter Junker,
Deine süße Lieb' bedrängt mich,
Peinigt mich und quält mich sehr.
Gott, der Geist ist, möge geben,
Daß in meinem Arm noch einmal
Ich dich halte, süßer Freund,
Daß du mir das Antlitz küssest,
Küssest Stirn mir und den Mund,
Edler Junker."

Nun wird gesprochen und erzählt:

Als der König von Karthago Nicolete so sprechen hörte, legte er ihr die Arme um den Hals.

„Schöne, süße Freundin," sagte er, „saget mir, wer Ihr seid. Habet keine Furcht mehr vor mir."

„Herr," sagte sie, „ich bin die Tochter des Königs von Karthago. Als kleines Kind wurde ich geraubt, das mag wohl fünfzehn Jahre her sein."

Als sie hörten, daß sie so sprach, da merkten sie wohl, daß sie die Wahrheit sagte, und sie veranstalteten ein großes Fest und führten sie mit großen Ehren zum Schloß, wie es einer Königstochter gebührt. Als Gatten wollten sie ihr einen Heidenkönig geben; sie aber hatte keine Lust, sich zu verheiraten. War dort

Digitized by Google

wohl drei Tage oder vier. Und sie dachte nach, mit welcher List sie Aucassin finden könnte. Doch bald wollte man sie mit einem Heidenkönig verheiraten. Sie aber stahl sich heimlich fort in der Nacht und kam zum Hafen am Meere und kehrte ein bei einer armen Frau am Meeresufer. Und nahm ein Kraut, bestrich sich damit Gesicht und Hände und wurde ganz schwarz. Und sie ließ sich machen einen Mantel, ein Hemde und Hosen; verkleidete sich als Spielmann, nahm ihre Fiedel, ging zu einem Schiffer und bat ihn so lange, bis er sie mit sich auf sein Schiff nahm. Sie richteten die Segel und schwammen so lange auf dem hohen Meere, bis sie in der Provence ankamen. Und Nicolete stieg aus dem Schiffe, nahm ihre Fiedel und und zog fiedelnd durch das Land, bis sie zur Burg von Biaucaire kam, wo Aucassin war.

Nun wird gesungen:

In Biaucaire, unterm Turm,
Eines Tags stand Aucassin.
Setzt sich nieder auf die Freitrepp',
Seine Ritter ihn umgeben.
Sieht die Gräser und die Blumen,
Höret fein die Vöglein singen,
Denkt dann still an seine Liebe,
An die schöne Nicolete,
Die so lange Zeit er lieb hat,
Deretwegen er oft seufzte,
Manche Träne er vergossen.
Siehe da, dort auf der Treppe
Stehet plötzlich Nicolete,
Fiedelt lustig, führt den Bogen.
Dann sprach sie mit feiner Rede:
„Edle Ritter, hört mir zu,
Ihr hier unten, ihr dort oben!
Wollt Ihr hören nun ein Liedchen

Digitized by Google

Von dem edlen Aucaſſin,
Von der tapfren Nicolete?
Denn ſo groß war ihre Liebe,
Daß im tiefen Walde ſuchte
Aucaſſin die Nicolete.
Aus der Burg in Torelore,
Raubten ſie dann wilde Heiden,
Nichts weiß ich von Aucaſſin,
Doch die edle Nicolete
Sitzt im Turme von Karthago,
Denn ihr Vater liebt ſie ſehr
Und iſt König dieſes Landes.
Geben will er ihr zum Gatten
Einen tück'ſchen Heidenkönig.
Doch die edle Nicolete
Kümmert wenig ſich hierum,
Denn ſie liebt nur einen Junker,
Aucaſſin, ſo iſt ſein Name.
Und bei Gott und allen Heil'gen ſchwört ſie:
Keinen Gatten will ſie nehmen,
Außer dieſem einen einz'gen,
Den ſie liebt."

Nun wird gesprochen und erzählt:

Als Aucaſſin Nicolete ſo ſprechen hörte, war er ſehr froh, zog ſie beiſeite und fragte ſie:

„Lieber, guter Freund," ſagt Aucaſſin, „wißt Ihr nichts von dieſer Nicolete, von der Ihr geſungen habt?"

„Ja, Herr, ich weiß, daß ſie das edelſte, reizendſte und klügſte Geſchöpf auf Erden iſt. Und iſt die Tochter des Königs von Karthago, der ſie da gefangen nahm, wo auch Aucaſſin gefangen genommen wurde. Dieſer führte ſie in ſeine Stadt Karthago und wußte bald, daß ſie ſeine Tochter war, und bereitete ein großes

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Fest. Und alle Tage wollte man ihr einen der größten Könige von Spanien geben. Aber sie ließe sich lieber hängen und verbrennen, ehe sie einen von ihnen nähme, und wäre er noch so reich."

„Ach, lieber, guter Freund," sagt Graf Aucassin, „wenn Ihr in dieses Land zurückkehren wolltet und ihr sagtet, sie möchte kommen und mit mir sprechen, so würde ich Euch so viel von meiner Habe geben, als Ihr nur wollt. Denn wisset, aus Liebe zu ihr will ich keine Frau nehmen, sei sie noch so edel geboren. Auf sie warte ich, keine andere soll meine Frau werden als sie allein. Und wenn ich wüßte, wo ich sie fände, brauchte ich sie nicht länger zu suchen."

„Herr," sagt sie, „wenn Ihr das tut, dann will ich gehen und sie holen, um Euret- und ihretwillen, denn ich liebe sie sehr."

Und er beschwor, was er versprochen, und ließ ihr zwanzig Pfund geben. Sie ging von ihm fort, und er weinte um die süße Nicolete.

Und als sie ihn weinen sah, sagte sie:

„Herr, erschrecket nicht, wenn ich sie in kurzer Zeit in diese Stadt geführt habe, zu Euch, und wenn Ihr sie sehen werdet."

Und als Aucassin das hörte, war er sehr froh. Sie aber ging fort von ihm und begab sich in das Haus der Vizgräfin, denn der Vizgraf, ihr Pate, war tot. Und sie ging zu ihr, sprach mit ihr und erzählte ihr alles. Die Vizgräfin aber erkannte sie und wußte, daß sie Nicolete war, die sie aufgezogen hatte. Und ließ sie sich waschen und baden und behielt sie acht Tage bei sich und nahm ein Kraut, das hieß Schellkraut, und rieb sie damit ein, da wurde sie schöner wie sie je gewesen war. Und sie kleidete sich in herrliche Seidengewänder, von denen die Frau genug hatte, setzte sich in dem Gemache auf eine gesteppte Decke, rief die Frau nnd sagte, sie möchte Aucassin, ihren Freund, holen. Das tat die Vizgräfin, Und als sie zum Palaste kam, fand sie Aucassin, der weinte und jammerte um Nicolete, seine Freundin, weil sie so lange auf sich warten ließ. Die Frau redete ihn an und sprach: „Aucassin, nun jammert und klaget nicht mehr. Kommt mit mir, ich will

Digitized by Google

Euch das zeigen, was Ihr am meiſten auf der Welt liebt. Denn Nicolete, Eure ſüße Freundin, iſt aus fremdem Lande gekommen, um Euch zu ſehen."

Da war Aucaſſin ſehr froh.

Nun wird gesungen:

Als nun Aucaſſin erfährt,
Daß im Lande wieder leuchten
Seiner Liebſten helle Augen,
Wird er froh wie nie zuvor.
Mit der Gräfin eilt' er fort,
Eilte, bis er kam ins Haus,
Wo die ſüße Freundin weilet.
Als die ihren Freund erblickt,
Fühlt ſie übergroße Freude,
Freudig ſpringt ſie ihm entgegen.
Als nun Aucaſſin ſie ſieht,
Nimmt er ſie in beide Arme,
Drückt ſie zärtlich an ſein Herz,
Küßt die Augen und den Mund ihr.
Und verbrachten dann die Nacht.
Als der Morgen ihnen graute,
Wird die Hochzeit ſchön gefeiert.
Sie wird Herrin von Biaucaire.
Und ſie lebten manche Tage,
Lebten herrlich und in Freuden.
Freude hat nun Aucaſſin,
Freude hat auch Nicolete.
Unſer Lied iſt nun zu Ende.

(13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Die Geschichte von der Burgfrau von Vergi, die sterben mußte, weil sie ihren Freund treu liebte

Es gibt Menschen, die ihre Liebe so geheim halten, daß niemand von ihr weiß; wird sie aber dennoch entdeckt, dann spottet man der Liebenden und lacht sie im ganzen Lande aus. Vorbei ist es dann mit der Freude, und je größer die heimliche Liebe war, desto trauriger sind die Liebenden jetzt, besonders wenn der eine von ihnen glauben muß, daß der andere das verraten, was er geheim halten sollte. Dann bringt die Liebe nur große Schmerzen. Nun vernehmet, wie es einem Ritter in Burgund und der Burgfrau von Vergi erging.

In Burgund lebte ein tapferer und edler Ritter, der liebte die Burgfrau von Vergi sehr und bat sie, ihm ihre Liebe zu schenken. Und die Frau erfüllte dem Ritter seine Bitte, aber sie sagte, daß er an dem Tage und zu der Stunde ihrer Liebe verlustig ginge, an welchem diese durch seine Schuld entdeckt würde. Und die beiden vereinbarten, daß der Ritter in den Garten der Burgfrau kommen und sich dort so lange versteckt halten sollte, bis ein kleiner Hund in den Garten gelaufen käme. Dann sollte er, ohne zu zögern, ins Haus der Frau eilen und in ihr Gemach kommen, denn nun könne er sicher sein, daß er niemanden treffen würde als nur sie allein. Das hatten beide vereinbart, und ihre Liebe war so geheim geblieben, daß außer ihnen niemand davon wußte.

Der Ritter war schön und tapfer, und seine Tapferkeit war auch dem Herzog bekannt, der über Burgund herrschte. Oft kam der Ritter an dessen Hof, und die Herzogin fand solchen

Digitized by Google

Gefallen an ihm, daß sie sich in ihn verliebte. Und sie zeigte ihm ihre Liebe so offen, daß er wohl merkte, was die edle Frau vorhatte, doch stellte er sich, als täte er dies nicht. Und das bekümmerte die Herzogin so sehr, daß sie eines Tages folgende Worte zu dem Ritter sagte: „Herr Ritter, Ihr seid tapfer und schön, und alle sagen, daß Ihr wegen Eurer Tapferkeit und Eurer Schönheit wohl eine Geliebte aus dem edelsten Geschlechte verdientet. Und hättet Ihr sie, es würde Euch nur große Ehre bringen."

„Edle Herrin," entgegnete der Ritter, „daran habe ich nun und nimmer gedacht."

„Meiner Treu," sagte die Herzogin, „wenn Ihr zu lange damit wartet, könnte es Euch nur schaden, das ist meine Meinung. Da Ihr an unseren Hof kommt, sehet zu, daß Ihr hier eine Geliebte findet."

„Edle Frau," antwortete der Ritter, „ich weiß nicht, warum Ihr so zu mir sprecht. Ich bin weder Herzog noch Graf, daß ich ein Weib aus edlem Geschlechte nehmen müßte. Täte ich es doch, ich würde nur Kummer und Herzeleid davon haben."

„Saget das nicht, es geschehen noch viele Wunder, und es wird auch in Eurem Falle eins geschehen. Denn sehet, ich liebe Euch, und ich bin doch eine Frau von edler Herkunft, und im ganzen Lande ehrt man mich."

„Das wußte ich nicht, edle Herrin," sagte der Ritter. „Ihr möget mich ehren wegen meiner Tapferkeit, aber Euer Geliebter kann ich niemals werden. Nie kann ich so meinen Herrn betrügen, der mir immer gut war."

„Pfui, über Euch," sagte da die Frau, „Elender, wer will denn, daß Ihr mich liebt?"

„Edle Frau, das weiß ich wohl. Aber Ihr wisset nun, was ich darüber denke."

Da wurde die Frau zornig und dachte nach, wie sie sich rächen könnte. Auch des Nachts, als sie neben dem Herzog lag,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

hatte sie noch immer Wut und Zorn im Herzen. Sie fing an zu seufzen und dann an zu weinen. Und der Herzog fragte sie, warum sie weine, und befahl ihr, es ihm sofort zu sagen.

„Meiner Treu," sagte die Frau, „es bekümmert mich sehr, daß Ihr an Eurem Hofe einen Mann empfanget, der weder von hoher, edler Herkunft ist, noch Euch in Treue ergeben."

„Bei Gott," erwiderte der Herzog, „ich weiß nicht, wen Ihr meint, aber weiß ich es, ich will ihn nicht mehr empfangen. Kein Verräter soll an meinem Hofe sein."

Da sagte die Frau: „Es ist der Ritter. Den ganzen Tag hat er mich gebeten, ihm meine Liebe zu schenken. Er sagte, daß er mich schon lange liebe, aber es nicht zu sagen wagte. Ich aber hatte beschlossen, Euch diese Worte des Ritters zu sagen. Ich bin sicher, daß er die Wahrheit sprach, denn nie habe ich gehört, daß er eine Geliebte hat. Ich will, daß Ihr Eure Ehre schützet, denn Ihr wißt, daß Ihr das müßt."

Der Herzog, der ganz bekümmert war, sagte: „Das will ich tun, eher als Ihr denkt."

Die ganze Nacht konnte er nicht schlafen, denn er hatte den Ritter gern. Aber er wußte, daß der Ritter gefehlt hatte und daß seine Liebe zur Herzogin unrecht war. Und als der Morgen eben graute, stand der Herzog auf und schickte einen Boten zu dem Ritter, daß er an seinen Hof käme, denn er haßte den Ritter nun. Und der Ritter kam. Der Herzog aber ging mit ihm in ein Gemach, in dem sie beide ganz allein waren, und sagte zum Ritter: „Ihr seid schön und tapfer, aber Treue besitzet Ihr nicht. Denn schlimm habt Ihr mich betrogen, der ich immer geglaubt habe, Ihr wäret einer meiner treusten Diener, sodaß ich Euch liebte. Ich weiß nicht, woher Euch der verräterische Gedanke gekommen ist, die Herzogin um ihre Liebe zu bitten. Eine große Schurkerei habt Ihr begangen. Verlasset mein Land und nie wieder lasset Euch darin sehen. Finde ich aber Euch je in ihm, dann will ich Euch gefangen nehmen und Euch hängen lassen."

Digitized by Google

Als der Ritter dies hörte, wurde er so zornig, daß ihm die Glieder zitterten. Er denkt an seine Geliebte, die er nicht wieder sehen wird, wenn er das Land verlassen muß. Dann aber schmerzt es ihn über die Maßen, daß der Herzog ihn für einen Verräter ohne Ehre hält. So groß ist sein Schmerz, daß er viel lieber tot gewesen wäre.

Und er sagt zum Herzog: „Edler Herr, glaubt nicht, daß ich je gewagt habe, so gegen Euch zu handeln; an keinem Tag zu keiner Stunde ist mir der Gedanke gekommen, das zu tun, was Ihr mir vorwerfet. Wer Euch das gesagt, hat mich verleumdet."

Der Herzog aber entgegnet: „Lasset die Ausflüchte. Die, zu der Ihr so gesprochen, hat es mir selbst gesagt. Ihr seid ein arger Verräter. Vielleicht habt Ihr auch noch mehr gesagt. Meine Frau hat mir alles erzählt und mir gesagt, wie sehr sie durch Eure Worte verletzt war. Euer Reden ist umsonst."

So sprach der Herzog zum Ritter, denn er glaubte, daß seine Frau ihm die Wahrheit gesagt hatte. Und wieder sprach der Herzog zum Ritter: „Wenn Ihr mir auf Eure Ehre versprechen wollt, die Wahrheit über das zu sagen, was ich Euch fragen will, dann könnte ich wohl sicher sein, ob der Verdacht, den ich gegen Euch habe, wahr ist oder nicht."

Und der Ritter, der so sehr wünschte, daß der Zorn seines Herrn sich legen möchte, der so sehr fürchtete, aus dem Lande verwiesen zu werden, in dem die wohnt, die er in Treue liebt, sagt, daß er gerne tun wolle, was der Herr verlange. Und dieser läßt ihn auf sein Ritterwort schwören, daß er die Wahrheit sagen werde.

Dann sagte er: „Glaubet mir, ich habe Euch immer lieb gehabt, und ich kann gar nicht glauben, daß Ihr so verräterisch an mir gehandelt habt, wie die Herzogin es mir erzählte. Aber ich muß es wohl glauben, bis Ihr mir die nennt, die Ihr liebt. Könnt oder tut Ihr das nicht, dann weiß ich, daß die Herzogin mir die Wahrheit sagte und daß Ihr sie um ihre Liebe batet. Und

Digitized by Google

dann müßt Ihr das Land verlassen, denn dann seid Ihr ein Schurke."

Der Ritter aber weiß nicht, was er tun soll, denn beides wird ihm den Tod bringen. Sagt er die Wahrheit und beweist er, daß er kein Verräter ist, dann bricht er das Versprechen, das er seiner Liebsten gegeben, und er wird sie für immer verlieren. Sagt er dem Herzog aber nicht die Wahrheit, dann ist er meineidig, da er sein Ritterwort gegeben hat, auch muß er dann das Land verlassen und hat auch so seine Liebste verloren. Wenn er nur die Liebste nicht verlöre! Denkt er an die Liebesfreuden, die er in ihren Armen genossen, er vermeint, den Verlust der edlen Frau nimmer ertragen zu können.

Und immer noch nicht weiß er, ob er die Wahrheit sagen oder lügen und das Land verlassen soll. Und während er darüber nachdenkt, was wohl das Beste sei, kommen ihm die Tränen in die Augen und rinnen ihm über die Wangen. Als der Herzog das sieht, merkt er wohl, daß der Ritter etwas auf dem Herzen hat, das er nicht sagen kann oder darf.

Da sagt er zum Ritter: „Ich sehe, daß Ihr mir nicht vertraut, wie Ihr wohl müßtet. Glaubet mir, was Ihr mir auch sagt, keiner soll es erfahren. Lieber ließe ich mir alle Zähne ausreißen, ehe ich es jemandem sagte."

„Oh," entgegnet der Ritter, „ich danke Euch sehr, aber ich weiß nicht, was ich tun soll. Lieber möchte ich sterben als das verlieren, das ich verliere, wenn ich Euch die Wahrheit sage. Denn erfährt dies jemand auf der Welt, dann verliere ich alles und muß vor Kummer und Schmerz sterben."

Da sagt der Herzog: „Ich schwöre es Euch bei meiner Seele, niemand soll erfahren, was Ihr mir sagt. Keinem will ich es sagen, mit keinem Worte."

„Herr, so will ich es Euch denn sagen, ich liebe die Burgfrau von Vergi, Eure Nichte, und auch sie liebt mich sehr."

Digitized by Google

„Weiß niemand von dieser Liebe als nur ihr beide allein?" fragte der Herzog.

„Niemand sonst auf der ganzen Welt," war die Antwort des Ritters.

Da sagte der Herzog: „Wie denn nur ist es möglich? Wie wisset Ihr Ort und Zeit, wann Ihr die Geliebte treffen könnt?"

„Meiner Treu, edler Herr, ich will Euch nichts verschweigen, alles sollt Ihr wissen."

Und er erzählte dem Herzog nun alles, wie er die Liebste traf, wie sie sich des Hundes bedienten, aber auch, was sie miteinander vereinbart hatten.

Da sagte der Herzog: „Wenn Ihr wieder zu ihr geht, dann erlaubt mir, daß ich mit Euch gehe, denn ich will wissen, ob alles so ist, wie Ihr mir gesagt habt. Meine Nichte aber soll nichts davon erfahren."

Und der Ritter antwortete: „Das will ich wohl, aber wisset, ich gehe nur in der Nacht zum Stell-Dich-ein."

Und der Herzog entgegnete, daß er mitkommen und sich an ihrer Liebe freuen wolle.

Dann machten beide aus, wo sie sich treffen wollten. Und als die Nacht gekommen war, machten sich beide auf den Weg. Und bald kamen sie in den Garten, und der Herzog sah, wie der kleine Hund dahin gelaufen kam, wo er den Ritter wußte. Der aber liebkoste und streichelte den Hund, denn große Freude hatte er im Herzen. Und der Ritter ging mit dem Hündchen fort und ließ den Herzog allein zurück. Aber dieser folgte ihnen gar bald bis vor des Gemaches Tür. Hier blieb er stehen und rührte sich nicht. Vor dem Gemache aber, das zu ebener Erde lag, stand ein großer Baum mit dichtem Laube, in dem versteckte sich der Herzog. Und nun sah er, wie der Ritter in das Zimmer trat und seine Nichte ihm entgegen ging, wie beide dann hinaus gingen auf eine Wiese und wie sie sich herzten und küßten. Wenig nur sprachen die beiden miteinander, aber mehr denn hundert-

Digitized by Google

mal küßten sie sich. Und der Ritter nannte sie seine liebe Herrin, seine Liebe, sein Herz, seine Hoffnung, sein Teuerstes auf der Welt. Sagte ihr, daß er sich vor Sehnsucht verzehre, jedesmal wenn er von ihr fortgegangen.

Und die schöne Frau antwortete: „Mein Geliebter, mein lieber Freund, seid Ihr ferne von mir, dann glaube ich zu vergehen vor wildem Schmerz. Aber nun Ihr bei mir seid, ist alles vergessen."

Das hörte der Herzog. Und er hatte seine Nichte an ihrem Gesicht und ihrer Gestalt wohl erkannt. Nicht mehr zweifelte er nun, daß die Herzogin ihn belogen, daß der Ritter nichts von dem getan, das sie ihm erzählte. Und die ganze Nacht blieb der Herzog in seinem Versteck, während der Ritter und die Frau sich ins Bette legten und sich ihrer großen Liebe erfreuten. Und wer die echte Liebe nicht kennt, wird nie die Freude verstehen, die beide aneinander hatten. Die längste Liebesnacht ist dem treuen Liebhaber zu kurz.

Und als der Tag graute, da mußten die beiden sich trennen. Und der Herzog sah, wie sie einander küßten und beim Abschied manche Träne vergossen, und hörte, wie sie miteinander lieb sprachen und die Zeit ausmachten, wann sie sich wieder sehen wollten.

Und der Ritter trennte sich von seiner Geliebten, und die Frau schloß die Tür. Aber solange sie den Geliebten noch sehen konnte, begleitete sie ihn mit ihren schönen Augen.

Als der Herzog sah, wie die Tür geschlossen wurde, machte er sich auf den Weg und erreichte bald den Ritter, der in seinem Herzen immer noch bedauerte, daß die Nacht so kurz gewesen, und er konnte sich nicht über den jungen Tag freuen. Dies dachte der Ritter, als der Herzog ihn erreichte. Der aber sagte zu ihm, daß er ihn nun immer lieben und ihm immer glauben würde, denn er hätte wohl gesehen, daß sein Weib, die Herzogin, ihn belogen habe.

Der Ritter aber sagte zum Herzog: „Edler Herr, ich bitte Euch bei Gott, unserm gnädigen Schöpfer, verratet nicht, was ich Euch er-

Digitized by Google

zählt, und was Ihr gesehen. Tätet Ihr es, ich verlöre mein ganzes Glück und müßte vor Kummer sterben."

Der Herzog sagte: „Wisset, daß alles bei mir gut aufgehoben und verwahret ist. Niemand wird etwas von dem, was ich sah, erfahren."

Bald waren beide im Schlosse des Herzogs angekommen. Und als an diesem Tage der Ritter an die Tafel des Herzogs kam, da ehrte dieser ihn mehr als er je getan. Aber die Herzogin sah dies wohl, und in großer Wut und in großem Zorn stand sie auf und tat, als ob sie krank geworden wäre. Sie legte sich zu Bett. Und als der Herzog Tafel gehalten hatte, ging er zu seinem Weibe, und alle, die im Gemache waren, mußten dasselbe verlassen, daß nur er und die Herzogin in demselben waren. Dann setzte er sich zu ihr aufs Bett und fragte sie, woher die Krankheit käme.

Und die Herzogin antwortete:

„Gott stehe mir bei! Als ich vorhin bei der Tafel sah, wie Ihr den ehrtet mehr als je, der mir so große Schande angetan, da befiel mich so großer Schmerz und so großer Zorn, daß ich nicht länger bleiben konnte."

„Ach," sagte der Herzog, „Euch werde ich nicht mehr glauben, denn von all dem, das Ihr erzähltet, hat sich nichts zugetragen. Ich weiß nun, daß der Ritter unschuldig ist und nie daran gedacht hat, das zu tun, dessen Ihr ihn beschuldigt. Aber fraget mich nicht, wie ich das erfahren habe."

Und der Herzog stand auf und verließ das Zimmer. Die Herzogin aber war sehr nachdenklich geworden. Nie wieder in ihrem Leben wird sie froh sein, bis sie erfahren, warum der Herzog den Ritter verteidigt, warum er nicht will, daß sie ihn fragen soll. Und sie erwägt in ihrem Herzen manche List, wie sie es wohl erfahren möchte. Da denkt sie, daß der Augenblick, wenn der Herzog in ihren Armen ruhe, wohl günstig sei, alles zu erfahren.

Und als der Herzog des Abends zu Bette ging, da rückte sie fort von ihm und tat, als ob sie immer noch böse sei. Aber sie

Digitized by Google

wußte wohl, daß sie den Herzog hierdurch reizte. Und der näherte sich ihr und wollte sie küssen. Da aber sagte sie ganz zornig:

„Ihr seid ein elender Verräter und Betrüger. Ihr tut, als wenn Ihr mich liebtet und liebtet mich doch wohl keinen Tag. Lange Zeit habe ich Euren Worten geglaubt. Gar oft habt Ihr mir gesagt, daß Ihr mich von Herzen liebtet, aber heute erfahre ich, daß Ihr mich elend getäuscht und betrogen habt."

„Und wie?" fragte der Herzog.

„Sagtet Ihr doch, daß ich Euch nie fragen sollte nach dem, das Ihr wüßtet."

„Was meint Ihr denn, Frau?"

„Was Euch der Ritter erzählte mit schlimmen Lügen. Aber es kümmert mich wenig. Ich habe Euch immer treu geliebt. Jeden Gedanken meines Herzens habe ich Euch gesagt. Nun aber sehe ich, daß Ihr mir Eure Gedanken verheimlicht. Höret nun, daß ich nie wieder Vertrauen zu Euch haben will, wie ich es früher zu Euch hatte."

Und die Herzogin fing an zu seufzen und zu weinen. Der Herzog aber hatte Mitleid mit ihr und sagte:

„Nicht will ich länger Euren Schmerz und Zorn mit ansehen. Aber wisset, ich kann Euch nicht sagen, was Ihr gerne erfahren wollt. Täte ich es, ich beginge große Schurkerei."

„Herr," entgegnete die Frau, „saget mir nichts. Ich sehe wohl, daß Ihr mir nicht vertraut, daß Ihr glaubt, ich könne Euer Geheimnis nicht bewahren. Gar sehr wundert mich dies, denn früher sagtet Ihr mir alles, und nie habe ich es verraten."

Und wieder fing die listige Frau an zu weinen. Der Herzog aber umarmte und küßte sie.

Er weiß nicht, was er tun soll. Endlich sagt er:

„Bei meiner Seele, ich weiß nicht, was ich tun soll. Aber ich vertraue Euch so sehr und glaube, daß ich Euch nichts verheimlichen darf von dem, das ich weiß. Aber ich bitte Euch, sprechet

Digitized by Google

nie und zu niemand von dem, das ich Euch sagen will. Wisset, verratet Ihr mich, dann müßt Ihr sterben."

Und die Herzogin sagte:

„Nie will ich tun, was Euch Unehre bringt."

Der Herzog, der sein Weib liebte, glaubte, daß sie die Wahrheit spräche, und erzählte ihr alles, wie er es von dem Ritter erfahren, und was er selbst im Garten gesehen hatte. Nichts verschwieg er.

Als die Herzogin aber hörte, daß der Ritter ihre Liebe verschmähte, weil er eine Geliebte hatte, die ihr nicht ebenbürtig, da wurde sie sehr zornig. Aber sie zeigte ihrem Gatten ihren Zorn nicht und versprach ihm, daß sie von all diesem nie und niemandem etwas erzählen wolle, denn sie weiß, täte sie es doch, er würde sie an einem Galgen aufhängen.

Und es verlangte sie sehr mit der zu sprechen, die sie nun haßt, die ihr Schande und Unehre gebracht, weil sie den liebte, der ihre eigene Liebe verschmähte. Und voller Sehnsucht wartete sie auf den Tag, an dem sie sie sehen und mit ihr sprechen kann.

Das Pfingstfest, an dem der Herzog großen Hof zu halten pflegte, war gekommen. Alle Ritter, Barone und edlen Frauen wurden an seinen Hof entboten. Auch seine Nichte, die Burgfrau von Vergi. Und alle kamen. Als die Herzogin die Burgfrau sah, überfiel sie ein Zittern, denn niemanden auf der Welt haßte sie so sehr, wie diese Frau. Aber sie empfing sie freundlicher als sie es sonst getan hatte. Doch große Lust hatte sie im Herzen, ihr gleich alles zu sagen. Und daß sie es nicht tat, kostete sie viele Mühe.

Als nun die Tafel aufgehoben war, nahm die Herzogin die Damen mit in ihre Gemächer, um mit ihnen zu plaudern und dann den Tänzen zuzuschauen.

Und als sie hier alle versammelt waren und die Herzogin die Nichte des Herzogs erblickte, sagte sie wie zum Scherze:

„Burgfrau, freuet Euch, denn Ihr habt einen edlen und schönen, tapferen und ehrenvollen Geliebten."

Digitized by Google

Die Burgfrau aber antwortete mit großer Einfachheit:

„Ich weiß nicht, von welchem Geliebten Ihr sprecht. Fürwahr ich habe keine Lust, einen Geliebten zu haben, denn das brächte meinem Manne nur Schande und Unehre."

„Das glaube ich wohl," erwiderte die Herzogin, „aber Ihr seid eine schlaue und listige Geliebte, die Ihr Euch des kleinen Hundes als Boten bedient."

Und alle Damen hörten wohl, was die beiden sprachen, aber keine wußte, was es bedeuten sollte.

Die Herzogin aber ging mit den Damen dahin, wo beim Klange der Geigen getanzt wurde.

Und die Burgfrau bleibt allein zurück mit Kummer, Wut, Schmerz und Zorn im Herzen. Neben dem Zimmer der Herzogin war ein kleines Gemach, in dem ein Bett stand. Dahin geht sie. In dem Zimmer aber war ein kleines Mädchen, das die Burgfrau nicht sah.

In großem Schmerz sinkt die Burgfrau aufs Bett.

Sie jammert und klagt:

„Lieber Gott, was habe ich gehört! Wie bekümmert hat mich die Herzogin, da sie sagte, ich benutzte meinen Hund als Boten. Das weiß sie von keinem anderen als ihm allein, den ich so sehr liebte und der mich so betrogen hat. Er liebt die Herzogin sicher viel mehr als er mich je geliebt hat. Nie hat er mich geliebt, da er so schändlich sein Versprechen gebrochen. Lieber Gott, ich liebte ihn so sehr. So konnte ihn niemand auf der Welt lieben. Tag und Nacht, zu jeder Stunde, dachte ich an ihn. Und meine Liebe zu ihm war meine Freude. War er nicht bei mir, dachte ich an ihn. Ach, Geliebter, was habt Ihr getan? Warum habt Ihr mich so sehr betrogen? Ich glaubte Euch treuer als Tristan der Isolde war. Was habe ich nur getan, daß Ihr mich so schmählich betrogen? Warum habt Ihr mir die Treue gebrochen, um nun eine andere zu lieben? Hätte man mir alles, die ganze Welt, die Freude des Himmels und des Paradieses geboten, ich hätte meiner Liebe zu

Digitized by Google

Euch nicht entsagt. Denn Ihr allein waret mein Reichtum, meine Freude, meine Gesundheit. Nie hätte ich solchen Verrat von Euch erwartet. Waret Ihr bei mir, dann sagtet Ihr wohl, daß ich Euer alles sei auf der Welt. Und das sagtet Ihr mit solcher Treue, daß ich Euch glaubte. Und nie habe ich geglaubt, daß Liebe in Eurem Herzen sein könnte zu einer anderen als zu mir allein. Warum hat er mein Versprechen nicht gehalten? Denn ich hatte ihm gesagt, daß er meine Liebe zu der Stunde verlöre, in der er unsere Liebe jemandem verriete. Nun habe ich alles verloren. Ich kann nicht mehr leben. Möchte Gott mir doch den Tod geben, ihm aber, der mich verraten, Ehre und Gut, denn noch immer muß ich ihn lieben und deshalb verzeihe ich ihm. Denke ich, daß der meinen Tod verschuldet, den ich so sehr liebe, ist mir der Tod ein Glück. Lieber Freund, Gott schütze Euch!"

Dann aber sagte sie nichts mehr. Sie breitete die Arme aus, ihr Herz schlug nicht mehr. Blaß und fahl lag sie auf dem Bette und war tot.

Ihr Geliebter aber, der sich im Saale oder auf dem Schloßhof beim Tanze und Ballspiel erfreute, wußte nichts hiervon. Doch er blickt gar oft um sich, ob er die nicht sieht, der sein Herz gehört. Und als er sie nirgends erblickt, ist er gar traurig. Er geht zum Herzog und dem sagt er leise ins Ohr:

„Edler Herr, wo bleibt denn Eure Nichte, warum kommt sie nicht zum Tanze?"

Und der Herzog blickte um sich und suchte bei den Tanzenden mit den Augen seine Nichte. Und als er sie auch in den Gemächern seiner Frau nicht findet, geht er zurück zum Ritter und sagt ihm, er solle seine Geliebte in dem kleinen Zimmer suchen. Das aber sagt er, damit der Ritter allein sei mit der Geliebten und sie ein wenig kosen könnten.

Als der Ritter das vernahm, eilte er in das kleine Gemach, in dem seine Geliebte blaß auf dem Bette lag. Und er küßte sie. Da

Digitized by Google

aber fühlte er, daß der Mund ganz kalt war. Er besah die Geliebte und fand, daß sie tot war.

Da fing er an zu jammern und rief in großem Schmerz:

„O weh! meine Geliebte ist tot!"

Da erhob sich aus der Ecke des Zimmers das kleine Mädchen und sagte:

„Ja, die Dame ist tot, und sie starb vor Kummer und Schmerz, weil die Herzogin, meine edle Herrin, gesagt, sie bediene sich ihres Hundes als Liebesboten."

Und als der Ritter nun vernimmt, daß das, was er dem Herzog gesagt, den Tod der Liebsten verschuldet, ist er über alle Maßen unglücklich.

Er ruft: „Mein Verrat hat die schönste und treueste, die edelste Geliebte getötet. Edel und treu war Euer Herz. In Treue habt Ihr mich immer geliebt. Aber ich selbst will für den Verrat, den ich beging, büßen."

Er zog sein Schwert aus der Scheide und stieß es sich ins Herz. Blutüberströmt fiel er nieder auf der Leiche der Geliebten. Als das junge Mädchen das sah, eilte sie aus dem Zimmer, und als sie den Herzog erblickte, sagte sie ihm, was sie gesehen und gehört, und vergaß kein Wort.

Da eilte der Herzog in das Zimmer. Aus dem Herzen des toten Ritters zog er das Schwert. Dann eilte er dahin, wo getanzt wurde, und als er die Herzogin sah, da schlug er ihr, ohne ein Wort zu sagen, mit dem Schwerte den Kopf ab, daß sie tot zu seinen Füßen niederfiel. Und alle waren erschreckt und wußten nicht, warum der Herzog so die Freude des Festes störte. Dann gingen sie in das Zimmer, in dem die beiden Liebenden lagen, und da war keiner, der nicht bittere Tränen vergoß.

Als der folgende Tag gekommen war, ließ der Herzog die beiden bestatten und die Herzogin auch. Der Herzog aber war so ergriffen von dem, was sich zugetragen, daß man ihn nie wieder

Digitized by Google

hat lachen hören. Er nahm das Kreuz und zog übers Meer und nie ist er in sein Land zurückgekehrt.

Dies alles aber hatte sich ereignet, weil der Ritter das nicht verschwiegen, was zu verschweigen er versprochen hatte. Und diese Geschichte soll euch lehren: Liebet ihr, so verschweigt es. Verratet ihr eure Liebe, wird nur Unglück und Kummer über euch kommen.

(Adenet le Roi, 13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Die Gräfin von Saint-Gilles

Vor langer Zeit lebte in Saint-Gilles ein armer Graf, der hatte eine wunderschöne Tochter. Die nun wollte er einem Bauern zur Frau geben, denn der war sehr reich. Sie aber antwortete ihrem Vater: „Bei Gott, den nehme ich nicht. Wenn ich ihn nur sehe, vermeine ich, sterben zu müssen. Sprechet nicht mehr von dem Bauern; mein Geliebter ist ein Grafensohn; der Bauer sollte sich schämen, daß er eines Grafen Kind zur Frau begehrt."

„Und doch werdet Ihr den Bauern nehmen. Er ist reich und hat viel Geld. Goldene Spangen und Gürtel wird er Euch kaufen und seidene Gewänder." So sprach der Vater. Das Mädchen aber antwortete: „Lebendig werde ich nicht des Bauern Frau. Nie, nie! Er mag sein Geld behalten! Hat er die Scheunen voll Getreide, die Speicher voll Schinken, er mag alles allein essen. Ihm gebe ich nicht meine Jungfernschaft. Ein einfacher Blumenkranz ist mir lieber als diese Heirat mit dem Bauern. Und glücklich würde ich durch eine Heirat mit ihm nicht werden, denn geizig sind die Bauern. Mir aber sagt mein Herz, daß alles Geld, aller Reichtum der Erde nicht echte Liebeslust aufwiegen können. Und ich liebe die Freude und die Lust, und niemand darf mich deswegen tadeln."

„Aber ich muß Euch tadeln," entgegnete der Vater. „Vergesset nicht, daß die Kinder, die gegen den Willen des Vaters handeln, oft teuer ihren Ungehorsam bezahlen müssen."

„Vater, ich will Euern Willen tun. Aber das Herz bricht mir dabei. Wer ohne Liebe heiratet, der bereut es gar bald, so singt ein altes Lied. Und es hat sicher recht. Ich werde diese Heirat bereuen, bereue ich sie doch schon, ehe sie noch geschlossen ist. Viel

Digitized by Google

lieber möchte ich als Jungfer sterben als einen schlechten Gatten haben. Wie traurig ist mein Herz!"

„Einen schlechten Gatten werdet Ihr nicht haben. Nun soll die Hochzeit bald gefeiert werden."

Und bald kam der Bauer zur Burg. Als der Graf ihm sagte, was er beschlossen, da rief er: „Mein Reichtum bringt mir eines Grafen Tochter ins Haus. Ihr Vater ist Graf, ihre Mutter war Gräfin. Aber in großer Armut lebten sie. Ich aber gab dem Grafen Geld, und er gab mir dafür seine jungfräuliche Tochter. Nun will ich fröhlich sein und singen: Im Fluge erhaschte ich mir ein Vögelein!"

So sang der Bauer, und sah er das junge Mädchen an, glaubte er wohl, daß im Paradies kein schöneres wäre.

„Keine kommt meiner Liebsten gleich. Sie gleicht der sich erschließenden Rose. Kummer und Schmerz gibt es nicht mehr für mich. Mein Gott, wie schön, wenn man an eine Liebste denken kann! Ich denke an meine Liebste, und nichts soll diesen Gedanken aus meinem Herzen treiben. Ihr heller Blick brennt mir im Herzen, und mein Herz gehört ihr allein, nie will ich mich wieder von ihr trennen. Gar sehr eilig habe ich es, auf immer mit ihr verbunden zu sein!"

Und der Bauer eilt zum Priester Nicolas und bittet ihn, daß er ihn mit dem Mädchen verbinde.

„Gerne will ich das tun, aber wo ist die Braut?"

„Die da ist es," antwortet der Bauer, „fragt sie, ob ihr meine Liebe genehm."

Und der Priester fragte das Mädchen: „Wollt Ihr diesen Bauern zum Manne, der Euch durch seinen Reichtum erworben hat?"

Und das Mädchen entgegnete: „Lieber, guter Priester, ich wage nicht, meinem Vater zu widersprechen, deshalb nur will ich den Bauern heiraten. Aber die Treue werde ich ihm nicht halten. Denn wider meinem Willen gibt man ihn mir zum Manne."

Digitized by Google

„Was Ihr tun werdet, ist mir gleich," antwortet der Priester, „ich verbinde Euch mit dem Bauern."

Das junge Mädchen aber ruft mit bekümmertem Herzen: „Ich darf nicht lieben, wen ich will, des muß ich immer trauern. Lieber Gott, wo bleibt nun mein Liebster, kommt er nicht bald, dann hat er seine Liebste für immer verloren. Warum nur zögert er so lange? Der Bauer will mich mitnehmen in sein Haus. Vor Kummer will mir das Herze brechen. Und bald werde ich wohl sterben . . ."

Und während sie so klagte, kam plötzlich ihr Geliebter. Vom Zelter stieg er und trat in den großen Saal. Und als das Mädchen ihn erblickte, rief sie:

„Oh, welchen Schmerz leide ich um Euch, Euch kann ich nie vergessen. Vergessen kann ich Euch nie, und lieben will ich Euch bis an meines Lebens Ende. Und nie will ich Euch die Treue brechen. Nun aber bin ich wieder froh, da Ihr gekommen, nun singe ich: Umarmet mich, küsset mich, denn Liebe hält mich in süßen Banden. Lange habe ich Euretwegen gelitten. Wie der Frost die Blume verdorret, so hatte die Liebe des Bauern mir das Herz verdorret. Nun zieht neuer Frühling in mein Herz, seit ich Euch bei mir weiß, und Ihr mich küßt. Leicht ist mir das Herz, ich möchte fliegen. Ja, Herz, fliege in toller Freude dahin. Geliebter, nehmt mich mit Euch, haben wir erst dies Tal hinter uns, dann sind wir auf Eurem Besitz und vor allen sicher."

Der Ritter aber, der keine Furcht kannte, stieg auf seinen Zelter und hob seine Liebste zu sich und sang: „Gehst du zum Walde, vergiß die Liebste nicht . . . Geliebte, bald sind wir auf meinem Besitz, dann sind wir sicher vor dem Bauern. Höret was ich singe: Mein Liebchen hab' ich endlich gefunden, und wer die Liebste fand, der soll sie in Treuen hüten."

Als der Bauer aber sah, wie der Ritter ihm die Braut entführen wollte, hub er an zu jammern: „Herr Gott im Himmel, nehmet mir alles was ich habe, aber gebt mir die Liebste zurück.

Digitized by Google

Meine Liebste will ich wieder haben, denn viel Geld habe ich gegeben, ehe ich sie heiraten konnte."

Das junge Mädchen rief ihm zu: „Eure Frau zu werden, wurde ich gezwungen; nie will ich die Eurige werden, die Eifersucht soll Euch immerdar quälen. Ihr waret wohl nicht bei Sinnen, als Ihr meinem Vater das Geld gabet, damit er mich Euch zur Frau bestimmte. Kaufen wolltet Ihr mich wie ein garstig Tier. Möchte Euch die Pest die Augen fressen und auch das Herz. Eure Eifersucht möge Euch schlimmer quälen als das schlimmste Zahnweh. Gar zu großes Herzeleid hattet Ihr über mich gebracht!"

Dem jungen Grafensohn gefielen die Worte, und er sagte: „Geliebte, tanzet, ich aber will Euch ein Liedchen dazu singen."

Als der Bauer das hörte, fing er an zu schreien. Aber alles war umsonst. Die Braut hat er für immer verloren. Der junge Graf führte seine Liebste in sein Land, und seine Freunde kamen ihnen entgegen und alle sangen: „Seid fröhlich und tanzet, ihr, die ihr treu zu lieben wisset."

Der Bauer aber eilte zum Grafen, dem Vater des jungen Mädchens, und klagte ihm sein Leid. Der aber sagte zu ihm: „Macht, daß Ihr fortkommt!"

Und der Bauer eilte fort nach Hause zu seinen Eltern und Verwandten und erzählte ihnen, wie man ihn betrogen.

„Laß das Weinen und Jammern, fange wieder an zu arbeiten," sagten diese.

„Das will ich tun, ein neues Vermögen will ich mir erwerben. Dumm war es von mir, nach so hoher Verwandtschaft zu streben. Nun tadelt mich nicht mehr. Wenn ich diese Dummheit begangen, muß ich allein dafür büßen. Ich glaube, auf der ganzen Welt gibt es keinen Bauern, dem es schlimmer ergangen als mir. Aber Gott hat mir doch noch geholfen, er hat mich nach Hause zurückkehren lassen. Wohl mag ich nun singen, was ich früher so oft sang: Das Elsternnest habe ich gefunden! . . . Aber die Jungen sind

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

nicht mehr darin, alle sind fortgeflogen, und ich weiß nicht wohin, muß ich nun hinzufügen."

So jammerte der Bauer. Nun aber will ich euch von dem jungen Mädchen erzählen. Das ritt fröhlich einher mit dem Liebsten und sang: „Freude ist mir im Herzen, nichts als Freude. Echte Liebe hat mich vom Bauern befreit."

Als sie zur Burg des jungen Grafen kamen, standen vor dem Tore viele edle Frauen und tapfere Ritter, die empfingen sie mit fröhlichen Liedern.

Der Graf hob die Liebste vom Pferde, kniete vor ihr nieder und sagte: „Überreich bin ich nun an Liebe, und in Eurem Herzen ist sie gut verwahret. Schön ist mein Lieb, Schöneres gibt es nicht auf Erden."

(13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Die Geschichte von Auberée, der alten Kupplerin

Kommet her, setzt euch im Kreise um mich, eine schöne Geschichte will ich euch erzählen:

In Compiègne lebte einmal ein Mann, der war klug und edel von Charakter, auch war er reich, denn er hatte vielen und großen Besitz. Gütig war er gegen die Armen, und die Reichen und Vornehmen ehrte er nach Gebühr. Dieser Mann hatte einen Sohn, der war ein arger Verschwender und als solcher bis nach Beauvais bekannt. Der reiche Mann aber hatte einen armen Nachbarn, der der Vater eines wunderschönen Mädchens war. Der Sohn des Reichen machte nun die Bekanntschaft dieses Mädchens und liebte es bald. Er verfolgte sie mit seiner Liebe, aber das Mädchen sagte ihm ganz offen, wenn er sie nicht heiraten wolle, solle er sie in Ruhe lassen, wolle er sie aber heiraten und als sein Weib ehren und behandeln, dann würde sie sehr froh sein und ihm gerne in allem zu Gefallen sein. Und der junge Mann versprach es ihr und ging dann in das Haus seines Vaters und erzählte ihm von seinem Vorhaben. Der aber tadelte seinen Sohn und sagte: „Lieber Sohn, so etwas dürftest du gar nicht sagen, denn das Mädchen ist deiner nicht würdig. Ich möchte gerne, daß du höher hinaus strebtest, und möchte dich mit einem Mädchen aus der besten, edelsten und reichsten Familie des Landes verheiraten. Es schmerzt mich, daß du an eine Heirat mit diesem Mädchen denkst. Sprich nie wieder davon."

Da merkt der Sohn wohl, daß der Vater seine Erlaubnis nicht geben will, und er sagt nichts mehr. Aber er fühlt, wie ihm im

Digitized by Google

Herzen die Liebe brennt, und er denkt an nichts anderes als nur an das junge, schöne Mädchen.

Drei Tage hiernach starb in der Stadt die Frau eines reichen Bürgers, und ein Monat war noch nicht verflossen seit dem Tode der Frau, als der Bürger auf den Rat seiner Freunde und seines Vaters nach einer anderen Frau suchte. Und seine Augen fielen auf das schöne, junge Mädchen, von dem ich eben erzählt habe. Und der Bürger brachte es in kurzer Zeit fertig, daß das Mädchen in eine Heirat mit ihm einwilligte.

Den jungen Mann aber bekümmerte das sehr, und Tag und Nacht mußte er daran denken. Nichts auf der Welt machte ihm mehr Freude. Alles Geld, aller Reichtum, den er hat, alle Ehre, die man ihm in der Stadt widerfahren läßt, sind ihm nichts. Weil er auf seinen Vater gehört, muß er nun immer unglücklich sein. Und wieder fängt er an, sein Geld zu vertun, aber alles hilft nichts, er denkt nur immer an das junge Mädchen, das ein anderer besitzt.

Der junge Mann besaß nun einen herrlichen Mantel. Der war aus echt englischem Tuche von schöner leuchtend-roter Farbe und mit herrlichem Pelzwerk besetzt. Aber auch dieser Mantel, der ungeheuer kostbar war, machte ihm keine Freude mehr.

Eines Tages ging der junge Mann aus seinem Hause, um die Schultern trug er den roten Mantel. Er ging langsam und nachdenklich durch die Stadt und stand plötzlich vor dem Hause, in dem die wohnte, die er immer noch liebte. Es war ein heißer Tag. Und der junge Mann überlegte, wie er es fertig brächte, daß er mit der jungen Frau spräche. Aber er kam zu keinem Entschluß. Und während er so weiterging, sah er plötzlich ein Häuschen vor sich, in dem wohnte eine alte Näherin. Sie saß am Fenster. Es war eine listige und verschlagene Alte. Als sie den jungen Mann, der doch sonst immer einer der Lustigsten war, so traurig daherkommen sah, fragte sie, was er hätte. Die Alte aber hieß

Digitized by Google

Auberée, und alle Weiber der Stadt kamen oft zu ihr und holten sich Rat bei ihr.

Der junge Mann trat in das Häuschen und setzte sich neben die Alte und erzählte ihr, daß er die junge Frau, die früher seine Nachbarin gewesen sei, über alle Maßen liebte. Fünfzig Pfund wolle er ihr zahlen, wenn sie es fertig brächte, daß er die Liebe der jungen Frau genösse.

Da sagte ihm die Alte: „Und wenn ihr Mann sie noch so scharf bewacht, Ihr sollt sie sehen und mit ihr sprechen. Aber eilet, holet mir erst das Geld. Ich will unterdessen überlegen, wie die Sache anzufangen ist."

Da eilte der Jüngling nach Hause und aus einem Koffer, in dem sein Vater viel Geld hatte, nahm er welches. Dann lief er zurück zu Auberée. Er gab ihr die fünfzig Pfund, aber die Alte war nicht zufrieden, und er mußte noch mehr geben. Dann sagte sie zu ihm: „Nun gebt mir Euren Mantel."

Und den gab er ihr, denn wenn er wollte, daß Auberée ihm helfen sollte, mußte er alles tun, was sie sagte, das wußte er wohl.

Die Alte nahm den Mantel, rollte ihn zusammen und nahm ihn unter den Arm. Dann stand sie auf, kleidete sich ordentlich an und legte einen Mantel um die Schultern. Dann ging sie zu dem Hause, in dem der Bürger mit der jungen Frau wohnte. Es war aber grade Markt an dem Tage, und die Alte wußte wohl, daß der Gatte der jungen Frau nicht zu Hause war. Bald war sie da, wohin sie wollte, und sie sagte zu der jungen Frau: „Gott sei mit Euch, liebe Frau, auch sei er mit der Seele der, die gestorben ist. Gar sehr betrübt mich ihr Tod, denn sehr oft kam ich zu ihr, und immer empfing sie mich wohl."

„Seid auch mir willkommen, Frau Auberée," sagte die Frau, „kommt, setzet Euch zu mir."

„Liebe Frau, ich bin zu Euch gekommen, um auch Euch kennen zu lernen, denn seit die andere Frau tot ist, habe ich diese Schwelle

Digitized by Google

nicht wieder überschritten. Immer war die Tote lieb zu mir, um was ich sie bat, das gab sie mir, denn sie war voller Güte."

„Frau Auberée, bedürfet Ihr irgendeiner Sache, sagt es mir."

„Liebe Frau," entgegnete die Alte, „meine Tochter hat so große Schmerzen in der Seite. Wenn Ihr wollt, gebt mir ein wenig von Eurem Weißwein und ein wenig von Eurem schönen Brot. Aber von beidem nur ein klein wenig, denn sehr schäme ich mich, von Euch zu betteln. Und wäre es nicht wegen meiner Tochter, nie würde ich es tun. Ich bettele sonst nie; bei meiner Seele, bis jetzt habe ich mir noch immer selbst geholfen."

„Ihr sollt beides haben," entgegnete die junge Frau.

Und die schlaue Alte setzte sich neben die junge Frau und sagte: „Es freut mich, überall zu hören, wie gut und edel Ihr seid. Jeder in der Stadt lobt Euch. Und wie ist Euer Mann zu Euch? Liebt er Euch ebenso sehr wie er die andere liebte. Gar oft und gerne erfreute er sich mit dieser. Ich möchte wohl mal Euer Bett sehen, dann könnte ich Euch wohl sagen, ob das Bett ebenso reich ist, wie das der Toten."

Da stand die junge Frau auf und Frau Auberée auch, und beide traten in ein anstoßendes Zimmer.

In diesem Zimmer gab es allerlei herrliche Sachen. Viel Pelzwerk sah man und Tuche aus Samt und Seide. Auch stand dort ein köstliches Bett. Da sagte die Frau zu der Alten: „Hier ruhet mein Mann, und ich liege an seiner Seite."

Das Bett war überzogen mit weißem Linnen und hatte eine kurze Decke.

Unter ihrem Mantel hielt die Alte immer noch den Mantel des jungen Mannes versteckt, in den sie Faden und Nadel und dazu ihren Fingerhut gelegt hatte. Und während die junge Frau ihr alles zeigte, hielt die Alte sich möglichst nahe beim Bette, und als die junge Frau gerade nicht hinblickte, steckte sie schnell den roten Mantel des jungen Mannes mit Nadel und Zwirn und Fingerhut unter die kurze Decke.

Digitized by Google

Dann sagte sie zu der Jungen: „Sicher, so reiches Bett sah ich nie. Wie herrlich könnt Ihr hier der Liebe pflegen. Schöner ist Euer Lager als das der Verstorbenen."

Dann gingen sie aus dem Zimmer, und die Alte schwatzte immerfort. Und die Frau des Hauses gab ihr einen Krug Wein und einen Laib Brot, einen Topf mit Erbsen und dazu noch ein Geldstück.

Auberée hat die junge Frau schön betrogen, und die weiß es gar nicht und kennt gar nicht die Verschlagenheit und Listigkeit der Alten.

Nun muß ich von dem Mann der jungen Frau erzählen. Auf dem Markte hatte er ein gutes Geschäft gemacht und kam nun nach Hause. Da er sehr müde war, wollte er sich ein wenig ausruhen auf seinem Bette. Da sieht er, wie die kurze Decke an einer Stelle erhöht ist. Er schlägt die Decke zurück und findet den roten Mantel. Hätte man ihm ein großes Messer in den Bauch gerannt, er wäre nicht erschreckter gewesen.

„O weh!" rief er, „meine Frau betrügt mich, sie hat mich niemals geliebt."

Dann schloß er die Tür des Zimmers, nahm den Mantel und betrachtete ihn genauer.

Eifersucht hat ihn ergriffen, und die ist schlimmer als das schlimmste Zahnweh. Von allen Seiten betrachtet er den Mantel, als wenn er ihn kaufen wollte. Aber sein Herz ist voller Kummer und Zorn.

„O weh!" ruft er, „was soll ich zu diesem Mantel sagen?"

Und er dachte, daß er dem Geliebten seiner Frau gehöre, der sich hier während seiner Abwesenheit mit ihr erfreute.

Dann nahm er den Mantel, rollte ihn zusammen, lehnte sich ans Bett und überlegte, was er nun wohl tun sollte. Je mehr er aber über alles nachdachte, desto zorniger wurde er. Er eilte zu seiner Frau und warf sie auf die Straße. Die aber begriff nichts von allem und glaubte, vor Kummer den Verstand verlieren zu müssen.

Digitized by Google

Vor der Haustür aber stand Frau Auberée und wartete, denn sie wußte wohl, was der jungen Frau zustoßen würde.

„Gottes Schutz sei mit Euch, liebe Frau," sagte sie, „was tut Ihr hier?"

„Ach, Frau Auberée, mein Mann hat sich mit mir entzweit, und ich weiß nicht warum. Helfet mir, kommet mit mir zu meinem Vater, denn ich weiß nicht, was ich dem sagen soll."

„O nein," sagt diese, „beim heiligen Gott im Himmel, das täte ich für nichts in der Welt. Wollt Ihr, daß Euer Vater Euch schilt? Er würde doch sicher glauben, daß Ihr Euren Mann betrogen und er Euch auf der Tat ertappt hat. Ich gebe Euch einen guten Rat, kommt mit mir. Die Straßen sind jetzt leer von Menschen. Vielleicht ist Euer Mann aber auch betrunken, und morgen wird er seinen Rausch ausgeschlafen haben. Sehet, Ihr gabt mir Wein, Brot und Erbsen, als ich zu Euch kam. Den Dienst, den Ihr mir damit erwiesen, will ich Euch vergelten. Alles was Ihr wollt, werde ich für Euch tun. Ihr braucht es nur zu sagen. Ich will Euch ein Zimmer geben, in dem Ihr ganz allein sein sollt, und niemand soll wissen, daß Ihr bei mir seid. Ihr sollt bleiben, bis Euer Mann wieder nüchtern ist."

Und die junge Frau tat, wie die Alte ihr riet, und ging mit in deren Haus.

Dann setzten sich beide zu Tisch. Aber die Bürgersfrau konnte nichts essen und dachte nur immer, warum ihr Mann ihr diese Schande angetan hatte. Auberée aber sagte nichts und führte sie bald in das Zimmer, in dem sie schlafen sollte. Sie half der unglücklichen Frau beim Auskleiden und deckte sie mit weißem Linnen zu. Dann verließ sie das Zimmer und schloß die Tür ab. Leise schlich sie nun aus dem Haus und eilte zu dem jungen Mann, der noch nicht schlief, sondern sich in seinem Liebeskummer unruhig im Bette wälzte und nicht glauben konnte, daß die Alte das fertig brächte, was sie ihm versprochen. Da er keinen Schlaf finden kann, steht er auf und lehnt sich ans Fenster.

Digitized by Google

Und die Alte, die das Geld, das der junge Mann ihr gegeben, auch verdienen und ihm den versprochenen Dienst erweisen will, läuft um das ganze Haus und findet den jungen Mann am Fenster und sagt zu ihm: „Gute Nachrichten bringe ich Euch. Euer Liebchen ging in meine Schlingen. Ihr könnt Euch mit ihm erfreuen bis morgen zu dieser selben Stunde."

Da zögert der junge Mann nicht länger, er kleidet sich an und geht leise mit der Alten fort. Kaum waren sie in dem Hause der Alten angekommen, als der junge Mann, der vor Sehnsucht nach der schönen Frau fast starb, sich entkleidete und dann zu der Alten sagte: „Und wenn sie sich schämt und schreit? Was soll ich dann tun? Guten Dienst habt Ihr mir erwiesen, ratet mir auch jetzt, ich werde tun wie Ihr sagt."

„Ich will Euch einen guten Rat geben," entgegnete die Alte, „gehet und leget Euch zu ihr ins Bett, und wenn sie dann schreit, rücket näher an sie heran. Die Frau wird anders werden, wenn sie Euch erst fühlt. Ihr werdet sehen, daß sie dann nichts mehr sagt, und Ihr werdet Euer Vergnügen mit ihr haben."

Da legte sich der junge Mann ins Bett neben die schöne Frau und berührte sie ganz leise. Die aber erwachte sofort, und als sie fühlte, daß jemand bei ihr lag, wollte sie aus dem Bette springen. Der junge Mann aber nahm sie in seine Arme und sagte: „Schöne Frau, seid ruhig, denn ich bin Euer Freund, der um Euch gar so sehr gelitten hat. Aber mit Gottes Hilfe habe ich es zuwege gebracht, daß ich hier allein mit Euch sein kann. Wie sehr hatte ich das gewünscht!"

„Meiner Treu," sagte sie, „es würde wenig nützen, wenn ich laut schrie, alle Leute der Straße würden herbeilaufen."

„Sicher," sagte er, „das würde Euch nichts nützen. Alle Leute der Straße, die großen und die kleinen, würden herbeilaufen, und ewige Schande hättet Ihr davon, wenn sie Euch bei mir sähen. Es ist schon Mitternacht vorbei, alle würden glauben, daß wir

Digitized by Google

beide der Liebe gepflegt. Es ist nun wohl besser, daß niemand hiervon weiß, als wir drei allein."

Und er umschlang sie, herzte sie und küßte ihr Mund und Gesicht. Und die Frau läßt alles geschehen, denn lieber will sie alles erdulden mit diesem einen, als von allen Leuten geschmäht werden.

Als der Morgen graute, stand Auberée auf und richtete ein köstliches Mahl her, und bald saßen alle drei am Tisch und aßen und tranken. Die beiden Jungen aber dankten der Alten für den Dienst, den sie ihnen erwiesen. Und als der Abend kam und die Sonne unterging, bereitete ihnen Auberée wieder ein köstliches Essen.

In der Nacht aber erfreuten sich beide wieder und schworen, nicht eher aufzustehen, bis auf dem Turme von Saint-Cornil zur Messe geläutet würde.

Als die Glocke am Morgen läutete, stand Auberée auf, kleidete sich an und trat ans Bett der beiden Liebenden.

„Stehet auf," sagte sie zu der jungen Frau, „wir wollen zusammen nach Saint-Cornil gehen, denn Euer Gatte muß sich mit Euch versöhnen."

Da war der junge Mann traurig, aber er wagte nicht, der Alten zu widersprechen.

Die Alte aber sagte: „Lasset mich nur machen wie ich will, Eure Geliebte soll Euch nicht verloren gehen." Dann verließ sie mit der jungen Frau das Haus. Sie hatte aber acht Kerzen, von denen jede über eine Elle lang war, mitgenommen. Im Kloster traten beide vor den Altar der heiligen Jungfrau, und die listige Alte ließ die junge Frau sich auf den Boden legen. Dann steckte sie an einer Lampe die Kerzen an, stellte zwei von ihnen zu Häupten der jungen Frau, zwei zu ihren Füßen, zwei rechts und zwei links auf und sagte:

„Habt keine Angst, was sich auch ereignen mag. Rühret Euch nicht, bis ich zurückkomme."

Die Alte aber ging nach dem Hause des Gatten der jungen Frau.

Digitized by Google

Der jammerte noch immer um seine Frau und wußte sich keinen Rat. Und Auberée klopfte an die Tür, und der Mann, der gerne etwas über seine Frau gehört hätte, öffnete sofort.

„Frau Auberée, seid willkommen, was wollt Ihr zu so früher Stunde?"

Da antwortete die Alte: „Ich muß mit Euch sprechen. Diese Nacht hatte ich einen schrecklichen Traum, der mich so quälte, daß ich erwachte. In meiner Angst eilte ich in die Klosterkirche, um durch mein Gebet die bösen Geister der Nacht zu bannen. Da fand ich vor dem Altar der heiligen Jungfrau Eure Frau im Gebete liegen. Rechts und links, zu ihren Füßen und ihren Häupten aber sah ich brennende Kerzen. Große Schande habt Ihr ihr angetan. Muß eine so schöne Frau allein in so großem Kummer zu Gott beten? Gott fragt Euch dies durch mich, die alte Auberée. Ist das Eure Liebe? Zu so früher Stunde liegt Eure Frau auf dem Steinboden der Kirche und sie müßte doch bei Euch im Bette liegen. Gottes Hand möge ihr reichlich Segen geben. Ihr wollt sprechen. Wer seine Frau so behandelt, der kennt die echte Liebe nicht."

So redete die Alte und vertrieb durch ihre Worte die bösen Gedanken aus dem Herzen des Mannes. Und wäre dem nicht immer wieder der rote Mantel in den Sinn gekommen, er hätte nur Gutes von der Frau gedacht.

„Sprecht Ihr die Wahrheit?"

„Kommet mit, Ihr sollt selbst sehen, ob ich lüge," entgegnete die Alte.

Und der Mann ging mit. Sie kamen zur Kirche, und der Mann fand seine Frau, wie Auberée ihm gesagt. Da ging er zu ihr, hob sie auf und sagte, daß er betrunken gewesen sei, als er sie so schlecht behandelte. Beide gehen dann nach Hause und legen sich zu Bett, denn die Frau ist sehr müde. Wenig kümmert sie der Schmerz, den ihr Mannn erlitten, wenn er nur nicht mehr erfährt. Der aber glaubt, daß seine Frau müde ist, weil sie Tag und Nacht vor dem Altar im Kloster betete.

Digitized by Google

Und als die Sonne hoch am Himmel stand, erhob sich der Mann, seine Frau weckte er aber nicht. Er kleidete sich an und ging dann aus dem Hause. Da sieht er Frau Auberée. Die aber ruft laut: „Dreißig Solidi! Wozu lebe ich noch? Dreißig Solidi! Weh mir Unglücklichen! Dreißig Solidi, was soll ich nur anfangen? Woher soll ich nur die dreißig Solidi nehmen? Ach Gott, wie unglücklich bin ich! Welches Unglück ist mir zugestoßen!"

Als die Alte den Mann bemerkt, schreit sie noch lauter: „Dreißig Solidi! Dreißig Solidi! Nun wird der Profoß kommen und mir das wenige, das ich habe, fortnehmen."

„Sagt mir um Gottes willen, was Ihr habt," sagte der Mann zu der Alten.

„Das will ich Euch sagen, kein Wort will ich lügen. Vorgestern kam ein junger Mann zu mir und brachte mir seinen Mantel, der an einer Naht geplatzt war, den sollte ich ausbessern. Ich nahm den Mantel, beim Spazierengehen wollte ich ihn flicken, denn er war nicht schwer. So ging ich mit meinem Nähzeug an jenem Tage aus dem Hause. Nun habe ich den Mantel verloren. Wer sagt mir nur, wo ich ihn verloren? Ich muß mich nun ins Wasser stürzen. An dem Mantel war meine Nadel und mein Faden, auch mein Fingerhut war dabei. Jeden Tag kommt der junge Mann und will seinen Mantel holen. Was soll ich nur machen? Dreißig Solidi hat er gekostet. Wie soll ich die bezahlen?"

„Höret, Frau Auberée, waret Ihr kürzlich in meinem Hause?"

„Ja, Herr, ich bat Eure Frau um ein wenig Speise, ein wenig Brot und Wein für meine Tochter, die so krank war. Das war vorgestern, soviel ich mich erinnere. Eure Frau war in ihrem Zimmer und kämmte sich das Haar. In dem Zimmer war ein Bett mit einer herrlichen Decke. Wohl nie habe ich so schöne gesehen. Ich setzte mich aufs Bett, denn ich war sehr müde. Dann schlief ich wohl ein. Ich wachte auf, als Eure Frau aufstand, um

Digitized by Google

mir das zu geben, worum ich sie bat. Dann bin ich fortgegangen. Aber wo mag nur der Mantel sein? Es könnte wohl sein, daß ich ihn auf dem Bette habe liegen lassen."

Als der Mann dies hörte, war er froh, denn er hatte nun die Gewißheit, daß seine Frau unschuldig war. Er eilte nach Hause und nahm aus dem Schranke den Mantel, den er dorthin geworfen hatte. Als er auch noch Nadel, Zwirn und Fingerhut fand, war seine Freude grenzenlos.

„Bei Gott, nun weiß ich, daß die Frau nicht gelogen, denn ich habe ihr Nähzeug gefunden."

Voller Freude brachte er Auberée den Mantel. So waren alle drei zufrieden.

Diese Geschichte soll euch lehren, daß eine anständige und ehrbare Frau gar bald den Weg der Tugend verläßt, wenn sie den Worten einer falschen Freundin folgt.

(13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Die Geschichte von dem Kinde, das in der Sonne schmolz

Es was einmal ein Kaufmann, der war sehr fleißig und gönnte sich nur wenig Ruhe und Erholung. Viele fremde Länder bereiste er, verkaufte dort seine Waren und kaufte neue ein, die er dann mit nach Hause brachte. Selten war er längere Zeit zu Hause.

Eines Tages nun nahm er wieder Abschied von seiner Frau, um in ferne Länder zu reisen. Volle zwei Jahre blieb er fort.

Während er nun fort war, pflegte die Frau der Liebe mit einem jungen, schmucken Burschen, und bald trug sie die Frucht ihrer Liebe unter dem Herzen.

Sie gebar einen Sohn. Als nun endlich der Gatte nach Hause kam und den Knaben sah, fragte er seine Frau, wie das Kind in sein Haus käme.

„Lieber Mann," erwiderte die Frau, „eines Tages lehnte ich am Gitter des Balkons und hatte Kummer und Trauer im Herzen, weil Ihr so lange fort von mir bliebet. Es war an einem Wintertage, in dicken Flocken fiel der Schnee vom Himmel. Ich sah zum Himmel empor, und da fiel mir eine Schneeflocke in den Mund. Von wunderlieblichem Geschmack war sie, und so empfing ich das Kind. Das bißchen Schnee hatte genügt."

Da entgegnete der Mann seiner Frau: „Nun weiß ich, daß Gott mich liebt, und ich bin ihm dankbar. Einen Erben hat er uns geschenkt, den wir bis jetzt noch nicht hatten. Er soll ein tüchtiger Mann werden, wenn Gott will."

Weiter sagte der Mann nichts.

Das Kind aber wuchs und gedieh, denn gute Nahrung bekam

Digitized by Google

es von seiner Mutter. Der Mann aber überlegte immer, wie er sich des Kindes, das nicht sein war, am besten entledigte.

Als der Knabe nun fünfzehn Jahre alt war, sagte der Mann eines Tages zu seiner Frau: „Frau, seid nicht traurig, morgen muß ich fort, meine Waren verkaufen und neue mit nach Hause bringen. Lasset all mein Tuch einpacken, mich aber wecket morgen in aller Frühe. Richtet auch alles her für Euren Sohn, denn ich will ihn mitnehmen. Wißt Ihr, warum ich das tue? Nein? So will ich es Euch sagen, ehe Ihr noch darnach fraget: er soll die Kaufmannschaft lernen solange er noch jung ist. Nur der wird etwas Tüchtiges, der Zeit seines Lebens strebt und arbeitet."

„Ihr habt sicher recht, doch ist mein Sohn noch sehr jung. Da Ihr es aber gerne wollt, will ich Euch nicht widersprechen. Morgen werdet Ihr beide aufbrechen, und Gott, der über uns im Himmel wohnet, möge Euch seinen Schutz geben und mir mein Kind gesund zurückführen."

Als es Morgen wurde, stand der Mann auf, und bald war alles zur Abreise fertig. Der Frau aber tat es sehr leid, daß ihr Mann das Kind mitnehmen wollte, denn sie ahnte wohl, daß sie es nicht wiedersehen würde.

Der Kaufmann und der Jüngling reisten viele Tage, und endlich kamen sie in die Lombardei. Ihre ganze Reise will ich nicht berichten, ich will nur sagen, daß sie eines Tages in Genua ankamen. In einem Gasthaus stiegen sie ab, und hier verkaufte der Mann den Sohn seiner Frau an einen Mann aus Alexandria, der ihn weiterverkaufen wollte. Dann erledigte der Kaufmann seine Geschäfte und kehrte in seine Heimat zurück. Und nach langer Reise kam er dort endlich an. Als die Frau nun sah, daß ihr Mann ohne den Knaben zurückkehrte, war sie über die Maßen traurig. Sie wurde ohnmächtig, und als sie aus der Ohnmacht erwachte, weinte sie und flehte ihren Mann an, ihr doch zu sagen, was aus dem Kinde geworden sei. Und der Mann, der ein schlauer Fuchs war, antwortete: „Frau, man muß die Menschen behan-

Digitized by Google

deln, wie man von ihnen behandelt wird. Jammern und Klagen hat keinen Zweck. Höret, was sich in dem Lande, in dem ich war, zutrug. Es war ein schöner Sommertag. Mittag war eben vorüber, und die Sonne brannte heiß. Da ging ich mit Eurem Sohn einen Berg hinauf. Die Sonne sandte glühende Strahlen auf uns hernieder, und ich sah zu meinem Erstaunen, wie Euer Sohn immer kleiner wurde. Nun bin ich überzeugt, daß Euer Kind aus Schnee geboren wurde, denn es schmolz in der glühenden Sonne."

Die Frau merkte wohl, daß ihr Mann log, als er ihr diese Geschichte erzählte, aber sie sagte kein Wort.

So wurde sie für ihren Betrug und ihre Treulosigkeit bestraft.

Ihr Gatte aber, den sie so schändlich betrogen, hatte sich gar fein gerächt. Und die Frau mußte eingestehen, daß sie in ihrem Manne ihren Meister gefunden hatte.

(Ende des 13. Jahrhunderts.)

Digitized by Google

Die Geschichte vom Sakristan

Vieledle Herren, nun will ich euch eine Geschichte erzählen, die sich vor kurzem zugetragen hat. Sie ist wahr, glaubt meinen Worten, denn ich lüge nicht.

In einer Stadt lebte ein reicher Büger, und der hatte eine Frau, die war so schön und lieblich, daß man unter tausend nicht eine wie sie gefunden hätte; auch war sie gar fein erzogen und klug. Gerne ging diese Frau zur Kirche. Ihr Gatte aber war ein lustiger Kerl, der liebte Vögel und Hunde und andere Kurzweil, wie Würfel und Schachspiel. Viel Geld gab er aus, denn jeden Tag war er in fröhlicher Gesellschaft. Und bald mußte er seine Ländereien verkaufen und hatte nichts mehr als nur noch sein Haus. Aber lieber wäre er ins Gefängnis gegangen, als daß er das auch noch vertan hätte.

Eines Tages nun ging seine Frau in das Kloster, um die Messe zu hören; sie betete zu Gott und bat ihn um Rat und Hilfe.

Zwischen der Stadt und dem Kloster aber war ein Wasser, das weder Schiff noch Barke trug. Hiervon will ich aber weiter nichts erzählen.

Die Frau ging im Kloster in eine Ecke, wo ein Bild der heiligen Jungfrau war. Sie fiel auf die Knie, hielt in der Hand den Rosenkranz und fing unter vielen Tränen an zu beten. Da kam der Sakristan vorbei, und als er sie so bitterlich weinen sah, ging er auf sie zu und sagte: „Gott, der Himmel und Erde geschaffen, sei mit Euch, schöne Frau. Gerne möchte ich wissen, weshalb Ihr so weint."

„Ach, ehrwürdiger Vater," entgegnete sie, „ich habe wohl Grund,

Digitized by Google

traurig zu sein und zu weinen. Ich habe einen Gatten, der ein Königreich verschwenden würde, wenn er es hätte. Alles hat er vergeudet, und nun haben wir nichts."

Dem Sakristan aber keimte ein böser Gedanke im Herzen, der ihn so bald nicht wieder verlassen sollte.

„Frau," sagte er, „bei allen Heiligen, wenn Ihr mir Eure Liebe schenken wollt, will ich Euch von meinem Gelde so viel geben, daß Ihr hundert Pfund habt. Glaubet nicht, ich sei trunken, wenn ich Euch sage, daß ich Euch liebe."

„Lieber will ich sterben oder den Verstand verlieren, als daß ich das tue. Ihr seid wohl von Gott verlassen, daß Ihr solches von mir verlangt. Doch höret, ich will während der Nacht überlegen und Euch dann sagen, was ich beschlossen habe."

Da hebt der Mönch die Hände zum Himmel und dankt Gott, daß er ihm diese Freude gegeben. Die Frau aber geht nach Hause, wo der Gatte sie mit Ungeduld erwartet. Als er sie sieht, sagt er: „Frau, wir wollen nun essen."

„Mann," sagt sie, „höret mich erst an. Der Sakristan des Klosters will, daß ich ihm meine Liebe schenke und seine Geliebte werde; täte ich es, wolle er mir sofort hundert Pfund geben."

„Frau," entgegnet der Mann, „das werde ich nimmer zugeben."

„Gut," antwortet sie, „ich will tun, was Ihr wollt."

Nach einiger Zeit aber sagte der Mann: „Wenn wir listig zu Werke gehen, können wir uns wohl in den Besitz des Geldes bringen. Gehet morgen ins Kloster und sagt dem Mönch, er solle mit Euch in unser Haus kommen. Er soll aber das Geld mitbringen. Sagt ihm auch, daß Ihr ihm in allem zum Willen sein wollt. Aber das glaubet mir, berühren soll er Euch nicht."

„Ich werde tun, was Ihr wollt. Aber tötet ihn nicht, denn das wäre große Sünde."

Als sie so alles abgemacht hatten, legten sie sich zur Ruhe, und als der Tag anbrach, stand die Frau auf. Sie legte ihre

Digitized by Google

schönsten Kleider an und ging ins Kloster. Als der Mönch sie kommen sah, bewegte große Freude sein Herz, und am liebsten wäre er ihr entgegengelaufen und hätte ihr Augen und Mund geküßt. In aller Hast las er die Messe, und die Leute wunderten sich gar sehr über seine Eile. Gott und alle Heiligen hatte er nun vergessen. Er beobachtete die Frau wie ein Jagdhund den Hasen, den er verfolgt. Als die Messe zu Ende war, eilte er fort und legte seinen Mantel um. Nachdem alle Leute die Kirche verlassen hatten und diese leer war, ging er zu der Frau, begrüßte sie, und sie erwiderte den Gruß. Als er sah, wie sie ihn wieder grüßte, war er schon froh und er sagte zu der Frau:

„Edle Frau, schöne Herrin, was habt Ihr beschlossen?"

„Herr, bei meinem Glauben an Gott, ich werde alles tun, was Ihr wünscht. Kommet mit mir in mein Haus. Mein Gatte ist fort, und wir sind ungestört. Aber eins muß ich Euch sagen, kommet nicht ohne das Geld. Kämet Ihr ohne dasselbe, Ihr hättet mich schändlich betrogen."

Und der Mönch sagte: „Liebe Freundin, beim heiligen Vincenz, mehr als hundert Pfund will ich Euch geben."

Nach diesen Worten ging er fort. Er eilte von Opferstock zu Opferstock und leerte sie alle. Und alles Geld, was sie enthielten, nahm er mit und verbarg es in einer Tasche auf seiner Brust. Dann ging er an einen Schrank, den er auch öffnete, und nahm aus ihm das Geld, das dort lag, und versteckte es in seinem Gürtel, und ich sage euch, es war viel mehr, als er der Frau versprochen hatte. Dann machte er sich eilig auf den Weg zu der Frau.

Die aber hatte alles mit ihrem Manne noch einmal überlegt und sagte nun zu ihm: „Lieber Mann, um eins nur bitte ich Euch, tötet den Mann nicht."

Der Mann sagte nichts, er ging in das Schlafzimmer, wo er sich in einer Ecke zwischen Wand und Bett versteckte. Er hatte aber eine Keule, deren Ende dick und breit war, mit sich genommen.

Digitized by Google

Es dauerte nicht lange und der Mönch kam; er hatte es im Kloster nicht mehr aushalten können. Seine Leidenschaft hatte ihn so von Sinnen gebracht, daß er keine Scham mehr empfand. Als er neben der Frau im Zimmer saß, ergriff er ihre Hand und gab ihr das Geld.

„Frau," sagte er, „viel mehr Geld bringe ich Euch, als ich versprochen. Bei Gott, nun kommt, wir wollen uns ins Bett legen." Und sie gingen in das Schlafzimmer.

„Frau, ich liebe Euch gar sehr," sagte der liebestolle Mönch.

Er legte die Frau aufs Bett; doch als er ihr die Kleider hob, da sprang der Mann aus seinem Versteck. Die Keule hielt er in beiden Händen und er sagte: „Verfluchter Sakristan, Eure letzte Stunde ist gekommen."

Da sprang der Mönch auf. Der Mann stürzte auf ihn. Der Mönch versetzte ihm einen Hieb ins Gesicht. Nun entspann sich ein wilder Kampf. Der Mann hebt mit beiden Händen die Keule und versetzt dem Mönch einen so gewaltigen Hieb auf den Kopf, daß das Hirn umherspritzt und der Mönch tot zu Boden sinkt.

Als die Frau das sah, fing sie an zu weinen; sie wagte aber nicht laut zu schreien. Ganz leise nur sagte sie: „Wehe mir! Es ist eine große Sünde, daß ich noch lebe, daß meine Seele noch in meinem Körper ist, denn ich allein habe den Tod des Mönches verschuldet. Das bringt mir großen Kummer und ewige Seelenpein."

„Frau," sagte ihr Mann, „Euch wird kein Mensch tadeln. Schließet vorerst alle Türen ab."

Und was tat der Mann nun? Mit großer List wartete er, bis alle Leute in der Stadt schliefen. Dann tat er, worauf kaum ein anderer gekommen wäre. Er nahm den Mönch auf seine Schultern und ging zur Abtei. Aber er weckte den Pförtner nicht, sondern ging mit dem toten Mönch dahin, wo, wie er wußte, die Aborte waren. Und die Tür eines derselben öffnete er und setzte den toten Mönch auf den Abort; dann nahm er ein wenig Heu

Digitized by Google

und gab es dem Toten in die Hand. Von allen Seiten stützte er ihn, zog ihm die Kapuze über den Kopf und eilte dann nach Hause. Hier sagte er zu seiner Frau: „Nun weinet nicht mehr, wir sind vor allem sicher. Niemand wird etwas erfahren. Kommt, wir wollen uns zu Bette legen."

Und sie legten sich zusammen zu Bett. Der Mönch aber saß regungslos und tot da, wohin ihn der Mann gesetzt hatte. Nun mußte in der Nacht der Prior hinaus, denn gar heftig schmerzte ihn der Leib. Und er trat in das Häuschen, in dem der Sakristan saß. Der Prior aber ahnte nicht, daß der Mönch tot war, er hielt ihn für lebendig, als er ihn da so sitzen sah. Doch als er ihn näher betrachtete, sah er, daß der Mönch sich gar nicht bewegte. Er sah genauer hin und beim Lichte der Kerze, die er in der Hand hielt, erkannte er den Sakristan.

Der Prior glaubte, der Mönch sei eingeschlafen, und sagte zu ihm: „Hier ist doch nicht der Ort zum Schlafen, geht in Euer Bett!"

Der Mönch aber rührte sich nicht, auch sagte er kein Wort. Da stieß der Prior ihn ein wenig an, der Mönch rührte sich immer noch nicht. Dann trat der Prior ihn heftig auf den Fuß, da fiel der Tote vornüber. Erschreckt hob der Prior ihn auf und sah, daß der Mönch tot war. „O Gott, welche Sünde habe ich auf mich geladen, ich habe den Sakristan getötet. Um Gottes willen, Sakristan, sprecht."

Der aber war still und sagte nichts.

„O Gott, man wird mich nun des Mordes anklagen. Was soll ich nur anfangen? Alle Brüder haben gesehen, wie der Sakristan und ich uns heute morgen stritten. Nun werde ich nie wieder die Messe lesen können. Nein, bei Gott, das geht nicht." Und er hob den Toten auf, lud ihn sich auf die Schultern, verließ leise das Kloster und ging dann über den Fluß. Er wollte den Leichnam vor die Haustüre der schönsten Frau der Stadt legen und so den Verdacht von sich ablenken. Die schönste Frau der Stadt

Digitized by Google

nun war unsere Frau, um deretwillen der Sakristan erschlagen worden war.

Vor deren Tür legte der Prior den toten Mönch nieder und kehrte bekümmerten Herzens ins Kloster zurück, wo er sich gleich zu Bett legte.

Der Mann aber, der den Mönch erschlug, liegt in seinem Bett, ohne Schlaf finden zu können. Wilde Furcht rüttelt seine Glieder. Und er weckt seine Frau und sagt zu ihr: „Bindet mir das Hemde zu, ich will mal auf die Straße gehen, ich weiß nicht, was mir fehlt, ich muß heraus."

„Lieber Mann," antwortete die Frau, „der heilige Gott bewahre mir Eure Gesundheit."

Der Mann aber stand auf und ging an die Haustür, die er aufschloß. Da sieht er den toten Mönch vor seinen Füßen liegen.

„Frau," ruft er, „Hilfe, Hilfe!"

Als die Frau ihren Mann so rufen hört, eilt sie bestürzt hinzu und fragt erschreckt: „Ist Euch etwas zugestoßen?"

„Weh! Frau, seht hier den Mönch! Bei Gott, ich glaube, er ist zurückgekommen, um sich sein Geld zu holen. Liegt er erst in der Erde, dann wird er nicht wiederkommen. Eher werden wir vor ihm keine Ruhe haben. Helfet mir, ich weiß schon, wohin ich ihn bringen will."

Und wieder lud er sich den Mönch auf die Schultern und brachte ihn auf einen großen Misthaufen.

In diesem Misthaufen lag aber ein Schwein, das hatten drei Räuber gestohlen und dort vergraben.

Der Mann, der den Mönch erschlug, fing nun an, ein Loch zu graben und bald kam er an das tote Schwein. Da dachte er, er verlöre den Verstand, denn er glaubte, der Teufel spiele ihm einen schlimmen Streich. Als er aber sah, daß es ein Schwein war, war er ganz verwundert. Mit großer Mühe zog er das tote Schwein aus dem Loche, legte den Mönch hinein, lud das Schwein auf seinen Rücken und ging dann fort. Als er zu Hause ankam und

Digitized by Google

seine Frau ihn sah, sagte sie: „Warum habt Ihr ihn denn nicht vergraben? Warum bringt Ihr ihn denn wieder mit?"

„Meiner Treu," entgegnete der Mann, „was ich mitgebracht habe, ist nicht der Mönch, es ist ein Schwein; zwei Jahre lang werden wir nun genug Fleisch haben."

Nun muß ich von den drei Räubern erzählen. Die saßen in einer Schenke und waren nicht sonderlich lustig.

„Verdammt," sagte der eine von ihnen, „ich habe großen Hunger. Morgen ist Freitag, da darf man ja kein Fleisch essen. Wie schön wäre es, wenn wir jetzt ein Stück Schweinefleisch hätten."

So sprach er und weckte die Lust seiner Gefährten, und die drei kamen überein, daß zwei von ihnen ein Stück von dem Fleisch holen sollten, das sie vergraben hatten, der dritte aber sollte in der Schenke auf sie warten. Der Wirt aber wollte sie nicht ziehen lassen, wenn sie nicht vorher die Zeche bezahlten.

Da sagte der dritte zum Wirte: „Fürchtet nichts, ich bleibe hier und bürge für die andern, die nur etwas Fleisch holen wollen. Habt keine Furcht um Euer Geld."

Der Wirt war beruhigt; die beiden aber gingen nach dem Misthaufen und fingen an, nach dem Schwein zu graben. Nachdem sie lange gegraben hatten, stießen sie auf den Mönch, und als sie die Kutte sahen, waren sie sehr erstaunt. Der eine packte den Toten bei den Füßen und sagte: „Sieh her, unser Schwein hat Stiefel an, hat Hände, Füße und Arme."

„Beim dreieinigen Gott, laß die dummen Witze."

„Nein, Bruder, das ist kein Witz, statt des Schweines haben wir hier einen echten und rechten Teufel."

„Bei Gott, was sollen wir mit dem anfangen?"

„Beim heiligen Hilarius, das will ich dir sagen. Wir wollen ihn da aufhängen, wo wir diese Nacht das Schwein gestohlen haben. Dann wird morgen großes Gerede sein, und der geizige Bauer kommt ins Gefängnis."

So sprachen die Räuber. Dann nahmen sie den Mönch und

Digitized by Google

brachten ihn nach dem Hause, in dem sie das Schwein gestohlen hatten. Sie legten dem Toten einen Strick um den Hals und hängten ihn in der Scheune des Bauern auf; darauf machten sie sich leise davon zur Schenke.

Als ihr Genosse sie ankommen sah, war er sehr verwundert, daß sie nichts vom Schweine mitbrachten.

„Zum Teufel, unser Schwein hat sich in einen Mönch verwandelt."

„Und was habt ihr mit ihm gemacht?"

„Das sollst du schon erfahren; wir haben ihn da aufgehängt, wo wir das Schwein abgehängt haben."

Von den drei Dieben habe ich nun der Wahrheit gemäß berichtet.

Der Bauer aber, dem die Diebe den schlimmen Streich gespielt hatten, lag im Bette und seine Frau neben ihm.

„Frau," sagte er, „ich will morgen auf den Markt gehen; unsere Nachbarn gehen immer auf den Markt und verkaufen ihre Sachen mit viel Nutzen. Das will ich nun auch tun."

„Ihr tut recht daran," entgegnete die Frau. „Aber bevor Ihr weggehet, esset."

„Nein. Wozu soll ich noch essen, die Reise zum Markt kostet so schon Geld genug."

„Ihr seid nicht recht bei Sinnen. Wir haben doch das Schwein geschlachtet. Davon will ich ein gutes Stück für Euch abschneiden."

„Ja," sagte der Bauer, „das tut. Wir wollen dann das Fleisch gleich kochen." Und beide standen auf; die Frau zündete das Feuer an, und der Mann nahm eine Leiter. Er lehnte sie an einen Pfosten, in der Hand hielt er ein großes Messer, denn er wollte ein ordentliches Stück von dem Fleisch abschneiden.

Als er aber die Beine sah, die viel länger waren als Schweinebeine, als er die Kutte des Mönches erblickte, rief er: „Gott und alle Heiligen, stehet mir bei! Frau, kommt und sehet, statt des Schweines hängt hier der Teufel."

Digitized by Google

Dann schnitt er den Strick durch, und als der Mönch auf den Boden fiel, besah er ihn und erkannte ihn gleich.

„Frau," sagte er, „ich glaube gar, der ist der Sakristan."

Als die Frau das hörte, jammerte sie: „O weh! Nun wird man Euch morgen aufhängen, mich aber wird man verbrennen. Morgen werden die Leute sagen, Ihr hättet ihn bei mir im Bette gefunden."

„Frau," erwiderte da der Mann, „das soll niemand sagen. Draußen steht ein junges Pferd, das noch nie den Sattel getragen hat. Wir haben noch einen alten Sattel, den wollen wir dem Pferde auf den Rücken legen und den Mönch mit Stricken auf das Pferd binden."

„Ja, das wollen wir gleich tun," antwortete die Frau.

Da ging der Mann hinaus, um das Pferd einzufangen. Dann legte er ihm den Sattel auf den Rücken, und beide banden den Mönch darauf so fest, daß er sich nicht rührte. Dann steckte der Bauer ihm eine alte Lanze unter den Arm und hängte ihm einen alten Schild um den Hals. Das Pferd aber fing derart an zu springen, daß sie es nicht mehr halten konnten. Da ließen sie es los, und es jagte davon. Der Morgen fing gerade an zu grauen, und die Leute in der Stadt standen auf. Und alle wunderten sich, als sie den Mönch durch die Straßen reiten sahen und riefen: „Schließet die Türen, schließet die Türen! Ein bewaffneter Mönch kommt geritten!"

Viel Spottrufe und lautes Gelächter schallt hinter dem reitenden Toten her, mancher Topf und manches Holzscheit wird ihm nachgeworfen.

Ein Bauer aber eilte zum Prior und sagte zu ihm: „Herr, der Sakristan reitet durch die Straßen, und alle halten ihn für närrisch. Am Halse hängt ihm ein Schild, und er trägt eine große und starke Lanze unter dem Arm."

Als der Prior das hörte, glaubte er, der Mönch käme, um ihn zu töten. In seiner Angst läuft er in die Kapelle und verkriecht

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

sich hinter dem Altar. Die Kutte aber zieht er sich über den Kopf; er sinkt auf die Knie und beginnt zu beten.

Und durch die Straßen der Stadt reitet noch immer der tote Mönch. Das Tier, erschreckt durch den Lärm der Leute, rennt nach dem Kloster und will durch das Tor. Aber dieses ist so niedrig, daß der tote Mönch mit dem Kopf am oberen Balken anstößt. Und der Anprall ist so heftig, daß die Stricke reißen und er vom Pferde fällt. Da heben ihn die Leute auf. Seine Kutte ist voller Blut, er aber ist ganz kalt.

Als die Leute sehen, daß der Sakristan tot ist, werden sie alle sehr traurig. Der Prior aber läßt ihn schnell begraben. Der Mann der schönen Frau aber hatte nun mehr als hundert Pfund und dazu ein geschlachtetes Schwein.

(13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Von der Frau, die ihren Mann davon überzeugte, daß er geträumt hatte

Garein hat folgende kleine Geschichte geschrieben, nun hört sie geduldig an:

Es war einmal ein Ritter, den schmückten alle ritterlichen Tugenden. Er war tapfer und kühn, edel und klug in Worten und in Taten. Nur gute Eigenschaften hatte er. Der lag eines Abends es war ein Donnerstag, neben seiner Frau im Bett und erfreute sich mit ihr, denn seine Frau war ein schönes Weib. Der Ritter schlief bald ein, die Frau aber wachte, denn der Sinn stand ihr nach Abenteuern. Da kletterte ihr Geliebter ans Fenster und kam leise in das Zimmer, in dem die Frau neben ihrem Manne im Bette lag. Er kommt ans Bett, zieht die Schuhe aus und legt Wams, Hose und Hemd ab. Dann legt er sich neben die Frau. Als diese ihren Geliebten neben sich fühlt, dreht sie sich zu ihm hin, wendet ihrem schlafenden Manne den Rücken, und bald ergötzten sich beide in eifrigem Liebesspiel. Dann schlafen sie ermattet ein.

Der Mann der Frau aber erwachte und wandte sich um nach seiner Gattin. Er streckte die Hand aus und fühlte den Kopf des anderen. Da merkt er, daß ein zweiter Mann im Bette neben der Frau liegt. Der soll ihm seine Schurkerei teuer bezahlen.

Rasch springt der Ritter, der ein starker und großer Mann war, aus dem Bette und stürzt sich auf den Geliebten der Frau. Er ergreift ihn und hält ihn so fest, daß er sich nicht rühren kann. Als der andere sich so ergriffen fühlt, will er sich wehren. Der Ritter aber drückt ihn nieder, denn der Mann war nicht sein

Digitized by Google

Freund. Dann hebt er ihn aus dem Bette und wirft ihn in einen großen Kübel, der am Fußende des Bettes steht.

Darauf ging der Ritter ans Bett zurück. Die Frau aber war aufgestanden, und der Ritter führte sie an den Kübel, in dem ihr Geliebter saß. Er ergriff ihn bei den Haaren und sagte zu seiner Frau: „Greifet zu und haltet ihn fest, lasset ihn nicht los, um nichts in der Welt. Ich will das Licht anzünden, damit ich weiß, wer dieser Schurke ist."

Bei diesen Worten griff die Frau ihrem Geliebten in die Haare, aber es tat ihr sehr leid, daß sie ihm Schmerz verursachen mußte.

Der Ritter aber sagte nochmals zu seiner Frau: „Haltet ihn fest, damit er Euch nicht entwischt. Entkäme er, ich würde es Euch nie verzeihen."

Weiter sagte der Ritter nichts und ging fort, ein Licht zu holen. Die Frau aber sagte zu ihrem Geliebten: „Stehet auf, fürchtet nichts, habt keine Angst."

Da sprang der Liebhaber aus dem Kübel und kleidete sich schnell an.

Nun vernehmet mit Staunen, wie die Frau zu betrügen versteht, wie sie lügt, wo sie die Wahrheit sagen sollte.

Im Hofe war ein Kalb, das war mit einem Stricke an einen Pfahl angebunden. Es war ein schönes, kräftiges Kalb. Die Frau und ihr Geliebter gingen leise und schnell in den Hof und banden das Tier los; die Frau packte es beim Schwanze und ihr Freund beim Kopfe. Sie schleppten das Tier in das Schlafzimmer und warfen es in den Kübel. Dann machte sich der Geliebte davon. Und in dieser Nacht kam er nicht wieder, das könnt ihr glauben.

Die Frau aber hielt das Kalb immer noch beim Schwanze.

Unterdessen stand der Ritter am Herd, blies in die Glut, und erst nach vieler Mühe hatte er das Licht angezündet. Der Rauch hatte ihm die Tränen in die Augen getrieben.

Als das Licht nun endlich brannte, eilte er zurück in das Zim-

Digitized by Google

mer und ging auf den Kübel zu, in dem das Kalb war, das die Frau beim Schwanze hielt.

„Habt Ihr ihn noch fest?"

„Ja, Herr."

„Ich habe mein Schwert mitgebracht, ich will ihm den Kopf abschlagen."

Da sieht er mit Verwunderung, daß seine Frau ein Kalb beim Schwanze hält. Er ruft: „Ha! Ha! Unter dem Himmel gibt es kein listigeres Geschöpf als die Frau. Ihr habt den Mann, der sicher Euer Geliebter war, entwischen lassen. Bei meinem Haupte, dies Tier habe ich nicht in den Kübel gesteckt."

„Doch," sagte sie, „nichts anderes habt Ihr mir zu halten gegeben."

„Ihr lügt," entgegnete der Ritter, „ein schlimmer Tag bricht für Euch an."

Als die Frau das hörte, wandte sie sich ab von ihrem Mann, schlich aus dem Hause, ging zu ihrem Geliebten und erfreute sich mit ihm in aller Ruhe.

Der Ritter aber legt sich ins Bett. Vor Zorn und Wut weiß er sich nicht zu lassen. Die Frau aber hat schon überlegt, wie sie ihn weiter täuschen könne, damit sie sein Vertrauen wieder gewänne und ihn von ihrer Unschuld überzeuge.

Sie geht zu einer Freundin und sagt zu ihr: „Geht doch, bevor es Tag wird und legt Euch ins Bett neben meinen Mann. Morgen will ich Euch fünf Goldstücke für Eure Mühe geben. Wenn Euch mein Gatte neben sich fühlt, wird er glauben, ich sei es, denn er glaubt, ich fürchte das Gerede der Leute wie er."

Und die Freundin, die sehr habgierig war, versprach zu tun, um was sie gebeten wurde. Aber sie wollte nicht dulden, daß der Ritter sie berühre, noch sonst ihr Schande zufüge.

„Das wird er sicher nicht tun," entgegnet die betrügerische, listige Frau.

Heimlich kam nun die Freundin ins Haus und schlich in das

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zimmer, in dem der Ritter schlief. Sie zog sich aus und legte sich neben ihn. Da wachte der Ritter auf, denn vor Zorn und Wut konnte er keinen tiefen Schlaf finden.

Als er die Frau neben sich fühlt, glaubt er, es sei seine Frau.

„Was! elende Buhlerin, Ihr seid zurückgekommen? Wenn ich Euch jetzt schone, dann verdiene ich ewige Schande."

Und er brauchte nicht lange zu suchen, bis er einen Stock fand, denn neben seinem Bette standen zwei. Er ergriff das Weib bei seinen langen, blonden Haaren, die wie Gold leuchteten und dem Haar seiner Frau sehr glichen.

Die Frau aber schrie und jammerte, als der Ritter auf sie einschlug. Und er schlug tüchtig zu, das mögt ihr glauben; er hätte sie am liebsten totgeschlagen. Und als er vor Ermattung nicht mehr schlagen konnte, war er noch nicht zufrieden. Er nahm schnell ein Messer, denn er hatte geschworen, sie an ihrem Körper zu schänden, und schnitt ihr die goldenen Zöpfe dicht am Kopfe ab. Das Mädchen aber floh mit zerschlagenem Rücken, und zerschunden eilte sie in das Haus, in dem die Frau des Ritters war, und erzählte dieser, was ihr zugestoßen war, daß der Ritter sie so geschlagen hätte, daß sie nie wieder würde arbeiten können. Die Tränen rollten ihr über die Wangen, und um die verlorenen Zöpfe jammerte sie gar sehr. Der Ritter aber hatte die Zöpfe unter sein Kopfkissen gelegt.

Als sie der Rittersfrau alles erzählt hatte, tröstete diese sie so gut sie konnte, und sagte, sie wolle nun gehen und die zurückgelassenen Kleider der Freundin holen. Und sogleich machte sie sich auf den Weg nach dem Hause ihres Mannes. Der lag im Bette und schlief fest, denn die Schläge, die er der anderen verabreichte, hatten seine Wut gemildert und ihn müde gemacht. Leise schlich die Frau ins Zimmer und suchte, bis sie die Kleider und die Zöpfe der Freundin gefunden hatte, die sie sorgfältig versteckte. Dann besann sich das verräterische Weib auf eine neue List.

Im Hofe des Hauses stand eine Eselin. Die Frau eilte in den

Digitized by Google

Hof und schnitt dem Tiere den Schwanz ab. Dann ging sie zurück ins Schlafzimmer, legte den Eselsschwanz dahin, wo sie die Zöpfe gefunden hatte, und legte sich neben ihren Mann ins Bett. Der aber schlief so fest wie ein Mutterschwein. Er träumte gerade, er schliefe bei einer Eselin; er wollte sich auf sie stürzen, da schlug ihn das Tier mit seinen Hufen, und der Ritter erwachte.

Es war schon Morgen, und der Ritter erblickte neben sich seine Frau. Da war er sehr erstaunt und sagte: „Ihr seid wieder hier? Ich habe Euch doch geschlagen, daß Ihr Euch nicht mehr rühren konntet. Aber ich merke wohl, der hat recht, der einstens sagte: Ein Weib kann mehr Schläge vertragen als ein Esel . . . Wenn Euch Eure Glieder nicht zu sehr schmerzen, dann sagt mir der Wahrheit gemäß, wie Ihr hierher kommt."

„Ich verstehe Euch nicht," entgegnete die Frau. „Ihr habt sicher heute Nacht geträumt. Denn wenn Ihr sagt, Ihr hättet mich geschlagen, dann lügt Ihr."

Da wurde der Mann zornig und schrie: „Redet nicht, ich weiß, daß ich Euch diese Nacht tüchtig schlug. Daß ihr wie ein törichtes Weib redet, das kann ich Euch leicht beweisen. Ich habe Euch die Zöpfe abgeschnitten, nun hilft Euer Leugnen nichts mehr. Bezahlt habt Ihr die Schande, die Ihr mir angetan. Habt Ihr noch Eure Zöpfe, dann sei Euch alles verziehen."

Da aber spielte die Frau die Zornige und sagte: „Sehet her, meine Zöpfe habe ich noch. Ihr habt auch von den Zöpfen geträumt, daß Ihr sie mir abgeschnitten, wie Ihr geträumt, Ihr hättet mich mit dem Stocke geschlagen, daß mir der Rücken zerschunden und die Knochen zerbrochen wären."

Und der Mann mußte sehen, daß die Frau recht hatte. Auf ihrem Kopfe hatte sie noch ihre goldblonden Zöpfe, ihr Körper aber trug keinerlei Spur von empfangenen Schlägen. Da glaubte der Ritter, er sei behext. Aber er faßte doch unter das Kopfkissen, wo die Frau die Zöpfe weggenommen hatte, und fand den Eselsschwanz.

Digitized by Google

Da war er über die Maßen erstaunt, und hätte man ihm hundert Pfund gegeben, er hätte kein Wort sagen können. Und er glaubte nun, daß er alles geträumt. Die Frau aber spielte immer noch die Gekränkte, schalt ihren Mann und sagte, daß er beinahe große Schande über sie gebracht hätte, daß sie keine Buhlerin und keine leichtfertige Frau sei. Da bat der betrogene Mann sie mit gefaltenen Händen um Verzeihung und sagte: „Bei Gott, was ich Euch sagte, habe ich wirklich geglaubt. Nun aber sehe ich, daß es Lügen waren. Einen solchen Traum habe ich mein Lebtag noch nicht gehabt."

(13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Geschichte von einem Ritter, dessen Frau und einem jungen Geistlichen

Es war einmal ein starker und tapferer Ritter, der hatte eine wunderschöne Frau von feinen, höfischen Sitten und sehr edler Gesinnung, und niemand konnte etwas Schlechtes über sie sagen. Die heilige Kirche liebte sie sehr, und jeden Tag ging sie zur Messe, oft schon so früh, daß sie eher in der Kirche war als selbst der Priester. Sie liebte Gott, die heilige Jungfrau und alle Heiligen von ganzem Herzen. Auf der Burg des Ritters lebte nun auch ein junges Mädchen, das war die Schwester des Ritters und half der Frau im Hause, tat alles was diese sagte, ohne ihr zu widersprechen.

Der Ritter aber liebte das frohe Leben, die Jagd und die Fischerei, und oft zog er auf Turniere und in wilde Schlachten. Und war er fort, dann betete seine Frau für ihn. War er aber zu Hause, dann vertrieb er sich die Zeit mit seiner Frau. Und nie fiel ein böses Wort zwischen den beiden. Die Frau hielt dem Mann die versprochene Treue und er auch ihr. Sorgen kannten sie nicht, denn sie hatten großen und reichen Besitz.

Die Frau war, wie ich schon sagte, edel und schön. Schön aber war auch das junge Mädchen, die Schwester des Ritters, doch war die Frau wohl hundertmal schöner als sie. In der Stadt lebte nun, wie das immer so ist, ein alter Priester, der war ein Mann von strengen Sitten. Er aß nicht viel und trank nicht viel, er liebte Gott und die heilige Kirche, und gut und wohl verrichtete er sein Amt, kein Tadel war an ihm. Er liebte die jungen Geistlichen, die in der Kirche unter seiner Leitung zum Lobe Gottes

Digitized by Google

sangen, besonders aber einen, der erst kürzlich in die Stadt gekommen war und besser sang als all die anderen. Er war von schmucker Gestalt, war ein wahres Kunstwerk der Natur. Große Herzensgüte zierte ihn, dazu war er ein kluger Mensch. Er stammte aus edlem Geschlecht, denn er war der Sohn eines Ritters. Vater und Mutter hatte er schon lange verloren, und nun wollte er ganz Gott leben, von dem er mehr Hilfe erhoffte als von den Menschen. Alle in der Stadt hatten ihn gern, Reiche und Arme, Ritter und Bauern, alle sprachen sie nur Gutes über ihn. Dieser junge Geistliche ging nun jeden Morgen in aller Frühe zur Kirche, öffnete die Tür und ließ die Frau des Ritters ein, die auch früh zur Messe kam. Und es dauerte nicht lange, da war der junge Mann hoffnungslos in die schöne Frau des Ritters verliebt. Die hatte ihn wohl ganz gerne, wie alle Leute im Lande, er aber liebte sie ganz anders. Er wagte es aber nicht, ihr von seiner Liebe zu sprechen, denn er wußte wohl, daß sie eine sittenstrenge Frau war. Auch fürchtete er den Ritter, denn hätte der erfahren, daß er seiner Frau nachstellte, er hätte ihn getötet.

Deshalb sagte er nichts, und die Frau des Ritters wußte nicht, daß der junge Priester sie liebte. Ihr stand gar nicht der Sinn nach Liebesabenteuern, sie liebte Gott und lebte zufrieden mit ihrem Manne.

Das junge Mädchen aber, die Schwester des Ritters, liebte den jungen Priester sehr, doch schämte sie sich, ihm ihre Liebe zu gestehen. Hätte der junge Priester mit ihr von Liebe gesprochen und sie um ihre Liebe gebeten, sie wäre sehr glücklich gewesen. Das war nun eine seltsame Sache: keiner kannte die Liebesschmerzen des anderen; die Rittersfrau wußte nicht, daß der junge Priester sie liebte, und dieser nicht, daß das junge Mädchen in Liebe zu ihm entbrannt war. Die beiden jungen Menschen litten sehr, die Frau aber ahnte nichts von den Liebesschmerzen des Priesters.

Die waren so groß, daß der Priester krank wurde. Seine frische

Digitized by Google

Gesichtsfarbe verlor er, und seine Schönheit schwand. Aber auch das junge Mädchen litt so sehr, daß sie krank wurde. Sie aß nur wenig und schlief noch weniger. Ihre Kräfte schwanden, und bald war sie nur noch ein Schatten. Von dieser Liebe aber wußte der Priester nichts, er verzehrte sich in Sehnsucht nach des Ritters Frau, die in treuer Liebe ihrem Mann zugetan war. Und der junge Priester wurde immer kränker und mußte sich schließlich zu Bett legen. Er aß nicht mehr und trank nicht mehr, und der alte Priester war sehr bekümmert über die Krankheit seines Lieblings, den er sehr bedauerte. Oft bat er ihn, er möchte doch ein wenig essen, aber alles Bitten war umsonst. Der Kranke rührte weder Speise noch Trank an. Als in der Stadt bekannt wurde, daß der junge Priester krank sei, da dauerte er alle. Auch der Ritter und seine Frau hörten von der seltsamen Krankheit, und großes Mitleid bewegte ihr Herz. Das junge Mädchen aber überlegte immer, wie sie es anstellen könnte, daß sie den Geliebten sähe und einige Worte mit ihm spräche. Und sie ging zu der Frau und sagte: „Um Jesu Christi willen, erinnert Ihr Euch noch des jungen Priesters, den Ihr so hoch schättet, der bei der Messe immer am schönsten sang? Er ist sehr krank. Er muß bald sterben. Wer ihm nur ein wenig hülfe, der täte ein gutes Werk."

Die Frau entgegnete gütig, daß sie ihm gerne helfen würde, wenn es in ihrer Macht läge. Dann bat sie das junge Mädchen, sie solle zum Kranken gehen und ihn fragen, was ihm wohl helfen könne. Als das junge Mädchen das hörte, freute sie sich sehr, denn schon glaubte sie einen Teil ihrer Wünsche erfüllt. Und als sie sich fertig gemacht, eilte sie zu dem Kranken.

Der lag im Bett, war schwach vom langen Fasten, und sein Blick war getrübt. Und er erkannte das junge Mädchen nicht. Sie kam ans Bett und überbrachte ihm Grüße von ihrer Herrin. Als er das hörte, war er froh und richtete sich im Bette auf, als wäre er nie krank gewesen. Dem Mädchen reichte er die Hand und zog sie zu sich aufs Bett. Und die Jungfrau fragte ihn, wie es

Digitized by Google

ihm ginge. Da sagte er, daß er wohl gesund würde, wenn ihre Herrin ihm ihre Liebe schenkte. Dann fiel er erschöpft in die Kissen zurück und sagte nichts mehr. Als das junge Mädchen das gehört hatte, konnte sie nicht mehr an sich halten und sagte dem Priester, was ihr das Herz bedrückte, daß sie ihn liebe, und wie die Liebe zu ihm sie krank und elend gemacht habe, daß sie nie einen andern Mann würde lieben können als nur ihn allein. Der Kranke aber antwortete, daß er ihr für die Liebe und alles, was sie seinetwegen gelitten, danke. Aber auch er konnte sein Geheimnis nun nicht länger verbergen und sagte dem Mädchen den wahren Grund seiner Krankheit, daß er nicht leben könne, wenn er die Liebe der Rittersfrau nicht erlange. Und als das junge Mädchen das hörte, ergriff sie tiefer Schmerz. Aber sie ließ es den Kranken nicht merken. Der bat sie, ihrer Herrin zu sagen, warum er so litte und daß er bald sterben müsse, wenn er die Liebe der Frau nicht genösse. Da nahm das Mädchen traurig und bekümmert von dem Kranken Abschied. Sie wußte nun, daß sie ohne Hoffnung lebte. Sie brachte es aber nicht über sich, der Frau die Botschaft des Kranken zu verheimlichen. Sie bat sie, sie solle doch Mitleid mit dem Kranken haben und zu ihm gehen. Die Frau aber wollte nicht, denn wenig kümmerte sie der Liebeskummer des Priesters. Das Mädchen aber flehte, bis ihre Herrin endlich versprach, zu dem Kranken zu gehen, um ihn von seiner Leidenschaft zu heilen.

Die Frau legte einen Mantel um und sagte zu dem jungen Mädchen: „Weil Ihr so sehr darum bittet, will ich zu dem Kranken gehen. Aber nicht will ich vom Wege der Pflicht und Treue abweichen."

„Frau," entgegnete das junge Mädchen, „das göttliche Gesetz befiehlt, daß wir den Kranken und Elenden helfen, wenn wir es können."

Und das schöne Mädchen und die noch schönere Frau gingen zusammen fort.

Bald waren sie an dem Hause des jungen Priesters ange-

Digitized by Google

kommen und gingen in das Zimmer, wo er krank im Bette lag. Als der Priester die Frau sah, errötete er vor Freude und sagte: „Gott, der von der heiligen Jungfrau geboren wurde, gebe Euch seinen Segen, weil Ihr zu mir kommt. Gar sehr lindert Ihr meinen Schmerz."

„Daß Ihr so krank seid, schmerzt mich sehr," entgegnete die Frau, „Gott möge Euch bald Eure Gesundheit zurückgeben."

„Meine Gesundheit werde ich nie wiedererlangen. Ich werde sterben, das weiß ich, es sei denn, daß Ihr mich erhöret und mir gewähret, um was ich Euch bitte."

„Und was ist denn das? Nie habt Ihr mir was zuleide getan, und ich Euch auch nicht. Eure Sünden möge Euch der Herr vergeben, wie ich von ihm Gnade und Vergebung erhoffe für die meinigen."

„Edle Frau, wohl weiß ich, daß alles in der Hand Gottes liegt. Aber von meiner Krankheit könnt nur Ihr mich heilen."

„Ihr sprechet, als wäret Ihr nicht bei Sinnen," entgegnete die Frau.

„Bei der heiligen Jungfrau, das tue ich nicht," sagte der Kranke, „denn schenkt Ihr mir nicht Eure Liebe, muß ich bald sterben. Mein Leben und mein Tod liegen in Eurer Hand. Ihr allein könnt mich heilen."

„Wieso denn das?" fragte die Dame. „Ich bin kein Arzt und kann Euch kein Mittel gegen Eure Krankheit geben."

„O weh!" sagte da der Priester, „nun muß ich sterben. Liebtet Ihr nicht immer Gott? Nun wollt Ihr einen Kranken töten. An Euch möge der große Gott dereinst meinen Tod rächen. Laßt Ihr mich hier sterben, dann seid Ihr eine Mörderin. Zwischen zwei Übeln aber soll der Mensch immer das kleinere wählen."

Als die Frau das hörte, wurde sie nachdenklich, denn sie wollte nicht die Ursache seines Todes sein. Dann sagte sie zum Kranken: „Alles will ich Euch geben, feines Tuch und Geld und Gold,

Digitized by Google

aber mehr kann ich Euch nicht gewähren, denn meinen Gatten betrüge ich nicht."

Als der Kranke das vernahm, wurde er ohnmächtig. Die Frau aber hatte großes Mitleid mit ihm. Der Kranke öffnete bald ein wenig die Augen, sah die Frau flehend an und versuchte sich aufzurichten, fiel aber wieder in die Kissen zurück.

Da dachte die Frau: ‚Ich tue unrecht, daß ich den Mann sterben lasse. Täte ich das, nie wieder würde ich froh werden. Stirbt er, dann habe ich seinen Tod verschuldet und bin eine Mörderin. Ist es nicht besser, eine kleine Sünde zu begehen, wenn man so eines Menschen Leben retten kann?'

Und sie sah den Kranken an und bemerkte, wie blaß er war. Seine Schönheit war ganz geschwunden. Da erfaßte sie tiefes Mitleid, und sie sagte zu dem jungen Mädchen: „Großes Mitleid habe ich mit dem Ärmsten. Bin ich ihm nicht zu Willen, dann muß er sterben, und stirbt er, trifft mich allein die Schuld."

„Ihr habt recht," erwiderte die Jungfrau.

Aber im Herzen saß ihr der Neid, wenn sie daran dachte, daß die Frau des Ritters die Liebe des Priesters genießen sollte.

Da öffnete der Kranke die Augen, sah die Frau wieder flehend an und sagte leise: „Liebt Ihr mich nicht und kann ich Eure Liebe nicht gewinnen, dann muß ich sterben."

„Laßt das Jammern," antwortete die Frau, „Ihr sollt haben, worum Ihr so sehr bittet. Aber merket wohl, ich tue es nur, um Euer Leben zu retten. Wann seid Ihr stark genug, um Euch mit mir in meinem Bette zu erfreuen?"

Da richtete sich der Kranke im Bette auf und sagte, daß er in drei Tagen stark genug sein würde, um zu seiner Herrin zu kommen, er fühle schon, wie die Freude ihn kräftige.

Die Frau aber antwortete, daß er erst in vierzehn Tagen zu ihr kommen solle. Und die Krankheit des jungen Priesters schwand, er aß und trank und war froher, als wenn man ihm die Stadt Paris geschenkt hätte.

Digitized by Google

Als die festgesetzte Zeit verstrichen war, sandte ihm die Frau Botschaft, wo sie ihn treffen wolle und in welcher Verkleidung er kommen sollte.

Das junge Mädchen erfuhr dieses alles und beschloß, es ihrem Bruder zu sagen.

Als der hiervon Kunde erhielt, wollte er es nicht glauben: „Ihr lügt," rief er, „nie hat meine Frau daran gedacht, mich zu betrügen, um alle Schätze der Welt würde sie das nie tun. Ihr seid nicht bei Sinnen, daß Ihr mir solches erzählt."

„Ich setze meinen Kopf zum Pfande," antwortete das junge Mädchen, „daß ich die Wahrheit sage. Ihr selbst könnt es ja in kurzer Zeit erfahren. Ich kenne den Ort und die Stunde, wo und wann sie sich treffen wollen."

„Weh mir!" rief da der Ritter, „wie wenig muß meine Frau mich lieben. Und meine Liebe zu ihr war immer echt und rein. Habt Ihr mir die Wahrheit gesagt, dann will ich Euch ehren, wie nie ein Bruder seine Schwester ehrte. Ich will mich aber selbst überzeugen, ob Ihr die Wahrheit gesprochen habt."

Die Frau aber wußte von dem Verrat der Schwägerin nichts. Als der mit dem Priester verabredete Tag kam, nahm der Ritter Abschied von seiner Gattin und sagte, er wolle fort aufs Turnier. Die Frau aber ahnte nicht, daß der Mann sie listigerweise belog. Bis zum Abend blieb dieser in der Nähe der Stadt; dann kehrte er zurück und hatte ein Kleid an, wie es der Priester nach dem Gebot der Edelfrau tragen sollte. Durch eine kleine Pforte trat er in den Garten und ging zu dem Orte, an dem seine Frau und der Priester einander treffen wollten.

Und es dauerte nicht lange, da kam die Frau in den Garten und ging dahin, wo er auf sie wartete. Sie glaubte, den jungen Priester vor sich zu haben, doch befremdete es sie, daß der Vermummte immer den Kopf senkte. Da fürchtete sie Verrat, sah genauer zu und erkannte ihren Mann. Sie sagte aber nichts, nahm ihren Mann bei der Hand und fragte ihn, ob er nun ganz gesund

Digitized by Google

sei. Und der antwortete, daß er von der Krankheit nichts mehr fühle. Dann führte ihn die Frau in ein großes und schönes Gemach und sagte, es seien gegen Abend Ritter zur Burg gekommen und hätten um Herberge gebeten, sie wolle nur eben in den großen Saal gehen, um nach dem Rechten zu sehen, und bald wäre sie wieder bei ihm. Sie ließ ihren Mann also allein im Zimmer und eilte in den Garten, wo sie den Priester fand. Sie nahm ihn mit sich und beide ergötzten sich am Liebesspiel mit Küssen und vielen Umarmungen.

Der Ritter im einsamen Zimmer aber dachte, daß seine Frau sehr lange bliebe.

Währenddessen pflegte die Frau der Liebe mit dem Priester und sagte: „Erfreuet Euch an meinem Leibe, denn nie wieder werdet Ihr mich besitzen wie in dieser Nacht."

Als nun der Priester die Liebesfreuden in reichlichem Maße genossen hatte und nicht mehr konnte, sagte die Frau zu ihm: „Stehet auf, kleidet Euch an und verlasset für immer das Land. Denn wenn mein Mann je erführe, daß ich Euch auch nur eine einzige Nacht angehört, er würde Euch mit dem Schwerte töten."

Dann gab sie ihm noch Geld. Am folgenden Tage verließ der Priester die Stadt, und nie wieder ward er gesehen. Er tat getreulich, was die Geliebte einer Nacht ihm befohlen hatte.

Als er fortgegangen war, ging die Frau in den großen Saal und rief: „Auf, auf ihr Mannen, bewaffnet euch! In meinem Zimmer ist ein Priester, der mir nachstellt. Schlaget ihn aber nicht zu sehr, nur rächet mich und meine Ehre. Er glaubte, in mir ein leichtfertiges Weib gefunden zu haben. Wäre mein Mann doch nur zu Hause! Nie ist mir in meinem Leben eine größere Schande zugefügt worden!"

Da standen alle auf, jeder nahm einen Knüttel zur Hand, und mit ihrer Herrin eilten sie dahin, wo der Ritter war.

Die Frau öffnete die Tür des Zimmers und rief: „Auf ihn

Digitized by Google

haut ihn, wenn ihr euren Herrn liebt. Rächet mich an dem Schurken, der eine ehrliche Frau verführen wollte."

Und die Diener fielen über den Ritter her und schlugen ihn. Dicht fielen die Knüttel auf ihn, auf Kopf und Rücken. Da rief er: „Gnade, um Gottes willen, Gnade, liebe Frau. Tötet Ihr mich, Ihr ladet große Schuld auf Euch. Höret, ich bin ja Euer Mann."

Die Frau aber tat, als wäre sie sehr erzürnt und sagte, daß er nicht ihr Mann wäre, daß er ein Priester wäre, der sie habe schänden, sie und ihren Gatten habe entehren wollen.

Da warf der Ritter die Kutte ab, und vor dem Gesinde stand der Ritter. Da fiel die Frau vor ihm auf die Knie und sagte: „Verzeihet, lieber Mann, verzeihet. Nie glaubte ich, daß Ihr in diesem Mönchskleide stecktet."

„Bei Gott," antwortete der Ritter, „nun will ich Euch noch mehr lieben als zuvor. Ihr habt gehandelt, wie eine ehrliche Frau handeln muß. Aber die, die so Schlechtes über Euch sagte, soll ihren Lohn bekommen."

Und das junge Mädchen wurde aus dem Hause gejagt. Der Ritter aber liebte seine Frau mehr denn zuvor, und auch die Liebe der Frau zu ihrem Manne wurde noch größer. Sie beichtete ihre Sünde, bereute sie sehr und liebte Gott mehr als alles auf der Welt.

Und lange noch lebten beide in Eintracht und Frieden, und als die Frau starb, da ging ihre Seele ein zu Gott.

(13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Ritter als Beichtiger

Im Verin, in der Nähe von Vire, lebte ein Ritter mit seiner Frau, die wohl die schönste Frau im ganzen Lande war, dazu aber eine schlimme Hure. Der Ritter jedoch hatte unbegrenztes Vertrauen zu ihr und liebte sie über die Maßen, denn Lug und Trug, List und Falschheit waren, wie er glaubte, ihrem Wesen fremd. Was sie tat, schien ihm gut, und nichts unternahm er, ohne vorher die Frau um ihren Rat gefragt zu haben. Und riet sie ab, tat er nicht, was er sich vorgenommen hatte.

So lebten die beiden lange Zeit in Frieden und Eintracht; da wurde die Frau eines Tages krank und mußte sich zu Bett legen. Drei Wochen lag sie nun schon und sie fürchtete, daß sie sterben müßte. Und sie ließ den Priester kommen, erleichterte ihr Herz durch die Beichte und gab ihm Geld, daß er eine Messe für sie läse. Aber das alles genügte ihr noch nicht. Sie ließ ihren Mann zu sich kommen und sagte:

„Lieber Mann, immer habt Ihr auf das gehört, was ich Euch riet. Tut es auch jetzt. Nicht weit von hier wohnt ein Priester, der ist ein heiliger Mann, wie man im ganzen Lande erzählt. Dem möchte ich beichten, dann wird meine Seele leichter und fröhlicher sein. Ich bitte Euch, laßt diesen Priester holen, denn ich muß mit ihm sprechen."

„Frau," sagte er, „ich will selbst zu dem Manne gehen. Einen zuverlässigeren Boten als mich selbst habe ich nicht."

Nach diesen Worten verließ er das Gemach, bestieg sein Pferd und machte sich auf den Weg. Während er so einherritt, dachte er an seine kranke Frau und er sagte sich: ‚Wenn Gott mir hilft,

Digitized by Google

werde ich bald wissen, ob diese Frau wirklich so gut ist, wie man allgemein sagt, ob sie so treu und keusch ist, wie man im ganzen Lande erzählt. Ich selbst will ihr Beichtiger sein. In den Kleidern des Mönches will ich zu ihr kommen und ihr die Beichte abnehmen.'

Während er noch über diesen Plan nachdachte, war er bei dem Hause, in dem der Mönch wohnte, angekommen. Der war ein freundlicher Mann, und als er den Ritter sah, ging er ihm entgegen, bat ihn, vom Pferde zu steigen und mit ihm in sein Haus zu kommen. „Ich danke Gott, daß er Euch zu mir schickte," sagte er, „bleibet einige Zeit bei mir, ich will Euch gerne Herberge geben."

„Vielmals danke ich Euch für Euer Anerbieten," entgegnete der Ritter. „Aber ich kann nicht bei Euch bleiben. Nur helfen sollt Ihr mir."

Und er zog den Priester in eine Ecke des Gemaches und sagte: „Gar sehr bedarf ich Eurer Hilfe. Leihet mir Eure schwarzen Kleider, vor Mitternacht habt Ihr sie wieder. Auch Eure großen Stiefel muß ich haben; dafür lasse ich Euch meine Kleider hier. Mein Pferd will ich auch hier lassen, Ihr sollt mir das Eure leihen."

Der Priester gab dem Ritter bereitwillig alles, worum er ihn bat. Als es nun dunkel wurde, legte dieser die Kleider des Mönches an, bestieg dessen Pferd und ritt zurück nach seiner Burg.

Mit ernstem Gesicht trat er ins Haus und zog sich den Hut tiefer in die Stirn, damit niemand ihn erkennen könne. Das Haus war ganz dunkel. Als auf sein Rufen eine Dienerin kam und er ihr gesagt hatte, er sei der Priester, den die Herrin zu sprechen wünsche, führte sie ihn zu dieser.

„Herrin," sagte sie, „der Mönch, nach dem Ihr verlangtet, ist gekommen."

Die Frau hieß den Mönch sich zu ihr ans Bett setzen und sagte: „Ehrwürdiger Vater, setzt Euch nahe zu mir ans Bett; ich bin sehr

Digitized by Google

krank und glaube, daß ich bald sterben muß. Damit ich nun nichts versäume, will ich Euch beichten."

„Frau," sagte der falsche Priester, „daran tut Ihr recht, denn niemand auf Erden ist Herr seinerselbst und seines Lebens. Drum habet Mitleid mit Eurer armen Seele. Ist die Seele sündig, muß sie in ewiger Pein leiden, so steht in den heiligen Büchern geschrieben. Habet Mitleid mit Eurer Seele."

Und die Frau war mit ihren Gedanken schon in der anderen Welt. Wegen der großen Schmerzen, die sie erleiden mußte, erkannte sie im Mönche nicht ihren Gatten, der, um sie desto sicherer zu täuschen, auch noch seine Stimme verstellte. Im Zimmer brannte nur ein kleines Nachtlämpchen, und das schien nicht hell. Außer den beiden war kein Mensch im Zimmer.

„Ehrwürdiger Vater," sagte die Frau, „alle haben mich gelobt und geehrt, und doch war ich falsch und gemein. Ich war eine treulose Gattin. Meinen Knechten und Knappen gab ich mich hin. Oh! wie bereue ich es nun."

Als der Ritter das hörte, runzelte er die Stirn; am liebsten hätte er gesehen, wenn die Treulose sofort gestorben wäre.

„Frau," sagte er, „fahret fort. Ihr hättet besser daran getan, Ihr hättet Euren Gatten geliebt, der Eure Knechte und Knappen alle aufwiegt. Daß Ihr ihm die Treue brechen konntet, wundert mich gar sehr."

„Damit Gott meiner armen Seele helfe, will ich Euch alles erzählen. Es gibt wohl keine Frau, die ihrem Gatten die Treue hält. Das ist nun mal der Frauen Natur. Aber schlimmer als sie sind die Männer selbst; denn wenn wir ihnen unsere Wünsche offenbaren, dann halten sie uns für Huren, und wir können uns nicht anders helfen, als daß wir von andern uns das tun lassen, was uns unsere Männer versagen."

„Frau," sagte der Mönch, „das glaube ich gerne. Fahret fort."

„Eins besonders drückt mich sehr, daß ich den Neffen meines Mannes so sehr geliebt habe. Kaum hatte ich ihn gesehen, als

Digitized by Google

heiße Liebesraserei mich erfaßte, und ich wäre gestorben, hätte er meine wilden Wünsche nicht erfüllt. Mit ihm sündigte ich oft, fünf Jahre lang habe ich ihn geliebt. Nun erfaßt mich aber bittere Reue über das, was ich tat."

„Es war eine Torheit, den Neffen Eures Gatten mit solcher Liebe zu lieben. Daß es der Neffe war, mit dem Ihr sündigtet, macht die Sünde doppelt schwer."

„Ach, Vater," entgegnete die Frau, „das ist bei uns Frauen nun so Sitte und besonders bei uns Ritterfrauen. Denn die, die man am wenigsten bewacht, sündigen am meisten. Oft kam der Neffe meines Gatten in mein Gemach, und alle sahen wohl, daß er zu mir kam. Niemand aber tadelte mich deswegen, niemand schalt mich. Töricht und schlecht habe ich gehandelt. Meinen Mann habe ich entehrt. Dies alles konnte ich tun, da er fester an mich glaubte als an Gott selbst. Kommen Ritter in unsere Burg und bitten um Herberge, dann fragen sie die Diener: ‚Wo ist die Herrin?' Nach dem Herrn aber fragt niemand, denn der ist nichts neben mir. Das Haus aber, in dem die Frau regiert, ist nichts wert. Die Frauen herrschen gern, besonders gern aber über ihre Männer. Deswegen sieht es schlimm in manchem Hause aus."

„Das mag wohl sein," meinte der Priester.

Weiter sagte er nichts. Er ließ die Frau beten und erlegte ihr dann eine Buße auf. Und die Frau versprach, nie wieder jemand anders zu lieben als ihren Mann, wenn sie am Leben bliebe.

Der Ritter aber ritt zu dem Mönch, ihm die geliehenen Sachen wiederzubringen. Zorn fraß ihm im Herzen. Er zitterte vor Wut beim Gedanken an diese Frau, die alle so sehr lobten und ehrten, und die er selbst so sehr liebte. Aber er beruhigte sich ein wenig, wenn er daran dachte, daß er sich rächen würde.

Als er am folgenden Tage wieder zur Burg kam, ging es seiner Frau viel besser. Die aber wunderte sich sehr über ihren Gatten, der ihr sonst immer seine große Liebe zeigte, sie umarmte und küßte. Heute aber sprach er kein Wort mit ihr . . . Bald war

Digitized by Google

die Frau wieder ganz hergestellt. Eines Tages nun ging sie durchs Haus, wie sie immer zu tun pflegte, und mit schroffer Stimme gab sie ihren Dienern Befehle. Und ihr Gatte sah sie, hörte, wie sie im Hause wieder die Herrschaft ausübte, und Zorn rötete sein Gesicht. Er sagte zu seiner Frau: „Bei Gott, Frau, Euer Hochmut, Euer Stolz ist gar zu groß. Ich will ihn dämpfen, mit beiden Händen will ich Euch erwürgen. Dächtet Ihr nur einmal über das Leben nach, das ihr bis jetzt geführt habt, vor Scham müßtet Ihr vergehn. Man sollte Euch prügeln wie einen Hund. Keine Hure hat es so schlimm getrieben wie Ihr."

Als die Frau diese Worte hörte, wurde sie unruhig und erriet leicht, daß der Gatte selbst ihr die Beichte abgenommen hatte. „Ha! falscher, heuchlerischer Mann," sagte sie zu ihm, „es tut mir leid, daß ich Euch nicht sagte, daß alle Hunde des Landes mich Tag und Nacht benutzten. Ach! Verräter, ein Mönchskleid zogst du an, um mich zu täuschen. Aber wisse, vor keinem Nachbarn und keiner Nachbarin beuge ich das Haupt. Ich fürchte dich nicht, Gott sei Dank. Als ich mich bei dir anklagte, habe ich nur gescherzt. Beim heiligen Simon, es tut mir leid, daß ich dir nicht die Kapuze vom Kopfe riß. Was ich dir erzählte, war nicht wahr, denn an der Sprache habe ich dich sofort erkannt. Aber lieben kann ich dich nun nicht mehr. Bei Gott, nein, das kann ich nicht. Verräter, was du mir angetan, kann ich dir nie verzeihen."

Dies alles sagte die Frau zu ihrem Mann, der ganz kleinlaut wurde und zu glauben anfing, daß seine Frau die Wahrheit sprach.

Aber im Verein lachte man viel über den Mann, und mancher Witz wurde über ihn erzählt, der sich von seiner Frau so leicht hatte täuschen lassen.

(13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Von dem Jüngling, der sich der Jungfrau Maria vermählte

Nun, liebe Leute, haltet Ruhe, denn ich will euch ein schönes Wunder erzählen und hierdurch die Sünder veranlassen, Gott das zu halten, was sie ihm versprechen. Große Schuld luden die auf sich, die das, was sie Gott und unserer Frau versprachen, nicht gehalten haben.

Vor einer alten Kirche hatten die Leute ein steinernes Bild der Mutter Gottes aufgestellt, und wer an dem Bilde vorbeiging, der legte ihm seine Spende zu Füßen.

Auf dem Platze vor der Kirche versammelten sich nun gar oft die jungen Leute des Ortes, um Ball zu spielen. So geschah es auch eines Tages. Unter den Spielern befand sich ein schöner Jüngling, der hatte an seinem Finger einen kostbaren Ring, den seine Liebste ihm gegeben hatte. Dieser Ring war ihm so teuer, daß er um nichts in der Welt gewollt hätte, daß er (verloren ging) oder zerbrach. Und er ging zur Kirche, um den Ring an einen geheimen Ort zu legen; hier sollte er liegen bleiben, bis das Spiel zu Ende war. Er sah um sich und bemerkte das Bild, das ganz neu war. Und als er sah, daß es gar so schön war, kniete er demütig und mit Tränen in den Augen vor ihm nieder. Er grüßte das Bild, und in wenig Zeit war ihm sein Sinnen und Trachten verändert. „Herrin," sagte er, „nun will ich Euch immer dienen. Nun will ich nicht mehr an die Jungfrau denken, die mir bisher so schön und lieblich erschien, denn Ihr seid tausendmal schöner und lieblicher als die, die mir diesen Ring gab. Ihr hatte ich alles gegeben, mein Sinnen und mein Herz. Aber aus Liebe zu Euch will ich

Digitized by Google

ihrer Liebe und aller Freude, die ich an ihr hatte, entsagen. Diesen Ring, der wunderschön ist, will ich Euch geben, denn Euch nur liebe ich. Und ich verspreche Euch, daß ich keine andere Freundin, keine andere Geliebte haben will als nur Euch allein, liebe, süße Frau!"

Und den Ring, den er noch in der Hand hielt, steckte er dem Bilde an den ausgestreckten Finger. Das Bild beugte schnell den Finger und hielt den Ring so fest, daß keiner ihn abzuziehen vermocht hätte. Da bekam der Jüngling große Angst und fing laut an zu schreien; und alle, die auf dem Platze waren, eilten herbei, niemand blieb zurück. Und er erzählte ihnen, was er mit dem Bilde gesprochen und was er getan hatte. Da machten alle das Zeichen des Kreuzes und waren voller Staunen ob des geschehenen Wunders. Sie lobten den Jüngling und rieten ihm, keinen Tag das aufzuschieben, was er der Mutter Gottes versprochen. Da verließ der Jüngling die Welt, diente nur noch Gott und der lieben Frau Maria, der er versprochen, daß er nur sie allein lieben und keine andere Geliebte als sie haben wolle.

Doch schon bald vergaß er sein Versprechen. Nur ein um den anderen Tag ging er jetzt zur Kirche, denn die Liebe zu seiner Freundin hatte ihn wieder so in Banden, daß er die Mutter Gottes ganz vergaß und gar nicht mehr an sie dachte. Und so verblendet war er, daß er die himmlische Braut um der Freundin willen vergaß, die er mehr liebte als zuvor. Sie, die ihm einst den Ring geschenkt, besaß wieder sein Herz. Er heiratete seine Freundin, und sie wurde seine Frau. Eine herrliche Hochzeit wurde gefeiert, denn er war sehr reich und von edler Herkunft. In herrlichem Zimmer wurde ein köstliches Bett hergerichtet. Und der Jüngling, der das junge Mädchen, das so schön und lieblich war, sehr liebte, wünschte gar sehr, bei ihr zu liegen, um seine Liebessehnsucht zu stillen. Aber kaum lag er im Bett, da dachte er nicht mehr an die Freude, die er so herbeigesehnt hatte, sondern er schlief sofort ein. Und die himmlische Frau, die süßer ist als der Honig, erschien ihm im

Digitized by Google

Traume. Er aber träumte, daß die heilige Frau zwischen ihm und seiner Liebsten läge, daß sie ihm den Ring zeigte, der ihr am Finger glänzte. Und sie sagte zu ihm: „Du handelst nicht recht und ehrlich. Schmachvoll hast du mich betrogen. Sieh hier den Ring deiner Liebsten, den du mir schenktest, als du mir sagtest, daß du nur mich allein liebtest, daß ich tausendmal schöner sei als irgendeine Frau auf Erden. Eine ehrliche Geliebte hättest du an mir gehabt, hättest du mich nicht betrogen. Die Rose lässest du stehen und nimmst die Nessel; an der wilden Rose gehst du achtlos vorbei und erfreust dich am Holunder. In deiner Torheit lässest du die Frucht und nimmst das Blatt, siehst nicht die Lamprete und jagst die Heuschrecke, für Gift lässest du den Honig stehen.“ Da erwachte der junge Mann und wunderte sich sehr über das, was er im Traume gesehen und gehört hatte. Er glaubte neben sich noch das Traumbild zu sehen. Mit den Händen suchte er es, aber er fand nichts. Da fühlte er seine Frau und dachte, daß er sie noch nicht berührte. Er wollte nun ihre Liebe genießen, brachte es aber nicht fertig, denn er schlief sogleich wieder ein. Wieder erschien ihm die Mutter Gottes. Sie sah ihn zornig und voller Verachtung an. Und der junge Mann merkt, daß sie ihn haßt, denn sie schilt und droht, verwünscht ihn sogar. Sie nennt ihn meineidig. „Der Teufel hat dich irregeleitet und verblendet, da du mich verleugnet hast um einer sterblichen Frau willen.“ Da springt der junge Mann ganz erschreckt auf, denn er weiß, daß er verloren ist, daß er sterben muß, da er die heilige Frau so sehr erzürnt hat. Er berührt seine Frau nicht, sondern betet leise: „Heiliger Geist, hilf mir! Was soll ich tun? Ich bin für immer verloren.“

Und die heilige Jungfrau gab ihm ein, er solle niemand im Hause wecken, weder Mann noch Frau, solle in eine Einsiedelei fliehen und ein Büßergewand anlegen. „Da diene Gott und mir, der heiligen Jungfrau,“ sagte sie.

Und der Jüngling verließ die Welt. Er wollte nun der ganz

Digitized by Google

gehören, deren Geliebter er geworden, als er ihr den Ring an den Finger steckte, der Jungfrau Maria.

Wer sich der heiligen Maria vermählt, ist gut geborgen. Manche Seelen sind verloren gegangen, weil sie sich einer Marion vermählten. Um Gottes willen, lasset die Marion und vermählt Euch der Maria, die ihren Gatten dem Himmel zuführt.

(Gautier de Coincy, 13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Die Geschichte von dem Mann, der seine Frau in einen Turm einschloß

Ein Vater erzählt seinem Sohne:

Von einem Manne hörte ich erzählen, der seine Frau hüten und bewahren wollte. All sein Denken, Sinnen und Trachten war nur darauf gerichtet, die Natur der Frauen und ihre Listen kennen zu lernen. Und als er alles wußte, was man hierüber nur wissen kann, da wollte er ein Weib nehmen. Aber vorher suchte er noch einmal die klügsten und weisesten Männer im Lande auf, und einen von ihnen bat er, daß er ihm einen Rat gäbe, wie man seine Frau bewachen könnte, daß man von ihr nicht betrogen würde. Und der Weise sagte ihm, was er zu sagen wußte: „Baut aus Stein und Mörtel einen hohen Turm, der so gebaut ist, daß niemand von außen hereinkommen kann, machet nur eine Tür in den Turm und auch nur ein Fenster und das laßt ganz eng und klein bauen. In diesen Turm schließt Eure Frau, den Schlüssel aber traget immer bei Euch. Gebet ihr aber alles, was zum Leben nötig ist, daß sie weder Hunger noch Durst leidet, gehet auch oft zu ihr und erfreuet Euch zusammen mit ihr. Tut Ihr das, dann seid Ihr vor allem sicher."

Da ging der Mann fort und nahm eine Frau und tat wie der weise Mann ihm gesagt hatte. Er ließ einen schönen, aber sehr starken Turm bauen und schloß seine Frau darin ein. Und wenn er sich zu ihr ins Bett legte, legte er den Schlüssel der Turmtür unter sein Kopfkissen. Des Morgens, wenn er fortging, vergaß er nicht, die Türe zu verschließen. So glaubte er, die Frau gut zu

Digitized by Google

behüten und zu verwahren. Aber er sollte erfahren, daß alles umsonst war.

Nun pflegte die Frau jeden Tag, wenn ihr Gatte fortgegangen war, am Fenster zu sitzen und die Vorübergehenden zu beobachten. Und eines Tages kam ein schöner und schmucker Jüngling vorbei. Als die Frau den sah, war sie gleich in ihn verliebt und machte ihm allerlei Zeichen, damit er wüßte, was sie von ihm wolle. Und der Jüngling verstand sie gar wohl. Wenn die Frau das fertig bringt, was sie sich vorgenommen, wird sie die größte Wonne genießen. Und sie überlegt, wie sie wohl am besten zu Werke ginge. Bald hatte sie einen Plan. Wenn ihr der gelingt, wird sie schon diese Nacht ihre Freude haben . . .

Als der Mann nach Hause kam, tat die Frau sehr mürrisch. Ihr Mann ahnte nichts, er glaubte vielmehr, daß sie krank sei, und das tat ihm sehr leid, denn er liebte seine Frau sehr. Sie aber war so den ganzen Tag, gegen Abend erst wurde sie etwas heiterer. Ihr Leiden schien sich gelegt zu haben, und der Mann war darüber sehr froh. Er drängte sie, zu essen, doch hierzu mußte sie sich scheinbar zwingen. Bald jedoch fing sie an fröhlicher und heiterer zu werden, sie lachte und scherzte sogar mit ihrem Manne. Und es dauerte nicht lange, da war sie so lustig und ausgelassen wie nie. Immer wieder goß sie ihrem Manne den Humpen voll, daß dieser bald genug hatte und müde wurde. Als er nun zu Bett gegangen war, dauerte es gar nicht lange und er schlief. Die Frau zögerte jetzt nicht länger, leise stand sie auf, nahm ihrem Gatten den Schlüssel fort, schloß die Türe auf und eilte hinaus, wo sie ihren Freund fand. Und beide trafen sich nun oft in aller Heimlichkeit und erfreuten sich ungestört ihrer Liebe. Jedesmal, wenn die Frau Lust hatte, ihren Geliebten zu sehen, berauschte sie ihren Mann, legte ihn ins Bett und ging dann zu ihrem Freunde. Der Mann aber wunderte sich sehr und wußte nicht, warum ihm seine Frau auf einmal so viel Wein zu trinken gab, das hatte sie früher nie getan. Er schöpfte Verdacht und wollte auf der Hut

Digitized by Google

sein. Und eines Abends tat er, als wäre er trunken, legte sich zu Bett und schlief scheinbar sofort ein. Da verließ die Frau wieder leise das Haus und eilte zu ihrem Freunde. Kaum war sie aber fort, da stand der Mann auf, ging zur Türe und schloß sie von innen ab. Als die Frau nun zurückkam und ins Haus wollte, fand sie die Tür verschlossen. Da bat sie ihren Mann, daß er um Gottes willen die Türe öffnen möchte. Der aber tat, als wenn er grade erwachte und fragte, wer denn an die Tür klopfe. Die Frau bat ihn um Verzeihung und sagte, daß sie sich in Zukunft so betragen wolle, daß er nichts mehr an ihr zu tadeln fände. Aber all ihr Weinen, all ihr Bitten war umsonst, der Mann ließ sie nicht ins Haus, sondern sagte, daß er alles ihren Eltern erzählen und ihnen sagen wolle, wie sie ihn behandele, nie wieder wolle er mit ihr zusammen leben. Sie aber bat ihn immer und immer wieder, daß er sie ins Haus ließe und sagte, wenn er nicht käme und ihr die Tür öffne, würde sie sich in den Brunnen stürzen, der nahe beim Hause war, dann würden ihr Kummer und ihr Schmerz endlich aufhören. Er aber wäre dann schuld an ihrem Tod, den er nicht würde verheimlichen können. Ihre Eltern würden ihn vor Gericht laden lassen und von ihm Rechenschaft verlangen über ihre Tochter ... Sie mochte aber bitten und reden so viel sie wollte, er ließ sie nicht ins Haus. Die Frau aber war voller List. Sie nahm einen großen Stein und ließ ihn in den Brunnen fallen, daß der Mann meinte, sie wäre hineingesprungen. Dann eilte sie vor das Haus und stellte sich nahe an die Tür. Als der Mann das Geräusch hörte, das der Stein machte, als er in den Brunnen fiel, glaubte er, seine Frau sei in den Brunnen gesprungen; daß sie aber an die Tür gelaufen war, hatte er nicht gehört. Ganz erschreckt stand er auf, nahm den Schlüssel und öffnete die Tür. Ohne zu zögern eilte er zum Brunnen, um zu sehen, ob er der Frau noch helfen könne. Die aber lief eilends ins Haus und schloß die Tür hinter sich zu. Dann trat sie ans Fenster und sah nach ihrem Mann. Und als der nun

Digitized by Google

sehen mußte, daß seine Frau schlauer gewesen war als er, bat er sie, die Tür zu öffnen und ihn ins Haus zu lassen; er wolle ihr dann gern verzeihen was sie ihm Böses getan. Sie aber ließ ihn nicht hinein, sondern fing an, ihn zu schimpfen und zu verspotten.

„Ha," sagte sie, „Elender, du sollst erfahren, was ich vorhabe. Morgen sollen meine Eltern kommen, und ihnen will ich erzählen, wie wenig du mich achtest, mich mißhandelst, mich einsperrst, um deinen Freuden nachzugehen."

Und was sie gesagt, das tat sie auch. Ihre Eltern ließ sie kommen und sagte ihnen, wie ihr Mann sie behandele; wenn man ihr keine Gerechtigkeit widerfahren ließe, wenn er sich nicht besser betrüge, würde sie nie wieder zu ihm ins Bett kommen. Und die Eltern tadelten den Mann sehr und schimpften ihn mit harten Worten. So machte die Frau aus ihrem Unrecht ein Recht, was sie sehr gut verstand.

Dieser Mann wollte mit allen Mitteln seine Frau bewachen. Aber alles was er tat, nützte nichts, denn am Ende hatte er noch den Schaden und viel Arger und Verdruß. Denn jeder im Lande verachtete ihn und machte sich weidlich lustig über ihn . . .

Da sagte der Sohn zum Vater: „Niemand kann sich gegen die Frauen schützen, denn in ihnen ist viel Trug. Wer einer Frau traut, ist nicht bei Verstand."

„Lieber Sohn," antwortete der Vater, „die meisten sind wohl so, wie du sagst, aber schlecht sind doch nicht alle, einige sind treu und ehrlich. Wenn eine Frau das Gute will, bringt keine Macht der Erde sie hiervon ab. Salomon sagt in den Sprüchen, die er geschrieben hat, viel Gutes über die Frauen. Wenn die Frauen aber das Böse wollen, kann niemand sie hieran hindern. Denn der, der glaubt, ein solches Weib sei doch wohl besser, hat bald tiefen Kummer im Herzen."

(Aus: Ermahnungen eines Vaters
an seinen Sohn, 13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Die Geschichte von Aristoteles

Wer eine schöne Geschichte weiß, der soll sie nicht verschweigen, und die, denen sie erzählt wird, sollen mit Vergnügen zuhören. Denn, abgesehen davon, daß der Erzähler den Zuhörern angenehm die Zeit vertreibt, haben diese doch immerhin die Möglichkeit, aus der Erzählung etwas zu lernen.

Die folgende Geschichte gefiel mir sehr, als ich sie erzählen hörte, und ich habe sie aufgeschrieben. Garstige Geschichten sollte man weder aufschreiben noch erzählen. Ich jedenfalls habe das nie getan und will es auch nie tun, so lange ich lebe. Nun merket auf das, was ich euch berichten will. Aus meiner Erzählung könnt ihr lernen, und dabei werdet ihr doch alle eure Freude an ihr haben.

Ihr alle kennt den König Alexander, der viele Königreiche zerstörte, viele Fürsten besiegte und ein gewaltiger Krieger war. Ihr wißt auch, daß dieser König ein guter und edler Mensch war, dessen größte Lust es war, freigebig zu sein; alles, was er eroberte, schenkte er seinen Untertanen, er führte nur Krieg, um zu erobern und das Eroberte wieder zu verschenken. Freigebigkeit war seine schönste Tugend.

Dieser gute König von Griechenland und Ägypten hatte Indien unterworfen und wollte in diesem schönen Lande bleiben. Und wenn ihr mich fragt, warum er bleiben wollte, so will ich es euch gerne sagen. Die Liebe, die alles besiegt, hatte auch ihn in ihre Fesseln geschlagen; er hatte eine Freundin gefunden, und die war so schön, wie er sie sich nur wünschen konnte. Mit ihr wollte er nun immer zusammenbleiben. Liebe ist die Herrin über alle. Sie

Digitized by Google

beherrscht den ärmsten Mann, den es in der Champagne oder sonst wo in Frankreich gibt, ebenso wie den mächtigsten König. Als auch der mächtige Griechenkönig das erfahren hatte, wollte er sich um nichts und niemanden mehr kümmern, als nur um seine schöne Freundin.

So blieb er denn bei ihr. Und seine Ritter und Barone sprachen viel über ihn und sagten, daß er nicht bei Sinnen sei und ein leichtfertiges Leben führe. Er aber hört auf nichts, denn er kann nicht von seiner Freundin lassen. Er tut alles, was seine Geliebte will. Da aber fangen seine Ritter und Barone an heimlich zu murren, daß er sie vergäße, doch keiner wagt, es dem König selbst zu sagen. Und sie reden so viel, daß auch Aristoteles davon hört. Und der geht zum Könige und sagt zu ihm:

„Törichter, verlassen habt Ihr alle Eure Ritter und Barone wegen einer Frau."

„Ich glaube," antwortete ihm Alexander, „daß die, die mich töricht nennen, niemals geliebt haben; wer echte Liebe im Herzen fühlt, der vergißt alles andere."

Aristoteles, der alles wußte und ein sehr gelehrter Mann war, sagte dem König, es sei eine Schande, daß er sich so gebare, die ganze Woche bei seiner Freundin sei und keinerlei Feste veranstalte für seine Ritterschar.

„Ich glaube, die Liebe hat Euch ganz verblendet. Man könnte Euch wie ein Tier auf die Weide führen, Ihr würdet es nicht merken. Ihr seid nicht bei Sinnen, daß Ihr Euer Herz an ein Mädchen hängt und alles andere darüber vergeßt. Ich rate Euch, lasset ab von ihr, ändert Euren Sinn, denn es wird Euch großen Schaden bringen."

So redete der Alte mit seinem Herrn, denn er wußte, daß der König ihn liebte und in Ehren hielt. Und ganz beschämt antwortete der König, daß er tun wolle, was sein Lehrer ihm geraten.

Und Alexander bleibt tagelang zu Hause und sieht seine Freundin nicht mehr. Aber er denkt nur an sie, und nie hat er sie so sehr

Digitized by Google

geliebt wie jetzt, wo er sie nicht mehr sehen darf. Und immer sieht er vor sich ihr liebes Gesicht, ihre schöne Gestalt, ihre glatte Stirn, ihren schönen Mund und ihr blondes Haar.

„Ach!" ruft er, „warum nur wollen die Menschen, daß ich in dieser Not lebe? Mein Lehrer will, daß ich die verlasse, die mein Herz besitzt. Soll ich diesen Kummer leiden, weil andere es wollen? Mein Lehrer und alle meine Mannen fühlen nicht, was ich fühle. Ich will nicht länger auf sie hören. Liebe läßt sich nicht befehlen."

So klagte der König. Und dann ging er wieder zu der, die ihm so gut gefiel und die ihn die Schönste auf Erden dünkte.

Als das Mädchen den König wiederkommen sah, eilte sie ihm entgegen, denn auch sie war sehr bekümmert gewesen; dann sagte sie zu ihm:

„Wer in Treuen liebt, der kann und darf seine Freundin nicht verlassen."

Und sie fängt an zu weinen und senkt den Kopf.

Der König aber antwortet ihr:

„Geliebte, seid nicht böse, daß ich so lange fern von Euch blieb. Meine Ritter und Barone tadelten sehr, daß ich meine Zeit allein bei Euch verbrachte, und mein Lehrer sagte mir, daß ich sehr unrecht handelte, und er hat mich sehr gescholten. Aber ich weiß wohl, daß ich mich geirrt habe. Als Euer Liebhaber hätte ich nur tun müssen, was mir die Liebe befiehlt."

„Mit viel List möchte ich mich an Eurem Lehrer rächen. Morgen um die neunte Stunde soll dieser alte, kahlköpfige, blasse Mann meine Macht fühlen. Und seine Grammatik und seine Dialektik sollen mir nichts anhaben. Ich will der Natur zum Siege verhelfen. Das will ich tun, und er soll eine bittere Erfahrung machen. Ihr sollt es selbst mit ansehen. Herr König, stehet morgen früh auf, da werdet Ihr alles sehen. Nie wurden so scharf Hiebe ausgeteilt wie die, die der Alte morgen bekommen wird. Umsonst hat er nicht über unsere Liebe gespottet. Seid morgen früh am Fenster

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Eures Turmes, dann werdet Ihr ein köstliches Schauspiel haben."

Alexander aber freute sich sehr über das, was er gehört hatte. Er küßte das Mädchen und sagte: „Ihr seid ein tapferes Mädchen und habt ein mutiges Herz. Gott soll mich strafen und dereinst nicht in sein Reich aufnehmen, wenn ich je eine andere liebe als Euch. Ich habe ein Liebchen, wie ich mir kein anderes wünschen kann."

Dann ging der König fort, und das Mädchen blieb zu Hause.

Und als es Morgen wurde, da stand das Mädchen so leise auf, daß niemand es merkte, denn das Aufstehen fiel ihr nicht schwer.

Und nur mit einem Hemde bekleidet ging sie in den Garten, wo der Turm stand, in dem der König wohnte. Unten im Turme aber wohnte Aristoteles. Das Mädchen hatte nur ein Hemd an, wie ich schon sagte, denn es war Sommer, und sie brauchte die Kälte nicht zu fürchten. Und im Sonnenlichte des frühen Morgen erstrahlte ihr liebliches Gesicht. Glaubt mir, sie hatte weder Gürtel noch Stirnband umgelegt, und ihre langen blonden Haare fielen ihr herab in den Rücken, und barfuß ging sie durch den Garten und sang mit hellauter Stimme:

Am silberhellen Quell,
Der unter Erlen fließet,
Sitzt träumend mein Liebchen,
Dem ich von Herzen so gut.

Und der König am Fenster hört mit Freuden das Liedchen seiner Freundin. Nun wird sein Lehrer Aristoteles aus Athen wohl bald verstehen, warum Menschen, die sich in wahrer Liebe lieben, sich so nacheinander sehnen und nicht voneinander lassen können. Nun wird er wohl nicht mehr den König schelten, denn am eigenen Leibe soll er die Macht der Liebe spüren.

Aristoteles sieht das schöne, junge Mädchen im Garten auf- und abgehen, und ihr Anblick verwirrt ihn so, daß er die Bücher, in denen er liest, schließt. „Bei Gott," sagt er, „käme dieses herr-

Digitized by Google

liche Geschöpf nur näher, ihm würde ich mich auf Gnade und Ungnade ergeben! Wie? Würde ich das wohl tun? Nein! ich würde es nicht tun, denn habe ich deshalb alles gelernt, weiß ich deshalb alles, daß der Anblick eines Weibes mir den Kopf verdrehen soll? Die Liebe will bei mir einziehen. Gewähre ich es ihr, dann bringt mir das ewig Schande. Aber o weh! Was ist nur aus meinem Herzen geworden? Ich bin schon alt und kahl, häßlich, blaß und mager, mehr Philosophie weiß ich als irgend jemand auf der Welt. Aber all mein Studieren war umsonst, denn die Liebe läßt mich alles vergessen, um auch mich ihre Macht fühlen zu lassen, wie sie schon so manchen tat. Was nützet mir nun all mein Wissen, da ich nicht einmal der Liebe widerstehen kann? Nein, gegen sie bin ich machtlos. So komm denn, Liebe, und ziehe bei mir ein, aller Widerstand ist ja doch umsonst!"

Während der alte Philosoph so klagte, pflückte das Mädchen im Garten Blumen und wand einen niedlichen Kranz. Und dazu sang sie ein Lied:

In festen Banden hält mich die Liebe,
Ihr widerstehen, das kann ich nicht,
Mein Liebchen, das hat ein leuchtend' Gesicht,
Liebt sie mich nicht wieder, das Herz mir bricht.

So sang das Mädchen. Aristoteles aber war ganz traurig, daß das herrliche Wesen nicht näher ans Fenster kam. Sie aber will noch nicht ans Fenster gehen, denn sehr wohl weiß sie, wie man die Sinne der Männer reizt. Sie will ihn wie mit einem gefiederten Pfeil treffen, daß er ihr ganz untertan sei. Und sie tut, als sähe sie den Philosophen gar nicht und setzt sich den Blumenkranz auf ihren schönen Kopf. Dann geht sie wieder singend unter dem Fenster her und trällert einen Vers aus einem alten Liede, denn der, der sie und ihren Liebsten so sehr betrübte, soll bestraft werden.

So aber singt sie:

Im Garten, am silberhellen Quell,
Mit buntem Kies auf dunklem Grund,

Digitized by Google

Sitzt sehnend des Königs Töchterlein,
Es seufzet laut,
Ruft den Liebsten traut,
Ach! Gui, Ihr tapfrer, edler Graf,
Seit ich Euch lieb',
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

Und als sie das gesungen hatte, war sie so nahe beim Fenster, daß Aristoteles sie bei ihrem Hemde ergreifen konnte. Und wahrlich, er tat es, denn schon sehr hatte er des Mädchens wegen gelitten. Aber er war bei dieser Bewegung so hastig, daß er das Licht auf seinem Tische umstieß. Der schwere Leuchter fiel auf seine alte Katze, die er so sehr liebte.

Das Mädchen aber rief: „Was gibt es? Gott hilf mir! Wer hält mich fest?"

„Edle Frau, seid willkommen," sagte Aristoteles. Liebestollheit hält ihn nun in starken Banden.

„Ach, Ihr seid es?"

„Ja," entgegnete er, „edle Frau, ich bin es. Euch gebe ich alles, meine Ehre, meinen Leib, meine Seele, denn die Liebe hat mich so ergriffen, daß ich mich nicht von Euch trennen kann."

„Herr, seit wann liebt Ihr mich denn so? Hättet Ihr es immer getan, ich würde Euch nie getadelt haben. Aber früher war es doch anders. Ich weiß wohl, wer es war, der die Liebe des Königs zu mir störte, der den König tadelte, daß er bei mir Liebesfreuden genoß."

„Oh, edle Frau, redet nicht davon. Ich will ihn schon beruhigen, und keiner mehr soll etwas über Euch sagen, keiner mehr soll Euch tadeln. Aber kommet ins Haus und befriedigt mit Eurem Leib meine Liebessehnsucht."

„Ehe ich Euch das gewähre, müßt Ihr für mich manches tun, und Ihr werdet es tun, wenn Ihr mich so sehr liebt, wie Ihr

Digitized by Google

eben sagtet. Ich habe große Lust, auf Eurem Rücken ein wenig durch diesen Garten zu reiten. Leget Euch einen Sattel auf."

Der alte Philosoph entgegnete, daß er das gerne tun wolle. So sehr beherrscht ihn die Liebe, daß er sich ihretwegen den Sattel auf den Rücken legen läßt und nicht bedenkt, daß er wie ein Narr aussehen wird.

Der Alte holt den Sattel, und das Mädchen schnallt ihn ihm auf den Rücken. So verfährt die Liebe mit alten Zänkern.

Das Mädchen steigt auf, und er trägt sie durch den Garten. Alexander aber ist voller Freude, als er sieht, wie närrisch die Liebe seinen alten Lehrer gemacht hat. Das Mädchen reitet auf ihm durch den ganzen Garten und singt dabei:

Seht, so hält Gott Liebe
Die Alten selbst noch in Banden.

Alexander aber stand immer noch am Fenster des Turmes. Für dieses lustige Schauspiel hätte er wohl gerne sein ganzes Reich hergegeben. Laut lacht er und ruft hinab in den Garten: „Bei Gott, was muß ich sehen? Ich sehe wohl, daß jemand auf Euch reitet! Seid Ihr toll geworden, daß Ihr Euch so vor mir zeigt? Vor kurzem noch verbotet Ihr mir, die zu besuchen, die Ihr nun auf Eurem Rücken durch den Garten tragt wie ein Pferd seinen Herrn."

Als Aristoteles die Stimme seines Schülers hört, hebt er den Kopf zu dem Fenster, und das Mädchen steigt ab. „Herr," entgegnet er, „was Ihr eben sagtet, ist wohl wahr. Aber sehet, ich hatte wohl recht, Euch zu warnen. Ich bin alt und konnte der Liebe nicht widerstehen. Alles, was ich gelernt, alles, was ich weiß, hat mir gegen sie nicht geholfen. Wie mag es da euch Jungen gehen? Ihr werdet wohl größeren Schaden leiden als ich."

Mit viel Geschick zog sich Aristoteles so aus der Sache.

Der König aber lachte noch sehr über die Rache seiner Freundin an dem Alten, der ihre Liebe hatte stören wollen.

Digitized by Google

Der aber ließ seinen Schüler und König fortan in Ruhe und sagte nichts mehr über seine Liebe zu dem schönen Mädchen, denn am eigenen Leibe hatte er es erfahren:

Alle und alles besiegt die Liebe,
solange die Welt bestehen wird.

(Henri d'Andeli, 13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Von der Frau, die dreimal um die Kirche lief

Es ist leichter, dem Teufel eine Falle zu stellen, als einer Frau. Schlagt sie heute halb tot, morgen ist sie wieder gesund und fängt ihre Listen und Tücken von vorne an. Es ist wunderbar, was eine Frau alles schwätzt, was sie alles ihrem gutherzigen Manne vormacht, um ihn zu betrügen. Sie erzählt ihm, daß morgen der Himmel in Flammen stehen wird, und er glaubt es. Sie hat immer recht, und der gutherzige Tor hat immer unrecht.

Ich sage dies in bezug auf eine Edelfrau, die mit einem Ritter verheiratet war. Ich weiß nicht, ob er aus Chartres oder aus Berry war. Diese Frau nun hatte einen Priester zum Geliebten, für den sie wohl alles hätte tun können, so groß war ihre Liebe zu ihm. Eines Tages nach dem Gottesdienste sagte der Priester zu der Frau, daß sie am Abend in ein Wäldchen, das zum Besitz des Ritters gehörte, kommen solle, er müsse Wichtiges mit ihr besprechen. Und die Frau entgegnete dem Priester, daß sie nicht verfehlen würde, ihn am angegebenen Orte zu treffen, besonders da ihr Gatte nicht zu Hause sei. Was die beiden zu besprechen hatten, habe ich nicht erfahren, ich glaube aber nicht, daß es etwas sehr Wichtiges war.

Die Häuser, in denen die beiden, der Priester und die Frau, wohnten, waren nur eine Viertelmeile voneinander entfernt, aber den beiden Liebenden war diese kurze Entfernung noch zu groß. Beide Häuser waren mit Dornhecken eingefaßt, wie alle Häuser im Catinais.

Als es nun Abend geworden war, und die Sterne am Himmel

Digitized by Google

funkelten, verließ der Priester sein Haus, ging in den Wald und versteckte sich dort so gut, daß niemand ihn sehen konnte.

Die Frau aber hatte Unglück, denn grade als sie das Haus verlassen wollte, kam ihr Gatte nach Hause.

Der Mann war ganz durchnäßt und fast erstarrt vor Kälte. Nun mußte sie im Hause bleiben. Aber sie dachte immer an den Priester, der im Wäldchen auf sie wartete. Und in aller Eile bereitete sie ihrem Manne das Essen. Sie ist entschlossen, den Geliebten zu sehen und die Freuden der Liebe mit ihm zu genießen. Und immer wieder sagt sie zu ihrem Mann: „Mein lieber Herr und Gemahl, gehet zu Bett, Ihr tut gut daran. Wenn man sich draußen müde geritten hat, bedarf man der Ruhe. Nichts ist schädlicher als wach zu bleiben."

Und immer wieder sagt sie ihm, ins Bett zu gehen. Sie hätte ihm wohl die Bissen aus dem Munde reißen mögen, damit er schneller ins Bett käme, so sehr sehnte sie sich nach dem andern.

Und endlich geht der Ritter zu Bett, da aber ruft er seine Frau, denn er hat große Lust, sie in Liebe zu umfassen.

„Lieber Mann," entgegnete sie, „ich muß die Einschlagfäden für meine Leinwand noch spinnen, denn die, die man kauft, sind alle so schlecht. Bei Gott, ich habe noch sehr viel zu tun und weiß nicht, wie ich fertig werden soll."

„Der Teufel hole Euer Spinnen," sagte der Mann, „bei meinem Glauben an den heiligen Apostel Paul, ich wollte, Euer Rocken und sämtliche Leinwand lägen in der Seine."

Er legt sich auf die andere Seite, macht das Zeichen des Kreuzes und schläft ein.

Als er nun schlief, verließ die Frau das Zimmer und eilte dahin, wo der Priester auf sie wartete. Und sie umarmten einander und freuten sich der Liebe, und ehe sie es merkten, war Mitternacht schon da.

Um diese Stunde erwachte der Gatte und wunderte sich sehr,

Digitized by Google

daß seine Frau nicht neben ihm lag. Er rief das Kammermädchen und fragte, wo die Herrin sei.

„Sie ist in der Stadt bei der Gevatterin und spinnt."

Als der Mann vernahm, daß seine Frau zu solcher Stunde außerhalb des Hauses war, machte er ein sehr verdrießliches Gesicht. Er stand auf, zog sich an und verließ das Haus, um seine Frau zu holen. Und bald war er bei der Gevatterin; hier aber fand er seine Frau nicht, und man sagte ihm, daß sie gar nicht hier gewesen sei.

Da ging er zornig fort und kam ganz nahe an denen vorbei, die im Wäldchen versteckt waren. Als die ihn kommen sahen, verhielten sie sich ganz ruhig, und er merkte sie nicht und ging vorüber.

„Nun ist es genug," sagte die Frau zum Priester, „ich muß nach Hause."

„Er wird Euch schelten und schlagen," entgegnet der Priester, „mich aber wird er totschlagen."

„Denket weiter nicht an mich, Geliebter, sorgt nur, daß Ihr heil nach Hause kommt. Alles andere will ich schon machen."

Die beiden trennten sich und gingen jeder nach Hause.

Als die Frau zu Hause ankam, wurde sie mit Scheltworten von ihrem Manne empfangen: „Frau, Ihr seid ein ehrloses Weib, eine schamlose Hure, wo kommt Ihr her? Ihr haltet mich für zu dumm, wenn Ihr glaubt, ich durchschaue Euer Spiel nicht."

Die Frau antwortete nichts, und der Mann wurde immer wütender. Das Blut stieg ihm zu Kopfe, er schimpfte und schrie: „Ihr waret wohl gar zusammen mit dem Priester?"

Und der Armste wußte nicht, daß er die Wahrheit sprach.

Die Frau aber sagte kein Wort. Als der Mann seine Frau so stumm dastehen sah, ohne daß sie Miene machte, sich zu verteidigen, glaubte er, daß er die Wahrheit gesagt, daß seine Frau ihn mit dem Priester betrogen hat. Er packte die Frau bei ihren langen Zöpfen, um sie ihr abzuschneiden.

Digitized by Google

„Mann," rief sie da, „höret mich doch erst an!"

Nun werdet ihr die größte List kennen lernen, die je ein Weib ersann!

„Ich gehe schwanger von Euch, und man sagte mir, ich solle dreimal um die Kirche gehen, ohne dabei zu sprechen, solle drei Vater-Unser beten zur Ehre Gottes und seiner Apostel. Mit dem Absatz meines Schuhes solle ich ein kleines Loch machen und drei Tage hintereinander dasselbe tun. Fände ich das Loch am dritten Tage noch offen, bekäme ich einen Sohn, wäre es aber zu, bekäme ich eine Tochter. Dies ist alles, und wahrlich, hierüber brauchet Ihr nicht so zornig zu sein. Und beim heiligen Jakob, ich werde es zu Ende führen, eine Nacht muß ich noch um die Kirche gehen. Ich werde es tun, solltet Ihr mich töten."

Als der Mann seine Frau so sprechen hörte, legte sich sein Zorn, und sanft und gütig sprach er: „Liebe Frau, nichts von all diesem war mir bekannt. Hätte ich es gewußt, ich hätte Euch vorhin nicht so derb gescholten."

Und beide schwiegen und schlossen Frieden, und der Mann versprach, daß er nie wieder seine Frau schelten oder gar bedrohen wolle, was sie auch täte.

Rutebeuf will mit dieser Geschichte beweisen, daß die Frau, die einen gutherzigen Mann hat, alles hat, was sie sich auf der Welt wünschen kann.

(Rutebeuf, 13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Das Gespenst

Ohne weitere Vorrede will ich ein Abenteuer erzählen, das vor nicht langer Zeit einem Ritter und einer Edelfrau in der Normandie zustieß.

Dieser Ritter wollte eine edle Frau zu seiner Geliebten machen; aber er hatte kein Glück, denn, obwohl er alles tat, was Verliebte zu tun pflegen, um der Auserwählten zu gefallen, konnte er doch die Gegenliebe der Dame nicht gewinnen. Was er in dieser Hinsicht alles unternahm, will ich nicht erzählen, ich will nur sagen, daß der Ritter sich derart um die Frau bemühte, daß diese ihn eines Tages zur Rede stellte und ihn fragte, mit welchem Rechte er ihre Liebe gewinnen wolle, hätte er doch Zeit seines Lebens für sie weder als Ritter gefochten noch sonst eine Tat vollbracht, durch die er einen Anspruch auf ihre Liebe herleiten könne. Nur der Ritter könne ihrer Liebe teilhaftig werden, der meisterlich Lanze, Schild und Schwert zu führen verstünde. Dies sagte sie lachend und ohne Zorn zu dem unglücklichen Herrn.

Als der Ritter das hörte, sagte er: „Edle Frau, gewähret mir, daß ich Euren Gatten zum Turnier herausfordere. Unter Eurem Turm, vor Euren Augen soll der Kampf stattfinden, damit Ihr sehet, daß ich Lanze, Schild und Schwert zu führen weiß."

Die Frau war mit dem Vorschlage zufrieden. Unter vielen Dankesworten nahm der Ritter nun Abschied von der edlen Dame und schickte gleich Boten im Lande umher und ließ Ritter und Barone zum Turniere laden vor die Burg der Dame. Und als die Ritter die Botschaft hörten, rüsteten sie sich, legten Halsberge, Arm- und Beinschienen an, setzten den Helm auf das Haupt und

Digitized by Google

ritten zum Turnier, dessen Tag und Stunde ihnen wohlbekannt war. Bald waren sie am Ziel, und man sah so viele herrliche Ritter in blanken Rüstungen, daß ihr Anblick euch wohl zittern gemacht hätte.

Ein Zweikampf zwischen dem Ritter und dem Gemahl der Edelfrau eröffnete das Turnier. In voller Rüstung saßen sie auf ihren mutigen Rennern, die Lanze hatten sie fest unter dem Arme. Sie stürmen aufeinander los, senken die Lanzen, heben die Schilde, lassen die Zügel los. Fest stehen sie in den Bügeln. Krachend rennen sie aneinander, die Lanze des Mannes der Edelfrau splittert, er greift nach dem Schwerte, da wirft ihn sein Gegner schon in den Sand.

Als die Frau sah, wie ihr Gatte besiegt war, wurde sie traurig; dachte sie aber daran, wie tapfer der gekämpft, der nach ihrer Liebe schmachtete, da wurde sie wieder froh. Was soll ich euch nun weiter von den andern Zweikämpfen erzählen? Ich will nur sagen, daß ein Unglück sich ereignete und das Fest störte. Ein Ritter wurde getötet. Wie das kam, kann ich nicht sagen, genug, alle Festfreude war getrübt, und man begrub den Gefallenen unter einer Ulme. Da es unterdessen spät geworden war, ging jeder und suchte sein Lager auf. Und die Frau schickte dem siegreichen Ritter geheime Botschaft, er solle diese Nacht zu ihr kommen, da würde sie ihm gewähren, um was er sie so lange gebeten. Da wurde der Ritter über die Maßen froh und sagte, daß er kommen würde.

Voller Ungeduld erwartete er die Stunde, in der er die edle Frau treffen sollte. Um die festgesetzte Zeit ging er in die Burg, und hier fand er ein Mädchen, das auf ihn wartete. Die führte ihn mit aller Vorsicht in ein Gemach und sagte ihm, hier zu warten, bis ihre Herrin käme. Dann eilte das Mädchen zur Herrin und sagte ihr, daß der Ritter gekommen sei und auf sie warte.

„Sagst du die Wahrheit?"

„Ja, Herrin."

Digitized by Google

„Ich will zu ihm gehen, sobald mein Mann eingeschlafen ist."

Schon lange wartet der Ritter. Und als die Frau immer noch nicht kommt, da übermannt ihn der Schlaf, denn er ist sehr müde, da er so tapfer im Turnier gekämpft hat. Kaum aber ist er eingeschlafen, da kommt die Frau ins Gemach. Und als sie den Ritter schlafen sieht, rührt sie ihn nicht an und weckt ihn nicht, sondern geht leise wieder fort. Dann ruft sie das Kammermädchen und sagt zu ihr: „Gehe zum Ritter und sage ihm, er solle das Haus sofort verlassen."

„Herrin, warum handelt Ihr so grausam?" fragt das Mädchen.

„Weil er schläft."

„Ihr tut unrecht, so zu handeln."

„Du lügst, Unverschämte; hätte er nicht die ganze Nacht wachen müssen, um einen Kuß zu bekommen von einer Frau wie ich es bin? Nun weiß ich, daß er mich nicht liebt. Hätte man ihm die ganze Welt geboten, er hätte nicht einschlafen dürfen. Gehe zu ihm und sage ihm, daß er das Haus verlassen soll."

Da ging das Mädchen zu dem Ritter, der immer noch schlief. Er hatte den Kopf in die Hand gestützt. Und als sie ihn nun anstieß, da erwachte er und sprang auf die Füße. „Seid willkommen, edle Frau, lange habt Ihr mich warten lassen."

„Ihr irrt Euch," sagte das Mädchen. „Meine Herrin schickt mich, Euch zu sagen, daß sie ihr Lager an der Seite ihres Mannes aufgesucht hat und daß sie Euch nie wieder da sehen will, wo sie ist."

„O weh! und warum?"

„Das will ich Euch sagen. Weil Ihr eingeschlafen seid, indem Ihr auf eine Frau wartet, die so schön, so klug und edel ist, wie meine Herrin es ist."

„Ja, ich habe gefehlt. Aber beim Heile meiner Seele, ich bitte Euch, führet mich dahin, wo die edle Frau neben ihrem Manne schläft."

„Das will ich gerne tun."

Als der Ritter das hörte, war er sehr froh, er verließ mit dem

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mädchen das Zimmer, und sie eilten dahin, wo die Frau neben ihrem Manne ruhte.

In dem Schlafgemach brannte eine kleine Lampe. Der Ritter ging grade auf das Bett zu und das nackte Schwert hatte er in der Hand. Da wurde der Mann wach, und als er den unbeweglichen Ritter beim Bette stehen sah, rief er:

„Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?"

„Ich bin der Ritter, der heute im Turnier getötet wurde."

„Was aber führt Euch hierher?"

„Herr, meine Seele wird nie Ruhe finden, bis Eure Frau, die neben Euch liegt, mir nicht verziehen hat. Denn einmal, solange ich lebte, habe ich sie beleidigt. Gott im Himmel möge Euch reichlich segnen, wenn Ihr sie bittet, mir zu verzeihen."

„Frau," sagte da der Mann, „was der Ritter Euch auch getan haben mag, verzeihet ihm, ich bitte Euch darum."

„Das werde ich nicht tun, denn was uns in unserer Nachtruhe stört, ist ein Gespenst oder ein Tier."

„Nein, Ihr irret, es ist der Ritter, der heute morgen getötet wurde. Bei meinem Glauben an Gott und die heilige Jungfrau, Herr Ritter, warum denn zürnet Euch meine Frau?"

„Das werde ich nie und nimmer sagen. Täte ich es, meine Qual würde noch größer werden."

„So sei Euch denn verziehen, Herr Ritter," sagte da die Frau, „länger will ich Euch nicht quälen."

„Für Eure Verzeihung vielen Dank, edle Frau, mehr konntet Ihr mir heute nicht gewähren."

Da ging der Ritter wieder aus dem Zimmer, denn was er wollte, hatte er erreicht. Hätte er nicht so gehandelt, nie hätte er die Liebe der Frau erlangt.

Die Frau aber freute sich sehr über die Kühnheit und List des Ritters, und gerne hat sie ihm verziehen und ihm ihre Liebe geschenkt.

(Pierre d'Anfal, 13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Die Hose des Franziskaners

Höret zu, ich will euch eine Geschichte erzählen, die sich in der Stadt Orleans zutrug. Die Geschichte ist wahr; der, von dem ich sie habe, schwor, daß sie sich wirklich zugetragen.

Eine Bürgersfrau, die eine kluge und schöne Frau war, und mancherlei Künste und wohl alle Listen kannte, liebte einen Mönch von Herzen. Die Frau aber, die einen Liebhaber hat, muß schlau und in allen Listen zu Hause sein, auch muß sie lügen können, um so ihre Schande zu verbergen. Und das konnte besagte Bürgersfrau, deren sündige Liebe zu dem Mönch so stark war, daß sie am liebsten Tag und Nacht nackt in seinen Armen zugebracht hätte. Aber auch so lag sie oft genug mit dem Mönch im Bett und erfreute sich mit ihm. Der Mann der Frau aber ahnte nichts von dem Tun seiner Frau.

Eines Abends nun sagte der Mann zu seiner Frau, sie solle ihn zu Beginn des Tages wecken und ihn nicht wieder einschlafen lassen, denn er wolle nach Meung auf den Markt gehen.

Als die Frau das hörte, war sie sehr froh, und sie schickte dem Mönche sofort Nachricht, daß er zu ihr käme, sobald der Mann das Haus verlassen habe. Und der Mann legte sich zu Bett und war bald eingeschlafen. Die Frau aber schlief nicht, denn sie wartete nur auf den Augenblick, wo sie ihren Mann wecken wollte, wo dieser das Haus verlassen und sie den buhlerischen Mönch in ihren Armen halten würde. Als sie so einige Stunden gelegen hatte, weckte sie den Mann und sagte, daß er viel zu lange geschlafen habe und daß er kaum noch rechtzeitig nach Meung zum Markte würde kommen können. Da sprang der Mann aus dem

Digitized by Google

Bette, zog sich an und rüstete sich in aller Eile. Er verließ das Haus, und seine Frau begleitete ihn bis an die Türe. Hier nahmen sie Abschied voneinander, und der Mann sagte zu seiner Frau: „Der Herr Jesus sei mit Euch, behüte Euch und Eure Gesundheit."

Dann ging er fort, denn er glaubte, sehr eilen zu müssen, um zur rechten Zeit in Meung zu sein. Der Mann war noch nicht weit, als der Mönch ins Haus trat; der hatte die ganze Nacht kein Auge zugetan, sondern immer gewartet, daß der Mann fortgegangen sei. Und die Frau küßte den Mönch, herzte und umarmte ihn öfter als ihr Mann sein ganzes Leben von ihr geherzt und geküßt worden war. Der Mönch und die Frau warteten nun nicht lange, sie kleideten sich aus und ergötzten sich reichlich und in vollen Zügen.

Unterdessen ging der Mann, den seine Frau viel zu früh geweckt hatte, wie ihr wohl gemerkt habt, zu seinem Nachbarn, der mit ihm auf den Markt gehen wollte. Und als er an dessen Haus gekommen war, rief er: „Stehet auf, bei allen Heiligen, zu lange haben wir geschlafen. Es wird nun wohl Mittag werden, ehe wir nach Meung kommen." . . .

Und der andere antwortete ihm: „Nachbar, seid Ihr von Sinnen? Was wollt Ihr denn zu dieser Stunde? Bei allen Heiligen, die alles Unglück und Elend von mir fern halten mögen, es ist ja kaum Mitternacht."

„Nachbar, sprechet Ihr die Wahrheit?"

„Beim heiligen Petrus, die spreche ich. Gehet nach Hause und legt Euch wieder aufs Ohr."

Da geht der Mann wieder nach Hause. Er klopft an die Tür und ruft. Als die Frau das vernimmt, sagt sie: „Bei Gott, nun wird es uns schlimm ergehen, denn der da klopft und ruft ist mein Mann. Nun sind wir in böser Not. Teufel haben ihn zurückgeführt. Ich wollte nur, die brieten ihn bei lebendigem Leibe."

Digitized by Google

Der Mann aber ruft und klopft immer weiter und sagt: „Stehet auf, stehet auf!"

Da sprang der Mönch aus dem Bette und raffte seine Kleider zusammen; die Hose aber vergaß er in der Eile, und das sollte allen dreien Ungemach bringen.

Der Mönch versteckte sich in einer Seitenkammer, der Mann draußen rief und klopfte immer ungeduldiger, die Frau aber öffnete nicht, und die Magd mußte endlich aus ihrer Kammer kommen und die Tür öffnen. Da trat der Mann ins Haus und ging ins Schlafzimmer, wo seine Frau im Bett lag und tat, als ob sie fest schliefe. Da rief er sie beim Namen, sie aber schien ihn nicht zu hören, denn sie war ein listiges Weib. Da zog sich der Mann aus und legte sich neben seine Frau, die schon einen neuen Plan hatte, wie sie ihren Mann weiter betrügen wollte. Als sie ihn nun neben sich fühlte, da sprang sie wie eine Besessene aus dem Bett und rief: „Heilige Maria, Hilfe, Hilfe! Helfet mir, habt Mitleid mit mir, sonst muß ich sterben! Wer liegt neben mir im Bett? Kein anderer soll je meine Liebe genießen als nur mein Mann allein!"

Als der Mann die Frau so schreien hörte, da meinte er, sie hätte den Verstand verloren, und sagte zu ihr: „Liebe Frau, seid nicht so erregt. Ich bin es, Euer Gatte, der neben Euch im Bette liegt."

„Ihr lügt, mein Gatte ist fort, gehet fort von hier, oder beim heiligen Gott, ich werde so schreien, daß alle Nachbarn es hören. Gehet fort, hier ist kein Freudenhaus, ich bin eine ehrbare Frau. Mein Mann ist auf den Markt gegangen, geht fort, Ihr täuscht Euch, wenn Ihr glaubt, daß ich die Treue breche, die ich meinem Manne versprochen habe."

„Ja, liebe Frau, an Eurer Ehrbarkeit habe ich nie gezweifelt. Höret, viel zu früh habt Ihr mich geweckt, es ist ja kaum Mitternacht. Da bin ich denn zurückgekommen, habe mich ausgezogen

Digitized by Google

und neben Euch gelegt, wie ich es schon oft tat. Bei Gott, nun liebe ich Euch noch mehr als früher."

„Lieber Mann, ich wundere mich, daß ich Euch nicht früher erkannte, aber ich war so erschreckt, daß mir Eure Stimme ganz fremd war."

Und sie tat nun freundlich und zärtlich mit ihrem Manne, umarmte und küßte ihn und sagte: „Seid nicht mehr böse, ich liebe Euch sehr, und hätte ich Euch nur gehört, ich wäre aufgestanden, Euch die Türe zu öffnen. Nun wollen wir schlafen, damit Ihr morgen zur rechten Zeit aufstehen könnt."

Und als der Tag graute, da weckte die Frau ihren Mann zum zweiten Male; der zog sich an, machte sich fertig zur Reise und nahm Abschied von seiner Frau, die ihn dem Schutze Gottes empfahl. Der arme Mann ahnte nichts von der Schande, die die Frau in dieser Nacht über ihn gebracht hatte.

Beim Ankleiden aber hatte der Mann aus Versehen die Hose des Mönches angezogen. Als er nun fort war, kam der Mönch aus seinem Versteck und sagte: „Frau, bei Gott, nun muß ich schnell fort von hier . . . Denn wer liebt, der muß seine Liebe geheim halten, und ich will fort, damit die Nachbarn mich nicht sehen."

„Lieber Freund, Ihr habt recht," sagte die Frau.

Dann küßte sie ihm noch Mund und Augen und er ihr und sie erfreuten sich noch einmal.

Als der Mönch seine Hose anziehen wollte, fand er nur die des betrogenen Gatten. Da bekam die Frau einen argen Schrecken. Sie sprang aus dem Bette und überzeugte sich selbst, daß ihr Mann die Hose des Mönches angezogen hatte. Doch nicht lange dauerte ihre Verlegenheit, denn, wie schon gesagt, sie war ein listiges Weib. Sie sprach dem ängstlichen Mönch Mut zu und sagte, sie wolle schon alles machen und gab ihm eine Hose ihres Mannes. Dann küßten sie sich noch einmal, und der Mönch verließ das Haus.

Die Frau aber war listig wie der Fuchs. Als es heller Tag

Digitized by Google

war, wollte sie ihre Schande in Ehre verwandeln. Sie ging ins Franziskaner-Kloster und erzählte dem Bruder Pförtner, was ihr nun hören werdet.

„Um Jesu Christi willen helfet mir!"

„Und wie?" fragte jener.

„Saget meinem Gatten, wenn er zu Euch kommt, Ihr hättet mir auf mein Drängen Eure Hose geliehen, weil ich des festen Glaubens gewesen sei, ich würde von meinem Manne einen Sohn oder eine Tochter empfangen, wenn die Hose eines geweihten Mannes unter meinem Kopfkissen läge. Tuet Ihr, worum ich Euch bitte, werde ich Euch viel Gutes erweisen."

Dann ging die Frau ganz zufrieden nach Hause, denn sie wußte genau, daß der Mönch ihren Wunsch erfüllen würde. So sind die Mönche, verspricht man ihnen Almosen oder sonst etwas, kann man von ihnen haben, was man will.

Nun muß ich euch von dem Manne erzählen. Der war unterdessen mit seinem Nachbarn auf dem Markte in Meung. Als er seine Geschäfte erledigt hatte, ging er mit den andern in eine Schenke. Und als er reichlich gegessen und getrunken hatte, wollte er bezahlen und griff nach dem Gürtel, in dem er das Geld trug.

Aber statt des Geldes fand er eine Feder, ein Federmesser und Pergament, wie es die Mönche bei sich zu tragen pflegen. Da glaubte er, den Verstand zu verlieren, und ein böser Verdacht gegen seine Frau erwachte in ihm. Er schalt und nannte sie eine ausgemachte Hure. Sofort machte er sich auf den Weg nach Hause. Und als er da ankommt und seine Frau erblickt, ruft er wütend: „Frau, nun erkenne ich Eure List, aber Ihr sollt die Schande, die Ihr mir angetan habt, teuer bezahlen."

Kühn antwortete ihm die Frau: „Lieber Mann, seid nicht so böse, ich weiß wohl, was Ihr von mir denkt. Aber Ihr wisset nicht die Wahrheit über das, was Ihr gefunden. Ihr werdet gleich erkennen, daß Ihr keinen Grund habt, mich zu tadeln. Lasset Euren Zorn und kommt mit mir ins Zimmer."

Digitized by Google

Da geht der Mann mit, und sie erzählt ihm, sie habe sich die Hose vom Bruder Pförtner geliehen, weil sie geglaubt habe, die Hose eines Dieners des Herrn würde sie fruchtbar machen, wenn sie zu der Zeit unter ihrem Kopfkissen läge, wo ihr Mann sie in Liebe umfange. Da zog der Mann die Hose des Mönches aus und eilte ins Kloster, wo er den Bruder Pförtner fand und ihn nach allem fragte. Der aber sagte, was die Frau von ihm verlangt hatte.

Als der Mann das hörte, war er sehr froh. „Gott sei Dank," sagte er, „daß ich meine Frau in meinem Zorne nicht tötete, große Sünde hätte ich auf mich geladen."

Und er gab dem Franziskaner die Hose; der hängte sie in einen Schrank und sagte: „Freuet Euch, Mann, der Wunsch Eurer Frau wird in Erfüllung gehen."

„Amen!" antwortete der Mann. Dann ging er nach Hause. „Liebe Frau," sagte er zu dieser, „seid nicht böse, wenn ich Mißtrauen gegen Euch hegte. Aber, bei der heiligen Jungfrau Maria, nie wieder will ich Euch beargwöhnen und nie wieder will ich eifersüchtig sein."

Dieses Versprechen nutzte die Frau sehr aus; sie liebte den Mönch und noch manchen andern. Und hatte ihr Gatte zuweilen einen Verdacht gegen sie, so wagte er nicht, ihr etwas zu sagen, denn er hatte es ihr versprochen.

(13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Die Gräfin von Ponthieu

Vor vielen Jahren lebte in Ponthieu ein edler Graf, der liebte ritterliches Leben und Treiben und war ein kluger Mann und tapferer Ritter.

Zu dieser selben Zeit lebte in Saint-Paul ein Graf, dem gehörte das ganze Land, und der war ein tapferer Herr. Er hatte keinen Leibeserben und hierüber war er sehr betrübt. Aber er hatte eine Schwester, die war eine edle Dame von gutem Charakter und war Herrin von Dommare in Ponthieu.

Diese Dame nun hatte einen Sohn, der hieß Thiebaut und war Erbe von Saint-Paul; aber so lange sein Onkel lebte, war er arm. Er war ein edler, tapferer Ritter und geübt in der Waffenkunst; schön war er und gar sehr geehrt im ganzen Lande, denn er war gut.

Der Graf von Ponthieu, von dem ich zu Beginn dieser Geschichte sprach, hatte ein schönes und edles Weib zur Frau. Und von dieser Frau hatte er eine Tochter, die war ein liebes und schönes Mädchen. Und je größer sie wurde, desto lieber und schöner wurde sie. Nun war sie wohl sechzehn Jahre alt. Aber als sie drei Jahre alt war, da starb ihr die Mutter, worüber sie traurig war.

Der Graf, ihr Vater, verheiratete sich bald wieder und nahm eine Frau aus altem und edlem Geschlecht. Und bald gebar seine Frau einen Sohn, den der Graf sehr liebte. Dieses Kind wuchs heran, wurde stark und war von großer Herzensgüte.

Der Graf von Ponthieu, der ein sehr kluger Mann war, sah den Herrn Thiebaut von Dommare, rief ihn an seinen Hof und behielt ihn in seinem Gefolge. Und als er ihn in seinem Gefolge

Digitized by Google

hatte, da war er sehr froh, denn durch ihn nahm er zu an Tüchtigkeit und Ruhm.

Eines Tages, als sie zusammen vom Turnier zurückkehrten, sagte der Graf zu Herrn Thiebaut: „Thiebaut, welchen Schatz meines Landes möchtet Ihr mit Gottes Hilfe am liebsten besitzen?"

„Edler Herr," entgegnete dieser, „ich bin arm, aber wenn Gott es will, so möchte ich nichts lieber haben als das Edelfräulein, Eure Tochter. Denn sie ist für mich der größte Schatz Eures Landes."

Als der Graf das hörte, empfand er große Freude im Herzen und sagte: „Thiebaut, wenn sie will, sollt Ihr sie haben."

„Edler Herr," antwortete dieser, „gar sehr danke ich Euch, und Gott möge Euch hierfür belohnen."

Da ging der Graf zu seiner Tochter und sagte zu ihr: „Schöne Tochter, ich habe Euch einen Mann ausgesucht. Und wenn Ihr ihn wollt, sollt Ihr ihn haben."

„Herr Vater, wer ist es?"

„Bei Gott, er ist ein edler Mann und wohl mehr wert als mancher andere. Es ist der Ritter Thiebaut von Dommare."

„Ach," rief sie da aus, „wenn Eure Grafschaft ein Königreich wäre, das ich einst erben würde, einen besseren Mann hättet Ihr mir nicht wählen können."

„Tochter," entgegnete der Graf, „seid gesegnet, und gesegnet sei die Stunde, in der Ihr geboren wurdet."

Und die Hochzeit wurde gefeiert; der Graf von Ponthieu und der Graf von Saint-Paul waren beim Feste und noch viele andere edle Ritter. In großer Freude, mit reicher Pracht und zu mancherlei Kurzweil waren sie versammelt.

Und fünf Jahre lebten die beiden in großem Glück, aber unserm Herrn Jesu Christ gefiel es nicht, daß sie einen Erben hatten, worüber beide sehr bekümmert waren.

Eines Nachts nun, als Herr Thiebaut in seinem Bette lag und über ihr Unglück nachdachte, sagte er: „Lieber Gott, ich liebe mein

Digitized by Google

Weib sehr, und auch sie liebt mich, und doch können wir keinen Erben haben, der Gott dienen und den Menschen manches Gute tun sollte."

Und er dachte an den heiligen Jakob, den Apostel von Galizien, der denen, die aufrichtig darum bitten, das gibt, was sie so heiß ersehnen; und er versprach in seinem Innern, daß er zu ihm eine Pilgerfahrt machen würde.

Seine Frau aber schlief, und als sie erwachte, da schloß er sie in seine Arme und bat sie, ihm etwas zu Gefallen zu tun.

„Was, Herr?" sagte sie.

„Frau, Ihr sollt es erfahren, wenn Ihr mir versprochen, daß Ihr tun werdet, worum ich Euch bitten will."

„Herr, wenn ich es vermag, will ich es tun."

„Frau," sagte er, „lasset mich zum heiligen Jakob pilgern, damit er den Herrn Jesum bittet, daß er uns einen Erben schenke, der Gott dienen und den Menschen manches Gute tun soll."

„Herr, das will ich gerne tun."

Und nun freuten sich beide. Und als drei Tage vergangen waren und sie die Nacht zusammen im Bette lagen und sich aneinander erfreuten, sagte die Frau:

„Herr, tut mir etwas zu Gefallen."

„Frau," sagte er, „wenn ich es kann, will ich es gern tun."

„Herr," sagte sie, „erlaubet, daß ich mit Euch gehe auf Eure Pilgerfahrt zum heiligen Jakob."

Als Herr Thiebaut das hörte, wurde er sehr nachdenklich und sagte: „Liebe Frau, das ist zu beschwerlich für Euch, denn die Reise ist lang und das Land ist sehr unwirtlich und voller Gefahren."

„Herr," sagte sie, „habet um mich keine Sorge, ich werde Euch weniger hinderlich sein als Euer geringster Knecht."

„Frau, im Namen Gottes denn, ich will es Euch gewähren."

Es wurde Tag, und bald wußte der Graf von Ponthieu, was die beiden vorhatten, und er ließ Herrn Thiebaut zu sich kommen und sagte:

Digitized by Google

„Thiebaut, man sagt mir, daß Ihr eine Pilgerfahrt gelobtet und meine Tochter auch."

„Herr, das ist wohl wahr."

„Thiebaut, daß Ihr gehen wollt, gefällt mir sehr, daß meine Tochter aber mit Euch ziehen will, macht mir große Sorge."

„Herr, ich konnte es ihr nicht abschlagen."

„Thiebaut, dann brechet auf, wann Ihr wollt. Rüstet alles in Eile, Pferde und Saumtiere. Genug Geld will ich Euch mitgeben."

„Herr," entgegnete Thiebaut, „dafür danke ich Euch sehr."

Sie rüsteten alles zur Reise, und dann brachen sie auf. Und sie reisten gar schnell, und bald waren sie nur noch zwei Tagereisen von Sankt Jakob entfernt. Eines Abends kamen sie in eine Stadt, stiegen in einem Gasthaus ab, und Herr Thiebaut fragte den Wirt nach der Straße, die sie am folgenden Tage gehen müßten, und wie sie wäre. Und der sagte: „Herr, wenn Ihr die Stadt verlassen habt, müßt Ihr durch einen Wald und werdet dann immer guten Weg haben."

Dann wurde das Bett hergerichtet, und sie legten sich schlafen. Und am anderen Tage war es sehr schön; und wie es hell wurde, standen die Pilger auf und machten Lärm. Herr Thiebaut stand auf, aber er fühlte ein Unwohlsein, rief seinen Diener und sagte: „Laß unsere Sachen aufpacken und laß die andern schon vorausgehen. Du aber sollst bei mir bleiben und die Pferde schirren, denn ich fühle mich ein wenig krank."

Der aber sagte den Dienern den Willen seines Herrn, und diese ritten bald davon. Kurze Zeit darauf standen auch Herr Thiebaut und seine Frau auf und machten sich auf den Weg. Die drei verließen die Stadt und hatten keinen anderen Begleiter als Gott und waren bald am Walde. Und da fanden sie zwei Wege; der eine war schlecht, der andere war gut. Und Herr Thiebaut sagte zu seinem Diener: „Gib deinem Pferde die Sporen, daß du unsere Leute einholst, und sage ihnen, daß sie auf uns warten sollen,

Digitized by Google

denn für eine Dame und einen Ritter ist es gar ein mißlich Ding ohne Begleitung durch einen Wald zu reiten."

Der ritt nun schnell fort, und Herr Thiebaut kam an den Wald; er fand die zwei Wege und wußte nicht, welchen er nehmen sollte und sagte:

„Frau, welchen Weg wollen wir gehen?"

Und die antwortete: „Herr, den besseren."

In dem Walde aber hausten Räuber; die hatten den richtigen Weg zerstört und den falschen groß und breit und dem richtigen Weg ähnlich gemacht, daß sie so die Pilger in die Irre führten. Herr Thiebaut stieg vom Pferde und betrachtete die Wege und fand den falschen größer und breiter als den richtigen und sagte:

„Frau, wir wollen diesen Weg gehen, und Gott möge uns schützen."

Dann ritten sie in den Wald. Aber sie waren noch keine Viertelstunde unterwegs, als der Weg enger wurde und Zweige und Äste ihn versperrten, und da sagte Herr Thiebaut:

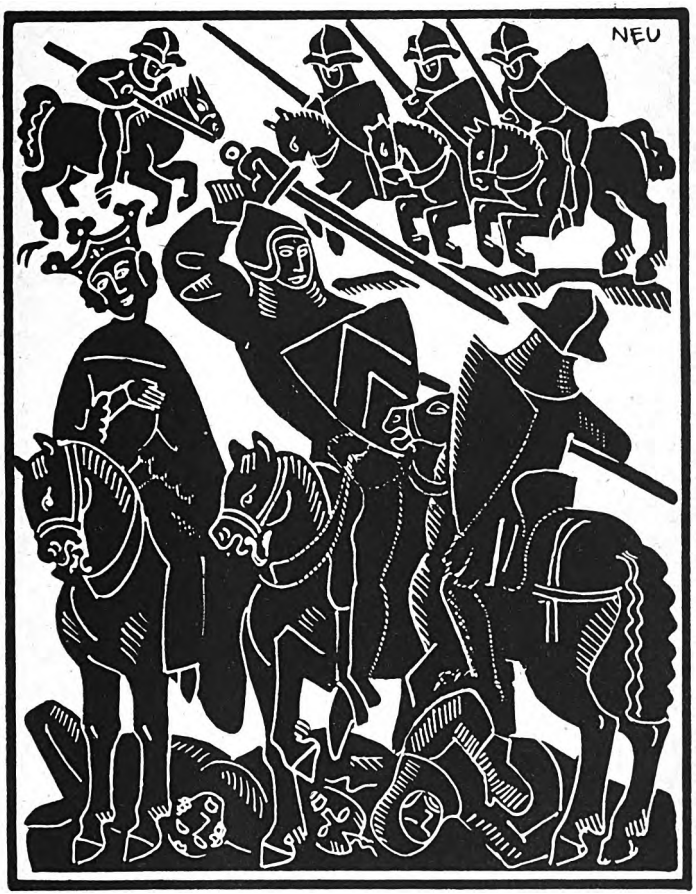
„Liebe Frau, mir scheint, wir nahmen nicht den richtigen Weg."

Als er dies gesagt, sah er vier bewaffnete Räuber auf vier großen Pferden auf sich zukommen, und jeder hielt eine Lanze in der Hand. Und als er sich umblickte, da sah er vier andere, die waren bewaffnet und ausgerüstet wie die ersten. Da sagte er: „Frau, über das, was Ihr nun sehen werdet, erschreckt nicht!"

Und Herr Thiebaut grüßte die ersten; die aber erwiderten seinen Gruß nicht. Dann fragte er sie, was sie von ihm wollten. Und einer von ihnen antwortete: „Das wollen wir Euch gleich zeigen."

Mit gezogenem Schwerte drang der Räuber auf Herrn Thiebaut ein und wollte es ihm mitten durch den Leib stoßen. Aber dieser sah den Stoß wohl kommen, er beugte sich nieder, so weit er konnte, und der Stoß ging fehl. Aber während der Räuber an ihm vorbeirannte, riß Herr Thiebaut ihm das Schwert aus der

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Hand und wandte sich gegen die drei, zu denen dieser gehörte, und versetzte zweien so furchtbare Schläge, daß sie tot zusammenbrachen. Und dann wandte er sich um und schlug ein auf den, der zuerst gekommen war, und tötete auch ihn.

Mit Gottes Hilfe hatte er nun von den acht Räubern drei erschlagen. Da kamen die fünf anderen, umringten ihn und stachen sein Pferd nieder, daß er auf den Rücken fiel. Eine Wunde hatte er aber nicht erhalten. Er hatte weder ein Schwert noch sonst eine Waffe, mit der er sich hätte verteidigen können. Da rissen ihm die Räuber die Kleider vom Leibe bis aufs Hemd, nahmen ihm Sporen und Stiefel fort, banden ihm Hände und Füße mit dem Wehrgehänge eines Schwertes und warfen ihn in ein Dornengebüsch.

Und als sie das getan hatten, gingen sie auf die Frau los, nahmen ihr ihr Pferd und entkleideten sie bis aufs Hemd. Und sie war sehr schön und weinte bitterlich, und unendlicher Kummer bedrückte ihr Herz.

Einer von den Räubern sah sie an und sagte zu seinen Gefährten: „In dem Kampfe wurde mir mein Bruder erschlagen, dafür will ich diese Frau haben."

Sagte ein anderer: „Ich habe meinen Vetter verloren. Dafür verlange ich sie, denn ich habe dasselbe Recht sie zu verlangen wie Ihr."

Ähnliches sprachen dann der dritte, der vierte und der fünfte. Da sagte der eine: „Wenn Ihr die Frau behaltet, habt Ihr weder großen Nutzen noch Vorteil davon. Wir wollen sie mitnehmen in den Wald und uns alle an ihrem Leibe erfreuen. Dann bringen wir sie wieder auf den Weg und lassen sie laufen."

Und sie taten mit ihr, wie sie eben beraten hatten, und brachten sie dann wieder auf den Weg.

Herr Thiebaut sah alles und war gar betrübt, aber er konnte nicht helfen. Nicht böse war er auf die Frau wegen dessen, was ihr begegnet, denn er wußte wohl, daß sie hierzu gezwungen

Digitized by Google

wurde und daß sie es gegen ihren Willen tat. Sie aber war sehr traurig und schämte sich sehr. Und Herr Thiebaut rief sie zu sich und sagte: „Frau, um Gottes willen, kommt hierher, bindet mich los und erlöset mich von meinen Schmerzen, denn gar sehr stechen mich die Dornen."

Da kam die Frau dahin, wo Herr Thiebaut lag und sah dort ein Schwert liegen, das einem der erschlagenen Räuber gehörte. Sie nahm es und ging zu ihrem Mann, voller Zorn und doch voller Angst, denn sie fürchtete, daß er zürne wegen dessen, was er gesehen, daß er ihr nun immer vorwerfen würde, was ihr geschehen war.

„Herr," sagte sie, „ich will Euch gleich befreien."

Sie hob das Schwert und kam zu ihrem Manne und dachte, es ihm ins Herz zu stoßen. Und als er den Stoß kommen sah, bekam er große Angst, denn er hatte weiter nichts an, als nur das Hemd und die Hosen. Er zitterte so stark, daß die Stricke an Händen und Fingern sich lockerten, und sie traf ihn und verletzte ihn ein wenig und durchschnitt die Riemen, mit denen er gebunden war. Und als er fühlte, wie die Riemen sich lockerten, da spannte er die Muskeln und sprengte die Riemen. Dann sprang er auf die Füße und sagte:

„Frau, bei Gott, heute sollt Ihr mich nicht töten."

Und sie sagte: „Sicher, Herr, und das tut mir sehr leid."

Er nahm ihr das Schwert ab, steckte es in die Scheide und dann legte er ihr die Hand auf die Schulter und ging mit ihr zurück auf den Weg, auf dem sie gekommen waren. Und als sie aus dem Walde heraus waren, trafen sie einen großen Teil ihres Gefolges, das ihnen entgegengekommen war.

Als diese sie nun ohne Kleider sahen, fragten sie: „Herr, wer hat Euch denn die Kleider geraubt?" Und er erzählte ihnen, sie wären Räubern begegnet, die sie in eine Falle gelockt hätten. Da waren alle voller Wut. Aber bald waren beide neu gekleidet, denn

Digitized by Google

sie hatten viele Kleider und Gewänder mit sich. Dann stiegen sie zu Pferde und machten sich auf den Weg.

Sie ritten den ganzen Tag, und Herr Thiebaut war nicht böse auf seine Frau wegen dessen, was ihr zugestoßen. Und am Abend kamen sie in eine Stadt und nahmen Herberge. Herr Thiebaut fragte den Wirt, ob es in der Nähe nicht ein Kloster gäbe, in dem man eine Frau unterbringen könnte. Der Wirt sagte: „Herr, Ihr trefft es gut, ganz in der Nähe ist ein Nonnenkloster."

Und als die Nacht vergangen war, ging Herr Thiebaut zum Kloster, als ob er die Messe hören wollte, und fragte die Äbtissin, ob sie seine Frau bis zu seiner Rückkehr aufnehmen wollte. Und die gewährte es gern. Herr Thiebaut ließ aus dem Gefolge für seine Frau Diener zurück und brach dann auf und machte seine Pilgerfahrt so gut er nur konnte. Und als er die Pilgerfahrt gemacht hatte, kam er zurück zu seiner Frau. Dem Kloster aber machte er große Geschenke. Und er nahm seine Frau und brachte sie zurück in sein Land, zu derselben großen Freude und derselben großen Ehre, aus denen er sie mit sich genommen hatte; aber er schlief nicht mehr bei ihr.

Als sie in ihr Land zurückkamen, freuten sich alle sehr. Und der Graf von Ponthieu, der Vater der Frau, der Graf von Saint-Paul, der der Onkel des Herr Thiebaut war, zogen ihnen mit vielen guten und tapferen Rittern entgegen. Die Frau aber wurde von den Edeldamen und Edelfräulein sehr geehrt.

An diesem Tage setzte sich bei Tisch der Graf von Ponthieu zwischen sie und Herrn Thiebaut. Und er sagte: „Thiebaut, lieber Schwiegersohn, wer eine Reise tut, der hört und sieht mancherlei, von dem die nichts wissen, die zu Hause bleiben. So erzählt mir denn alles, was Ihr sahet und hörtet, seit Ihr aus unserm Lande aufbrachet."

Und Herr Thiebaut sagte, daß er von keinerlei Abenteuer zu berichten hätte. Der Graf aber bat ihn nochmals und drängte ihn sehr, denn er wollte zu gerne ein Abenteuer erzählen hören; und

Digitized by Google

er quälte ihn so sehr, daß Herr Thiebaut ihm antwortete: „Nun denn, so will ich Euch etwas erzählen, aber nicht vor all diesen Leuten."

Der Graf war es zufrieden. Und als man gegessen hatte, erhob er sich, nahm Herrn Thiebaut bei der Hand und sagte: „Nun könnt Ihr mir erzählen, was Ihr mir erzählen wolltet, hier sind wir ungestört." Und Herr Thiebaut begann zu erzählen, daß es einem Ritter und dessen Frau so ergangen wäre, wie ihr zu Anfang dieser Geschichte gehört habt.

Aber er nannte nicht die Namen derer, denen dieses zugestoßen war. Und der Graf, der ein kluger und nachdenklicher Mann war, fragte ihn, was der Ritter mit seiner Frau gemacht hätte, und er sagte, daß der Ritter seine Frau zurückgebracht hätte in sein Land zu derselben großen Freude und derselben großen Ehre, von denen er sie mit sich genommen hatte, nur daß er nicht mehr in dem Bette liege, in dem die Frau ruhe.

„Thiebaut," sagte da der Graf, „der Ritter ist von anderem Charakter als ich, denn bei meinem Glauben an den lebendigen Gott und bei meiner Treue zu Euch, den ich so sehr schätze, ich hätte die Frau mit den Zöpfen an einen Baum geknüpft oder mit einem Stricke oder selbst mit dem Zaum, hätte ich keinen Strick finden können."

„Herr," entgegnete Thiebaut, „die Sache ist nicht so sicher, wie sie sein wird, wenn die Frau selbst sie bezeugen würde."

„Thiebaut, wisset Ihr, wer der Ritter war?"

„Herr," entgegnete dieser, „ich bitte Euch, erlasset mir, den Ritter zu nennen, dem dieses Abenteuer zustieß. Wisset, daß es mir wenig Vorteil brächte, sagte ich seinen Namen."

„Thiebaut, wisset, daß es nicht mein Wille ist, daß Ihr den Namen verschweiget."

„Herr," sagte da Thiebaut, „da Ihr es mir nicht erlassen wollt, obwohl ich dies gerne möchte, denn erzähle ich es, so bringt mir das wenig Nutzen und wenig Ehre, so will ich es Euch sagen."

Digitized by Google

„Thiebaut," entgegnete der Graf, „da Ihr mir nun schon so viel erzählt habt, so will ich sofort wissen, wer der Ritter war, dem dieses Abenteuer zustieß. Und bei der Treue, die Ihr Gott und mir schuldig seid, saget den Namen des Ritters der Wahrheit gemäß."

„Herr," antwortete Thiebaut, „so will ich ihn Euch denn sagen. Der Ritter, dem dieses Abenteuer zustieß, bin ich selbst, und wisset, daß ich gar sehr bekümmert und traurigen Herzens gewesen bin, daß ich aber zu niemandem davon gesprochen habe und auch jetzt geschwiegen hätte, wenn Ihr mir es nur gestattet hättet."

Und als der Graf dieses hört, erfaßt Schmerz und Zorn sein Herz, und lange Zeit spricht er kein Wort. Dann sagt er:

„Thiebaut, dann war die Frau meine Tochter."

„Herr, fürwahr!"

„Thiebaut, Ihr sollt an ihr gerächt werden, da Ihr sie mir wiedergebracht habt." Voll Zorn rief der Graf seine Tochter und fragte sie, ob das wahr wäre, was Herr Thiebaut erzählt hätte; und als sie fragte, was, sagte der Graf: „Daß Ihr ihn mit dem Schwerte habt töten wollen."

„Herr," sagte sie, „ja, das ist wahr."

„Und warum wolltet Ihr das tun?"

„Herr," antwortete sie, „aus demselben Grunde, aus dem es mir jetzt noch leid tut, daß ich es nicht tat und daß ich ihn nicht getötet habe."

Der Graf aber sagte weiter nichts und wartete, bis alle Gäste die Burg verlassen hatten.

Darauf war der Graf eines Tages in Rue am Meere, und Herr Thiebaut war mit ihm und ebenso der Sohn des Grafen; und der Graf hieß seine Tochter mitkommen. Dann ließ er ein großes und starkes Boot flott machen, und seine Tochter mußte hineingehen, und ließ ein großes, neues und dichtes Faß ins Boot bringen. Dann gingen die drei ins Boot, und war niemand sonst bei ihnen als die Seeleute, die sie rudern sollten. Und diese

Digitized by Google

ließ der Graf volle zwei Meilen ins Meer hinausrudern; und jeder wunderte sich und wußte nicht, was er dachte und vorhatte, aber keiner wagte, ihn danach zu fragen. Und als sie so weit auf dem Meere waren, wie ihr eben gehört, da ließ der Graf aus dem Fasse den einen Boden losbrechen und nahm die Frau, die seine wunderschöne Tochter war, und steckte sie in das Faß. Dann ließ er den Boden wieder einsetzen und das Spundloch mit Werch verdichten, daß das Wasser nicht eindringen konnte. Nun ließ der Graf das Faß auf den Rand des Bootes stellen, und mit seinen eigenen Händen stieß er es ins Meer und sagte: „Ich überantworte Euch dem Winde und dem Meere."

Hierüber waren nun sehr betrübt Herr Thiebaut und der Bruder der Frau und ebenso alle, die es sahen. Sie warfen sich dem Grafen zu Füßen und baten ihn, daß sie die Frau aus dem Fasse ziehen und so befreien dürften. Aber was sie auch sagten, wie sie auch flehten, der Graf war so zornig, daß er es ihnen nicht gewährte. Da ließen sie es sein und beteten zum Herrn Jesu, daß er in seiner großen Güte Mitleid mit der Seele der Frau hätte und ihr ihre Sünden verziehe. Und so ließen sie die Frau in großer Not, wie ich euch erzählt habe, und kehrten zurück.

Und der Herr Jesus, der der Herrscher ist über alle und alles und der nicht will, daß die Sünder und Sünderinnen sterben, sondern will, daß sie leben und ihre Sünden bereuen, jeden Tag zeigt er uns das durch Taten, Beispiele und Wunder, sandte der Frau Hilfe, wie ihr nun hören sollt. Denn die Geschichte berichtet uns, daß ein Kaufmannsschiff, das von Flandern kam, das schwimmende Faß da sah, wohin es Wind und Wellen trieben, bevor der Graf und seine Gefährten an Land gestiegen waren. Da sagte einer der Kaufleute zu seinen Gefährten:

„Ihr Herren, sehet dort das Faß; es kommt auf uns zu, wie mir scheint. Wenn wir es aus dem Wasser zögen, könnte es uns eines Tages wohl von Nutzen sein."

Nun wisset, daß dieses Schiff in das Land der Sarazenen

Digitized by Google

wollte, um dort Waren zu kaufen. Und die Seeleute wandten ihr Schiff dahin, wo das Faß schwamm, und mit vielem Geschick und vieler Kraft hatten sie es endlich an Bord gezogen.

Als das Faß in ihrem Schiffe war, betrachteten sie es und wunderten sich sehr und wußten nicht, was das wohl bedeuten sollte. Doch als sie sahen, daß der eine Boden des Fasses neu eingesetzt war, da war ihre Verwunderung noch größer.

Sie schlugen den Boden heraus und fanden die Frau halbtot im Fasse, denn sie hatte Mangel gehabt an Luft. Nur schwach schlug ihr Herz, das Gesicht aber war geschwollen und die Augen häßlich und trübe. Und als sie den Himmel sah und den Wind fühlte, seufzte sie ein wenig, und die Kaufleute standen um sie herum und redeten sie an, aber sie hatte nicht die Kraft, zu sprechen. Und als ihr Herz und Sprache wiedergekommen waren, sprach sie zu den Kaufleuten und den andern Männern, die sie umstanden, und war sehr verwundert, daß sie sich inmitten all dieser Menschen befand. Als sie erfuhr, daß es Kaufleute und Christen waren, war sie froh und dankte im Innern dem Herrn Jesu für die Güte, die er ihr hatte widerfahren lassen, daß sie noch am Leben sei. Denn sie hatte große Frömmigkeit im Herzen und den großen Wunsch, vor Gott und den andern ihr Leben von den Missetaten zu reinigen, die sie begangen hatte und für die sie sehr Strafe fürchtete.

Die Kaufleute fragten sie, woher sie wäre, und sie verbarg ihnen die Wahrheit und sagte, daß sie ein beklagenswertes Geschöpf und eine arme Sünderin sei, wie sie wohl sehen könnten, und daß sie nur durch ein großes Wunder auf ihr Schiff gekommen sei, und sie sollten doch Mitleid mit ihr haben. Und die antworteten, daß sie das wohl wollten. Und sie aß und trank und wurde wieder schön.

Das Schiff der Kaufleute aber fuhr, bis es ins Land der Sarazenen kam, und vor Aumarie warfen sie Anker. Galeeren der Sarazenen kamen ihnen entgegen, und sie sagten ihnen, daß sie

Digitized by Google

Kaufleute seien und mit ihren Waren von Land zu Land zögen und daß sie Geleitbriefe hätten von Fürsten und hohen Baronen und so überallhin in Sicherheit gehen und Waren einkaufen und verkaufen könnten.

Sie setzten die Frau an Land und blieben bei ihr. Und dann berieten sie untereinander, was sie mit ihr machen sollten, und einer meinte, man solle sie verkaufen, und ein anderer sagte: „Glaubet mir, wir wollen sie dem reichen Sultan von Aumarie zum Geschenk geben; tuen wir das, wird er unsere Geschäfte sehr begünstigen, und wir werden so nur Vorteil haben."

Und alle stimmten diesen Worten bei. Da nahmen sie die Frau und brachten sie zum Sultan, der ein junger Mann war. Aber vorher gaben sie der Frau die reichsten Kleider, die sollte sie anlegen, und brachten sie so zum Sultan. Und der empfing die Frau mit großer Freude und nahm sie gerne zum Geschenk, denn sie war ein sehr schönes Weib. Der Sultan fragte sie, wer sie wäre, und sie sagten:

„Herr, das wissen wir nicht, wir fanden sie durch ein seltsames Abenteuer." Und der Sultan dankte den Kaufleuten gar sehr für dieses Geschenk und tat ihnen viel Gutes. Und er liebte die Frau bald und ließ sie pflegen und mit Ehren bedienen. Bald bekam sie ihre Farbe wieder und wurde schöner als zuvor, daß es ein Wunder war, sie zu sehen. Der Sultan trug bald Verlangen nach der Frau und ließ sie durch Dolmetscher fragen, wer sie wäre; aber sie wollte dies nicht der Wahrheit gemäß sagen.

Und der Sultan dachte, daß nach dem, was er an ihr sah, sie eine edle Frau sei und aus hohem Geschlecht stamme. Er ließ sie fragen, ob sie Christin sei, und ließ ihr sagen, daß, wenn sie ihren Glauben abschwöre, er sie zur Frau nehmen würde, denn bis jetzt hatte er noch keine. Sie erkannte wohl, daß es besser wäre, nachzugeben, als gezwungen zu werden, und sie ließ ihm sagen, daß sie gerne tun wolle, was er von ihr verlange. Und als sie ihren Glauben abgeschworen hatte, da nahm der Sultan sie zur Frau,

Digitized by Google

in der Weise und nach dem Brauche der Sarazenen. Und er liebte und ehrte sie gar sehr, und immer größer wurde seine Liebe zu ihr.

Kurze Zeit war sie mit dem Sultan verheiratet, da ging sie schwanger mit einem Sohne und brachte ihn zur Zeit zur Welt. Der Sultan war hierüber sehr froh, und im ganzen Lande wurden Feste gefeiert. Und die Frau war immer freundlich gegen alle und lernte auch bald die Sprache der Sarazenen. Und ein Jahr war noch nicht vergangen, daß sie den Sohn geboren, da empfing sie eine Tochter, die später sehr schön und sehr klug wurde. Und sie ließ sie aufziehen wie es einem Fürstenkinde zukommt. So lebte die Frau zweieinhalb Jahre in großer Freude. Aber nun schweigt die Geschichte von der Frau und vom Sultan bis zu dem, was sich später ereignete, und was ihr noch hören werdet, und kehrt zurück zum Grafen von Ponthieu, dessen Sohn und zu Herrn Thiebaut von Dommare, die sehr traurig waren, daß man die Frau so ins Meer geworfen hatte, wie ihr vernommen habt, und nicht wußten, was aus ihr geworden war, und dachten, sie wäre eher tot als am Leben.

Nun sagt die Geschichte, und die Wahrheit bezeugt es, daß der Graf in Ponthieu war und mit ihm sein Sohn und Herr Thiebaut. Der Graf aber war sehr traurig, und oft dachte er an seine Tochter, und gar sehr drückte ihn die Sünde, die er begangen. Herr Thiebaut wagte nicht, sich zu verheiraten und ebenso nicht der Sohn des Grafen, der sah, wie bekümmert sein Freund war.

Und der Sohn des Grafen wollte nicht Ritter werden, obwohl er schon alt genug dazu war, daß er es hätte werden können, wenn er gewollt hätte. Eines Tages nun dachte der Graf sehr an die Sünde, die er gegen seine Tochter begangen hatte; er ging zum Erzbischof von Reims, und dem beichtete er und erzählte ihm alles, was er getan. Und dann nahm er das Kreuz und fuhr übers Meer. Und als Herr Tiebaut sah, daß sein Herr das Kreuz ge-

Digitized by Google

nommen, da beichtete auch er und nahm auch das Kreuz. Und der Sohn des Grafen, der Herrn Thiebaut sehr liebte, tat desgleichen. Als der Graf nun sah, daß auch sein Sohn das Kreuz genommen, da war er sehr traurig und sagte: „Lieber Sohn, warum habt Ihr das Kreuz genommen? Nun wird unser Land ohne Herrn bleiben."

Der Sohn antwortete und sagte: „Vater, ich habe das Kreuz genommen vor allem Gottes und des Heiles meiner Seele wegen und um Gott zu dienen und ihn zu ehren wie ich kann, so lange ich lebe."

Der Graf rüstete nun und nahm Abschied; aber vorher bestellte er jemanden, der das Land verwaltete. Und Herr Thiebaut und der Sohn des Grafen brachten ihre Angelegenheiten in Ordnung, und alle drei brachen dann auf, begleitet von einer Schar Bewaffneter. Und unversehrt an Leib und Habe kamen sie nach Palästina und machten ihre Pilgerfahrten überall dahin, wo sie wußten, daß man hingehen mußte, und dienten Gott.

Und als der Graf dies alles getan hatte, da dachte er, daß er noch mehr tun wollte. Er wurde Tempelritter für ein Jahr und seine Gefährten ebenso; und als das Jahr zu Ende war, da dachte er, daß er zurückkehren wolle in sein Land.

Er schickte nach Acre und ließ alles zur Reise rüsten; er nahm Abschied von den Tempelherrn und den Leuten des Landes und dankte ihnen allen sehr für die Ehre, die sie ihm erwiesen. Und er und seine Gefährten kamen nach Acre und schifften sich hier ein und fuhren mit günstigem Winde aus dem Hafen. Aber der dauerte nicht lange. Denn als sie auf dem offenen Meere waren, überfiel sie ein furchtbarer Sturm. Die Seeleute wußten nicht, wohin der Wind sie trieb, und fürchteten zu jeder Stunde unterzugehen. Und die Not war so groß, daß sie sich untereinander festbanden, der Vater an den Sohn, der Schwager an den Schwager, der eine an den anderen, wie sie einander liebten. Der Graf, sein Sohn und Herr Thiebaut banden einander fest, so daß man sie

Digitized by Google

nicht voneinander trennen konnte. Kurze Zeit waren sie so gefahren, als sie Land erblickten. Und sie fragten die Seeleute, welches Land es wäre, und die antworteten, es wäre Aumarie, das Land der Sarazenen. Und sie sagten zum Grafen: „Herr, was sollen wir tun? Gehen wir hier an Land, fallen wir alle in die Hände der Sarazenen."

Der Graf sagte zu ihnen: „Laßt alles gehen nach dem Willen unseres Herrn Jesu Christi, der uns Leib und Seele behüten möge. Denn eines schlimmeren Todes als hier auf dem Meere können wir nicht sterben."

So fuhren sie denn nach Aumarie, und Galeeren und Boote der Sarazenen kamen ihnen entgegen.

Wisset, daß es eine schlimme Begegnung war, denn die Sarazenen nahmen sie gefangen und führten sie vor den Sultan, der Herr des Landes war. Dem schenkten sie die Christen und all ihre Habe. Der Sultan trennte sie und schickte sie nach verschiedenen Orten in seine Kerker. Aber der Graf von Ponthieu und sein Sohn und Herr Thiebaut waren so eng miteinander verbunden, daß man sie nicht trennen konnte. Und der Sultan befahl, daß man sie in ein besonderes Gefängnis brächte, und wenig bekamen sie zu essen und zu trinken. Da waren sie eine Zeitlang in großer Sorge, und so sehr litten sie, daß der Sohn des Grafen krank wurde und der Graf und Herr Thiebaut fürchteten, er würde sterben.

Dann ereignete es sich, daß der Sultan Hof hielt und in großer Freude den Tag seiner Geburt feierte. Und so war es Brauch bei den Sarazenen: nach dem Essen kamen die Sarazenen zum Sultan und sagten: „Herr, wir bitten Euch um unser Recht."

Und er fragte sie, was das wäre. Sie antworteten: „Herr, ein christlicher Gefangener, nach dem wir mit den Pfeilen schießen."

Und er gewährte es ihnen, denn dies fiel ihm gar leicht, und sagte: „Gehet zum Gefängnis und nehmet den, der die kürzeste Zeit zu leben hat."

Digitized by Google

Sie gingen zum Gefängnis und holten den Grafen heraus, denn der hatte einen grauen Bart. Und als der Sultan ihn in seinem jämmerlichen Zustande sah, sagte er zu ihnen: „Der braucht nicht länger zu leben, gehet, führet ihn fort von hier und tut mit ihm, was ihr wollt."

Des Sultans Frau, die, wie ihr gehört, die Tochter des Grafen war, war auf dem Platze, wohin man den Grafen, der ihr Vater war, führte, um ihn zu töten. Und als sie ihn sah, befiel ein Zittern ihren Körper, nicht nur, weil sie ihn erkannte, sondern weil die Natur sie dazu zwang. Da sagte die Frau zum Sultan:

„Herr, ich bin Französin und möchte gerne, wenn Ihr es erlaubt, mit diesem armen Manne sprechen, bevor er stirbt."

„Frau," sagte der Sultan, „ja, das will ich gerne gestatten."

Die Frau kam zum Grafen und zog ihn beiseite, die Sarazenen aber hieß sie weggehen, und sie fragte ihn, woher er wäre, und er sagte: „Edle Frau, ich bin aus dem Königreich Frankreich, aus einem Lande, das man Ponthieu nennt."

Als die Frau das hörte, stand ihr fast das Herz still, und sie fragte ihn, aus welchem Geschlechte er stamme. Und er sagte: „Frau, es kann Euch wenig nützen, wenn Ihr erfahret, aus welchem Geschlecht ich stamme, denn ich habe so viel Kummer und Herzeleid erlitten, seit ich wegging von Hause, daß ich lieber sterben möchte als leben. Ich sage Euch nur, daß ich der Graf von Ponthieu bin, und das ist die Wahrheit."

Als die Frau das hörte, ließ sie sich nichts merken. Dann ging sie fort vom Grafen zum Sultan und sagte zu ihm: „Herr, ich bitte Euch, gebet mir diesen Gefangenen, denn er kennt das Schach- und das Damespiel; auch kennt er schöne Geschichten, die Euch gefallen werden."

„Frau," sagte da der Sultan, „meiner Treu, wisset, daß ich ihn Euch gerne schenken will. Tuet mit ihm, was Ihr wollt."

Da nahm ihn die Frau und schickte ihn in ihr Gemach. Und der Kerkermeister holte einen anderen und brachte Herrn Thiebaut,

Digitized by Google

der der Gatte der Frau war. Er war ärmlich gekleidet, auch waren ihm Haupt- und Barthaar lang gewachsen. Er war sehr mager, hatte kaum noch Fleisch an sich, und man sah, daß er viel Kummer und Elend erlitten hatte. Als die Frau ihn sah, sagte sie zum Sultan: „Wenn Ihr es erlaubt, möchte ich auch gerne mit diesem sprechen."

„Frau," entgegnete der Sultan, „das will ich gerne gestatten."

Die Frau ging zu Herrn Thiebaut und fragte ihn, woher er wäre, und er sagte:

„Edle Frau, ich bin aus demselben Lande wie der alte Ritter, den man hierhergebracht. Seine Tochter war meine Frau, denn ich bin Ritter."

Die Frau aber hatte ihren Mann wohl erkannt; wieder ging sie zum Sultan und sagte zu ihm:

„Herr, Eure Güte und Liebe würde gar groß sein, wenn Ihr mir auch diesen Mann schenktet."

„Frau," entgegnete der Sultan, „gerne will ich ihn Euch geben."

Und sie dankte dem Sultan und schickte Herrn Thiebaut in ihr Gemach, wohin sie den andern geschickt hatte. Da kamen die Schützen zum Sultan und sagten: „Herr, Ihr behandelt uns nicht wie es recht ist, der Tag neigt sich schon seinem Ende zu."

Da ging man wieder ins Gefängnis und brachte den Sohn des Grafen, dessen Haupt mit struppigem Haar bedeckt war, wie bei jemand, der sich seit langer Zeit nicht gewaschen hat. Er war noch jung und hatte keinen Bart, aber er war so mager und schwach, daß er sich kaum auf den Beinen halten konnte. Und als die Frau ihn sah, bewegte großes Mitleid ihr Herz. Sie kam auf ihn zu und fragte ihn, wessen Sohn er sei und woher er käme. Und er sagte, daß er der Sohn dessen sei, den man zuerst vorgeführt hätte. Da wußte sie wohl, daß er ihr Bruder war, aber sie ließ es sich nicht merken.

„Herr," sagte sie wieder zum Sultan, „Eure Güte würde un-

Digitized by Google

begrenzt sein, wenn Ihr mir auch diesen Gefangenen schenktet; denn er kennet das Schachspiel und eine Reihe von anderen Spielen, die zu sehen, Euch sicherlich viel Freude machen wird."

Und der Sultan antwortete ihr: „Frau, bei meiner Liebe zu Euch, wenn es hundert wären, die Ihr von mir verlangtet, ich würde sie Euch alle geben."

Die Frau dankte ihm sehr, nahm den Gefangenen und schickte ihn sofort in ihr Gemach. Man ging wieder in den Kerker und holte einen andern Gefangenen. Und die Frau wandte sich ab von diesem, denn sie kannte ihn nicht. Und der wurde nun fortgeführt und mußte große Qual erleiden, bis unser Herr Jesus seine Seele zu sich nahm. Die Frau aber ging sogleich fort, denn sie konnte den Qualen nicht zusehen, die die Christen von den Sarazenen erleiden mußten.

Sie ging in ihr Gemach, wo die Gefangenen waren, und als die sie kommen sahen, wollten sie aufstehen. Sie aber gab ihnen ein Zeichen, daß sie sitzen bleiben sollten. Sie kam zu ihnen und bezeigte ihnen ihre Freundschaft. Und der Graf, der ein kluger Mann war, fragte sie: „Frau, wann wird man uns töten?"

Und sie antwortete, daß dies noch nicht so weit wäre.

„Frau," sagte er da, „gar sehr leiden wir, denn wir haben so lange nichts gegessen, daß wir bald vor Hunger sterben."

Da ging sie hinaus und ließ Fleisch braten; und sie brachte es ihnen und gab jedem ein wenig davon und auch ein wenig zu trinken. Und als sie dies wenige gegessen und getrunken hatten, da hatten sie mehr Hunger denn zuvor. So gab sie ihnen zehnmal zu essen, aber immer nur wenig, denn sie fürchtete, gäbe sie ihnen viel, würden sie krank werden. Und da sie so tat, aßen sie mit Maß.

So speiste sie die junge Frau und war um sie sieben Tage, und des Nachts ließ sie sie bequem ruhen; sie ließ ihnen die alten Kleider fortnehmen und neue und gute geben. Allmählich gab sie ihnen

Digitized by Google

aber mehr zu essen und zu trinken, bis sie so gekräftigt waren, daß sie so viel essen und trinken konnten, wie sie wollten.

Sie hatten ein Schachspiel und ein Damespiel und spielten nun und waren sehr zufrieden. Der Sultan war oft mit ihnen und sah gerne ihrem Spiele zu; die Frau aber war vorsichtig ihnen gegenüber, daß keiner unter ihnen war, der sie erkannte, weder an Worten noch an Taten.

Kurze Zeit hiernach bekam der Sultan Krieg mit seinem Nachbarn. Der war ein reicher Fürst und verwüstete ihm sein Land und überzog es mit Krieg. Um die ihm zugefügten Schäden zu rächen, schickte der Sultan Boten an seine Ritter und Barone, und bald hatte er ein großes Heer zusammen. Als die Frau das erfuhr, kam sie in das Gemach, in dem die Gefangenen waren, setzte sich zu ihnen und sprach:

„Herren, ihr habt mir einen Teil eurer Erlebnisse erzählt; nun möchte ich wissen, ob das, was ihr mir erzähltet, auch wahr ist, denn ihr sagtet mir, daß Ihr Graf von Ponthieu waret an dem Tage, als Ihr von dort wegginget, daß jener dort Eure Tochter zum Weibe hatte und daß der andere Euer Sohn wäre. Ich bin Sarazenin und kenne die schwarze Kunst; so sage ich euch denn, daß ihr einem schmählichen Tode nie so nahe waret, als ihr jetzt seid, wenn ihr mir nicht die Wahrheit sagt. Was ist aus Eurer Tochter geworden, die die Frau jenes Ritters war?"

„Frau," antwortete der Graf, „ich glaube, daß sie tot ist."

„Woran starb sie?" fragte die Frau.

„Frau, durch ein Geschick, das sie wohl verdiente."

„Und welches war dies Geschick?" fragte die Frau.

Weinend begann der Graf zu erzählen, wie sie heiratete, wie sie keine Kinder bekommen konnte und wie der gute Ritter eine Pilgerfahrt zum heiligen Jakob in Galizien versprach, wie die Frau ihn bat, sie mitzunehmen und der Ritter es ihr gewährte. Wie sie in großer Freude aufbrachen und so lange gingen, bis sie an einen Ort kamen, wo sie ohne Gefolge waren. Wie sie dann

Digitized by Google

im Walde von Räubern überfallen wurden, wie der edle Ritter sich ihrer nicht erwehren konnte, da es zuviel waren und er keine Waffen hatte; wie er dann drei von ihnen erschlug, wie die übrigen fünf sich auf ihn stürzten und ihm sein Pferd erschlugen; wie sie ihn bis aufs Hemd entkleideten, ihn an Händen und Füßen banden und ihn in einen Dornenbusch warfen. Wie sie dann die Frau auszogen, ihr ihr Pferd nahmen, die Frau anblickten und sahen, daß sie ein schönes Weib war, und wie jeder sie nun besitzen wollte. Wie die Räuber dann übereinkamen, daß sie alle bei ihr liegen und sie trotz ihres Sträubens benutzen wollten. Wie sie dann fortgingen, nachdem sie dies getan, und wie die Frau traurig und voller Kummer zurückblieb. Wie der gute Ritter sie dann sah und sie zärtlich bat:

„Frau, bindet mir die Hände los, und dann wollen wir gehen."

Wie die Frau dann ein Schwert erblickte, das einem der erschlagenen Räubern gehörte, wie sie das Schwert ergriff, auf ihren Gatten zuging, der gefesselt am Boden lag, wie sie zornig wurde und sagte:

„Ich will Euch schon losbinden."

Wie sie dann das Schwert hob, um es ihm in den Leib zu stoßen. Wie aber der Ritter durch seine Kraft sich auf den Bauch wälzte, und sie die Fesseln, mit denen er gebunden war, durchschnitt, wie er dann aufsprang und sagte:

„Frau, bei Gott, heute werdet Ihr mich nicht mehr töten."

Bei diesen Worten sagte die Frau, die Gattin des Sultans: „Ach, Herr, Ihr habt die Wahrheit gesprochen, und ich weiß wohl, warum sie es tun wollte."

„Frau," entgegnete der Graf, „warum?"

„Sicher wegen der großen Schande, die man ihr angetan hatte."

Als Herr Thiebaut das hörte, fing er leise an zu weinen und sagte: „O weh! war es denn ihre Schuld? So wahr wie Gott mich einst aus der Gefangenschaft befreien möge, um Schlimme-

Digitized by Google

res hätte ich ihr nichts angetan, denn gewollt hat sie dies nicht."

„Herr," sagte die Frau, „sie wollte es nicht, aber nun saget mir, was glaubt Ihr, daß sie tot oder noch am Leben ist?"

„Frau," entgegnete er, „das wissen wir nicht."

Und der edle Graf sagte: „Wohl weiß ich, daß uns Gott wegen der Sünde, die wir an ihr begangen, all das Elend geschickt hat."

„Und wenn es Gott gefiele, daß Ihr sie noch am Leben fändet und Nachrichten von ihr erhieltet, was würdet Ihr dann sagen?" fragte die Frau.

„Frau," antwortete da der Graf, „würde ich aus dem Gefängnis befreit und hätte ich all das Gut, daß ich je in meinem Leben besessen, ich würde nicht froher sein."

„Frau," sagte Herr Thiebaut, „gäbe mir Gott diese Freude, ich wünschte mir nichts mehr auf der Welt. Wäre ich König von Frankreich, ich würde nicht froher sein."

Und der junge Mann, der ihr Bruder war, sagte: „Gäbe man mir alle Reichtümer der Welt, ich wäre doch nicht so froh, als wenn man mir sagte, daß meine Schwester, die eine edle und schöne Frau war, noch am Leben sei."

Als die Frau dies alles gehört, wurde sie ganz gerührt. Sie lobte Gott und dankte ihm und sagte: „Hütet euch, wenn das, was ihr eben sagtet, nicht wahr ist."

Und sie antworteten: „Frau, was wir sagten, ist wohl wahr."

Da fing die Frau an leise zu weinen und sagte: „Herr, nun möget Ihr wohl sagen, daß Ihr mein Vater seid und daß ich Eure Tochter bin, an der Ihr so grausam Gerechtigkeit übtet. Und Ihr, Herr Thiebaut, seid mein Herr und Gemahl, und Ihr seid mein Bruder."

Und sie erzählte ihnen, wie die Kaufleute sie gefunden und dem Sultan geschenkt hatten. Und als die drei ihre Erlebnisse vernommen hatten, waren sie sehr froh, dankten Gott und baten

Digitized by Google

die Frau um Verzeihung. Und sie sagte zu ihnen, sie sollten sich nichts merken lassen und sprach:

„Ich bin nun Sarazenin und habe meinen Glauben abgeschworen, denn anders wäre ich nicht mehr am Leben, sondern längst tot. Aber jetzt bitte ich euch bei eurem Leben, daß euch lieb ist, bei eurer Ehre und eurer Habe, die noch größer werden mögen, daß ihr euch von dem, was ihr gehört und gesehen habt, nichts merken lasset, sondern daß ihr euch ruhig verhaltet und mich allein machen lasset. Nun will ich euch sagen, weshalb ich mich euch zu erkennen gegeben habe. Der Sultan, der mein Herr ist, muß in Kürze in den Krieg ziehen, und ich weiß, Herr Thiebaut, daß Ihr ein edler und tüchtiger Ritter seid. Ich will den Sultan bitten, daß er Euch mit sich nimmt. Und waret Ihr je ein tüchtiger Ritter, so zeiget es jetzt, dienet dem Sultan gut daß er nichts wider Euch sagen kann."

Und dann ging die Frau fort zum Sultan und sagte zu ihm: „Herr, nehmet den einen meiner Gefangenen mit Euch, ich bitte Euch darum."

„Frau," entgegnete er, „ich traue ihm nicht. Er wird eine Falschheit gegen mich begehen."

„Herr," sagte sie, „nehmet ihn ruhig mit, denn die anderen halte ich hier."

„Frau," sagte der Sultan, „da Ihr ihn so lobet, will ich ihn mitnehmen. Er soll ein gutes Pferd und gute Waffen haben."

Da ging die Frau wieder zu den Gefangenen und sagte zu Herrn Thiebaut: „Ich habe es beim Sultan durchgesetzt, daß Ihr mit ihm geht. Nun denkt vor allem daran, ihm tapfer zu dienen."

Und da fiel ihr Bruder vor ihr auf die Knie und bat, daß sie auch für ihn beim Sultan spräche.

„Das werde ich nicht tun," sagte sie, „denn dann würde er alles entdecken."

Der Sultan rüstete sich, zog in den Krieg, und Herr Thiebaut

Digitized by Google

zog mit. Und bald stießen sie auf den Feind. Der Sultan hatte Herrn Thiebaut ein gutes Pferd und gute Waffen gegeben. Durch den Willen Jesus Christi, der die nie im Stiche läßt, die Vertrauen zu ihm haben und an ihn glauben, verrichtete Herr Thiebaut solche Heldentaten, daß die Feinde in kurzer Zeit besiegt waren. Da war der Sultan froh, denn er hatte gesiegt und brachte viele Gefangene mit sich in sein Land. Und als der Sultan zurückgekehrt war, ging er zu seiner Frau und sagte:

„Fürwahr, Frau, Euren Gefangenen muß ich sehr loben, denn große und gute Dienste hat er mir geleistet, und wollte er nur seinen Glauben abschwören und den unseren annehmen, ich würde ihm ein großes Land zu Lehen geben und ihn mit einer reichen Frau verheiraten."

„Herr, ich weiß es nicht, aber ich glaube nicht, daß er es tun wird."

Dann schwiegen sie und sagten nichts mehr.

Die Frau aber tat alles aufs beste und kam zu ihren Gefangenen und sagte:

„Ihr Herrn, nun möget ihr weislich behaupten, daß die Sarazenen unseren Plan nicht entdeckten; wenn Gott es will, werden wir nun bald in Frankreich und in Ponthieu sein."

Am Tage geschah es, daß die Frau sehr seufzte und klagte, und sie ging zum Sultan und sagte:

„Herr, ich bin schwanger, ich weiß es wohl und fühle mich sehr schwach; seit Ihr fortzoget, habe ich nichts gegessen, das mir schmeckte."

„Frau," entgegnete er, „daß Ihr so krank seid, tut mir sehr leid, aber daß Ihr schwanger seid, darüber freue ich mich sehr. Befehlet und tuet alles, was Euch gut dünkt. Ich will es holen und zubereiten lassen, mag es kosten, was es wolle."

Und als die Frau das hörte, empfand sie große Freude, aber sie zeigte sie nicht und sagte:

„Herr, mein alter Gefangener hat mir gesagt, daß ich sterben

Digitized by Google

muß, wenn ich nicht bald in einem Lande bin, daß meinem Heimatlande gleicht."

„Frau," sagte der Sultan, „Euren Tod will ich nicht, saget, wohin Ihr wollt, ich will Euch dorthin bringen lassen."

„Herr," sagte sie, „das ist mir gleich, nur heraus aus dieser Stadt."

Da ließ ihr der Sultan ein schönes und starkes Schiff ausrüsten und versah es wohl mit Wein und Fleisch.

„Herr," sagte die Frau zum Sultan, „meinen alten Gefangenen und den jungen will ich mitnehmen. Sie sollen Schach und Dame mit mir spielen. Und meinen Sohn will ich auch mitnehmen, um mich zu zerstreuen."

„Frau, tut was Ihr wollt. Was soll aus dem dritten Gefangenen werden?"

„Herr," sagte sie, „tuet damit nach Eurem Willen."

„Frau, nehmet ihn auch mit, denn er ist ein tapferer und kluger Mann; er wird Euch zu Wasser und zu Lande schützen, wenn Ihr seines Schutzes bedürfet."

Sie nahm nun Abschied vom Sultan, der sie bat, bald wiederzukommen. Das Schiff wurde ausgerüstet, sie stiegen ein und fuhren bald aus dem Hafen.

Und der Wind war ihnen günstig. Sie hatten schnelle Fahrt. Die Seeleute kamen zur Frau und sagten: „Dieser Wind treibt uns nach Brindisi. Sagt, wohin Ihr wollt."

Und sie sagte: „Lasset das Schiff laufen. Ich kann Französisch und auch andere Sprachen, überallhin kann ich euch führen."

Tag und Nacht fuhren sie, und Jesus Christus führte sie nach Brindisi; sicher erreichten sie den Hafen und stiegen an Land und wurden mit großer Freude aufgenommen. Die Frau, die klug war, sagte zu ihren Gefangenen: „Herren, ich will, daß ihr euch an die Worte und Versprechungen erinnert, die ihr mir sagtet, ich will euer sicher sein, und so sollt ihr mir bei allem was euch

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

heilig ist, schwören, daß ihr eure Versprechungen halten wollt. Wollt ihr es nicht, kann ich noch zurückkehren."

Sie antworteten: „Frau, wisset, daß wir das, was wir Euch jemals versprachen, getreulich halten werden. Bei unserem Christenglauben und unserer Taufe, bei allem, was wir von Gott haben, wir werden halten, was wir versprachen. Habet hierin keine Zweifel."

„Ich glaube euch," sagte die Frau. „Herren," sagte sie, „sehet meinen Sohn, den ich vom Sultan habe. Was machen wir mit ihm?"

„Frau, mit großer Ehre und viel Freude sei er uns willkommen."

„Herren," sagte die Frau, „schwer habe ich gegen den Sultan gefehlt, denn ich habe ihm meinen Leib geraubt und seinen Sohn, den er sehr liebte."

Dann ging sie zu den Seeleuten und sagte zu ihnen:

„Gehet zurück zum Sultan und saget ihm, daß ich ihm meinen Leib und seinen Sohn raubte, den er so sehr liebte, und daß ich meinen Vater, meinen Gatten und meinen Bruder aus dem Gefängnis befreit habe."

Und als die Seeleute das hörten, waren sie sehr traurig, aber sie konnten nichts tun. Sie kehrten zurück und waren sehr bekümmert wegen der Frau, des Sohnes des Sultans und der Gefangenen, die nun für immer verloren waren. Und der Graf rüstete sich neu aus, und Kaufleute und Tempelherrn liehen ihm gerne, denn sie wußten, daß er ein reicher Mann war.

Als der Graf und seine Begleiter sich in der Stadt aufgehalten hatten, solange es ihnen behagte, gingen sie nach Rom, wo sie den Papst besuchten. Und jeder beichtete, und als der Papst alles gehört hatte, taufte er den Sohn des Sultans, und er erhielt den Namen Guillaume. Er verzieh der Frau, nahm sie wieder in die Gemeinschaft der Christen auf, vermählte sie noch einmal mit Herrn Thiebaut, erlegte jedem von ihnen eine Buße auf und sprach sie dann frei von all ihren Sünden.

Digitized by Google

Da nahmen sie Abschied vom Papste, der sie sehr geehrt hatte, und brachen auf von Rom. Der Papst aber gab ihnen seinen Segen und empfahl sie Gott.

Sie aber waren voller Freude, lobten Gott und die heilige Jungfrau und alle Heiligen und dankten ihnen für alles, was sie ihnen Gutes getan. Und sie gingen so lange, bis sie in ihre Heimat kamen. Und Bischöfe, Äbte, Mönche und Priester kamen ihnen in langer Prozession entgegen und empfingen sie voller Freude, denn gar sehr hatten alle sie zurückgewünscht. Am meisten freute man sich, daß die Frau zurückkam und daß sie ihren Vater, Gatten und Bruder aus den Händen der Sarazenen errettet hatte, wie ihr vernommen habt. Aber nun verlassen wir diese und kehren zurück zu den Seeleuten, die sie nach Brindisi gebracht hatten, und zu den Sarazenen, die mit ihnen kamen.

Diese kehrten so schnell wie möglich nach Aumarie zurück. Sie hatten günstigen Wind und waren bald zu Hause. Traurig stiegen sie an Land und erzählten dem Sultan alles. Der aber war über die Maßen bekümmert und wegen dieses Abenteuers liebte er und ehrte er die Tochter, die ihm geblieben war, weniger. Die aber wuchs heran, wurde sehr klug und schön, und alle lobten, ehrten und liebten sie. Nichts Schlechtes konnte man über sie sagen.

Nun schweigt die Geschichte vom Sultan, der sehr um seine Frau und um die Gefangenen, die ihm entschlüpft waren, trauerte, und kehrt zum Grafen von Ponthieu zurück, der mit großer Prozession in seinem Lande empfangen und als Herr des Landes, der er war, sehr geehrt wurde.

Nach kurzer Zeit wurde sein Sohn Ritter, und man feierte ein großes Fest. Und der Sohn wurde ein edler und tapferer Ritter. Er liebte das Waffenwerk, gab den armen Rittern und Edelfrauen des Landes große Geschenke, und Arme und Reiche liebten ihn sehr, denn er war ein edler und tapferer Herr, höfisch und freigebig und gar nicht stolz. Aber er lebte nur kurze Zeit, und dies war sehr schade, und alle betrauerten ihn sehr.

Digitized by Google

Und der Graf hielt Hof, und viele Ritter und andere Leute waren bei ihm. Auch ein sehr edler Mann und Ritter war gekommen, der stammte aus der Normandie und hieß Herr Raoul von Préaux. Dieser Raoul hatte eine sehr schöne und sehr kluge Tochter. Und der Graf sprach lange mit Herrn Raoul, daß er seine Tochter Guillaume, dem Sohn des Sultans von Aumarie, zur Frau gab. Sie war die einzige Erbin ihres Vaters. Guillaume heiratete das Edelfräulein, und herrlich wurde Hochzeit gefeiert, und dann wurde Guillaume Herr von Préaux.

Lange Zeit war dann Frieden im Lande. Und Herr Thiebaut zeugte mit seiner Frau zwei Knaben, die beide edle und kühne Ritter wurden und das Rittertum über alles liebten. Der Sohn des Grafen von Ponthieu, von dem wir so viel Gutes berichtet haben, starb bald darauf, und im ganzen Lande war große Trauer. Der Graf von Saint-Paul lebte noch lange; und schließlich erbten die beiden Söhne des Herrn Thiebaut zwei Grafschaften. Und ihre Mutter, die gute Frau, lebte ein frommes Leben, tat viel Gutes und gab große Almosen. Herr Thiebaut lebte als Ritter, der er war, und tat viel Gutes, solange er lebte.

Nun geschah es, daß die Tochter der Frau, die bei dem Sultan, ihrem Vater, zurückgeblieben war, in großer Schönheit heranwuchs und sehr klug wurde. Und man nannte sie die schöne Unglückliche, denn ihre Mutter hatte sie verlassen, wie ihr vernommen habt. Und ein sehr mächtiger Sarazene, der dem Sultan diente und Malakins von Baudas hieß, sah dieses schöne und kluge Mädchen und hörte so viel Gutes über sie, daß er sie in seinem Herzen begehrte. Und er kam zum Sultan und sagte zu ihm: „Herr, treu habe ich Euch gedienet, erfüllet mir einen Wunsch."

„Welchen?" fragte der Sultan.

„Herr, wenn ich nicht durch die Höhe ihrer Abstammung daran gehindert wäre, würde ich es wohl sagen."

Der Sultan, der ein kluger Mann war und leicht erriet, was er wollte, sagte:

Digitized by Google

„Sprechet nur. Ich liebe und ehre Euch, und wenn ich Euch Euren Wunsch erfüllen kann, soll es geschehen, aber es darf nicht gegen meine Ehre sein."

„Herr," sagte er, „Eure Ehre soll dabei nicht angetastet werden. Gebet mir Eure Tochter, gerne würde ich sie zur Frau haben."

Der Sultan schwieg und dachte ein wenig nach. Und da er wußte, daß Malakins tapfer und klug war und noch große Ehre und großen Reichtum erlangen könne, die er wohl verdiente, sagte er zu ihm:

„Malakins, fürwahr, gar viel verlangt Ihr von mir, denn meine Tochter liebe ich sehr, sie ist mein einziger Erbe. Ihr wisset auch, daß sie aus dem edelsten und größten Geschlechte Frankreichs stammt, denn ihre Mutter ist die Tochter des Grafen von Ponthieu. Aber Ihr seid tapfer und habt mir treu gedient. Wenn sie will, sollt Ihr sie zur Frau haben."

„Herr," sagt Malakins, „gegen ihren Willen soll sie nicht meine Frau werden."

Und der Sultan hieß das Mädchen rufen und sagte zu ihr:

„Meine schöne Tochter, ich habe Euch einen Gatten ausgesucht. Nehmet ihn, wenn Ihr wollt."

„Herr," entgegnete sie, „was Ihr wollt, werde ich immer gerne tun."

Der Sultan nahm sie bei der Hand und sagte:

„Malakins, kommt her, ich gebe sie Euch."

Und der nahm sie und war sehr froh. Mit großer Ehre wurden beide nach dem sarazenischen Gesetze verheiratet. Dann nahm Malakins sie mit in sein Land und ehrte sie immer sehr. Und der Sultan begleitete die beiden ein langes Stück Wegs mit großem Gefolge. Dann nahm er Abschied von seiner Tochter und deren Gatten und kehrte zurück. Aber einen großen Teil seiner Leute schickte er ihnen, damit sie ihnen dienten.

Malakins nahm des Sultans Tochter in sein Land, und von

Digitized by Google

allen wurde er mit großer Freude und großer Ehre empfangen. Lange lebten sie in Glück und Frieden und hatten Kinder, wie die Geschichte bezeugt.

Von dieser Frau, die die schöne Unglückliche genannt wurde, wurde die Mutter des großen Sarazenen Saladin geboren, der ein so tapferer und großer Eroberer wurde.

(13. Jahrhundert.)

Digitized by Google

Das Schneekind

Der glühende Wunsch, fremde Länder zu sehen und kennen zu lernen, was sich in der Welt ereignet, bestimmte einen gutmütigen, tugendhaften und reichen Kaufmann aus London, seine schöne und gute Frau, seine Kinder, Verwandten und Freunde, kurz, alles, was er auf der Welt hatte, zu verlassen. Wohl versorgt mit Geld brach er auf und nahm die Waren mit, die England hervorbringt, um sie in anderen Ländern zu verkaufen, wie Zinn, Reis und viele andere Sachen, die ich nicht alle nennen will. Fünf Jahre war der Kaufmann nun schon fort, und die ganze Zeit hindurch bewahrte die Frau ihrem Manne die Treue, verwaltete alles gut und verkaufte die Waren ihres Mannes mit viel Gewinn; und als der nun endlich nach zehn Jahren zurückkam, da lobte er seine Frau sehr und liebte sie noch mehr als zuvor.

Aber der Kaufmann war noch nicht zufrieden mit dem, was er auf seinen Reisen gesehen, was er alles kennen gelernt an wunderbaren und seltsamen Dingen, auch genügte ihm das Geld, das er verdient hatte, noch nicht. Fünf Monate waren nach seiner Rückkehr noch nicht verstrichen, als er wieder übers Meer fuhr, und diesmal blieb er zehn Jahre, besuchte die Länder der Christen und der Heiden, und seine Frau sah ihn die ganze Zeit nicht. Er schrieb ihr wohl oft, damit sie wüßte, daß er noch am Leben sei. Die Frau aber war noch jung und in guter körperlicher Verfassung. Alles hatte sie, was der liebe Gott den Menschen nur geben kann, nur fehlte ihr der Mann, und da dieser zu lange von Hause blieb, nahm sie sich einen Freund, und es dauerte gar

Digitized by Google

nicht lange, da ging sie schwanger von diesem und gebar zur Zeit einen Sohn. Dieser Sohn wurde nun aufgezogen mit seinen Halbbrüdern, und als der Kaufmann endlich zurückkam, da war der Knabe sieben Jahre alt. Groß war die Freude des Kaufmanns und seiner Frau, als er nun endlich wieder zu Hause war. Sie erzählten sich mancherlei und waren sehr vergnügt. Da sagte der Mann zu der Frau, sie solle doch die Kinder holen, die wolle er gerne sehen. Da ging sie und holte die Kinder, vergaß aber auch den nicht, den sie in der Abwesenheit des Mannes empfangen und geboren hatte und der den Namen des Kaufmanns trug. Der Kaufmann betrachtete erfreut die Schar der Kinder; er wußte aber genau wieviel ihrer waren, als er das Land verließ. Als er nun sah, daß die Zahl um eins gewachsen war, war er über die Maßen erstaunt. Er fragte seine Frau, wer denn das schöne Kind sei, das letzte in der Reihe. „Wer das ist?" sagte sie. „Meiner Treu, das ist unser Sohn. Wem sollte er denn sonst gehören?" „Das weiß ich nicht, aber da ich dieses Kind niemals gesehen habe, braucht Ihr Euch nicht zu verwundern, wenn ich frage, wie ich es tat."

„Beim heiligen Johann," entgegnete die Frau, „es ist mein Sohn."

„Wie geht denn das zu?" fragte der Mann. „Als ich von hier aufbrach, waret Ihr nicht schwanger."

„Nein, nicht das ich wüßte. Aber es ist dennoch Euer Sohn, ich spreche die Wahrheit. Keiner als Ihr hat mich je berührt."

„Das sage ich ja auch nicht, aber es sind doch immerhin zehn Jahre vergangen seit ich fortzog von hier. Dieses Kind ist nun wohl sieben Jahre alt."

„Ich schwöre, daß ich es nicht weiß," sagte die Frau; „alles, was ich Euch sagte, ist wahr. Ich habe es nicht länger getragen als ein anderes, ich weiß nicht, wie das zugegangen ist; wenn Ihr mir dieses Kind nicht vor Eurer Abreise gabet, so kann ich Euch nicht sagen, woher es mir kam, es sei denn, daß es mir

Digitized by Google

daher kam, daß ich bald nach Eurer Abreise, als ich eines Morgens in unserem großen Garten war und großen Appetit auf Sauerampfer hatte, der zu der Zeit unter dem Schnee versteckt war, ein Blatt aß, das mit Schnee bedeckt war. Kaum aber hatte ich dies gegessen, da fühlte ich mich, wie ich mich fühlte, als ich die anderen Kinder unter dem Herzen trug. Und als die Zeit verstrichen war, da schenkte ich diesem schönen Knaben das Leben."

Da merkte der Kaufmann wohl, daß seine Frau ihn betrogen hatte, aber er ließ es sich nicht merken und sprach so zu der Frau, daß sie meinte, er glaube ihr die Lüge und sagte: „Liebe Freundin, was Ihr da sagt, ist wohl möglich, denn es gibt gar viele wunderbare Dinge in der Welt, die wunderbarer sind als das, was Euch zustieß. Gott sei Dank für das, was er uns geschenkt. Wenn Gott uns auf diese wunderbare Weise ein Kind gegeben hat, dann hat er uns auch das gegeben, was nötig ist, um es ernähren und aufziehen zu können."

Als die Frau den Mann so sprechen hörte, war sie sehr froh.

Zehn Jahre blieb der Kaufmann zu Hause, machte keine weite Reise mehr und war immer so zu seiner Frau, daß diese meinte, er ahne nichts von der Schande, die sie ihm angetan. So tugendhaft und geduldig war dieser Mann.

Aber seine Lust zu reisen hatte ihn noch nicht verlassen, und er wollte wieder fort von Hause. Das sagte er seiner Frau. Als diese das hörte, tat sie sehr bekümmert.

„Seid ruhig," sagte der Mann, „wenn Gott und der heilige Georg mich schützen, werde ich in kurzer Zeit wieder bei Euch sein. Da nun Euer Sohn, der während meiner letzten Reise geboren wurde, schon so groß und geschickt ist, daß er mir wohl helfen kann, will ich ihn mitnehmen."

„Meiner Treu, daran tut Ihr gut."

Und der Kaufmann machte sich auf die Reise und nahm den Sohn, dessen Vater er nicht war, mit. Sie hatten guten Wind und kamen bald im Hafen von Alexandria an, wo der Kaufmann

Digitized by Google

mit Gewinn den größten Teil seiner Waren verkaufte. Aber er war nicht dumm. Um den Sohn, den seine Frau mit einem anderen gezeugt hatte, los zu werden, damit er nicht erbe wie seine Kinder, verkaufte er ihn gegen harte Dukaten an einen Sklavenhändler. Und da der Jüngling schön und stark war, bekam der Kaufmann zweihundert Dukaten für ihn. Dann kehrte er um und war bald wieder heil und gesund in England. Als seine Frau ihn wiedersah, war ihre Freude übergroß. Aber sie sieht nicht ihren Sohn und weiß nicht, was sie dazu sagen soll. Sie kann nicht an sich halten und fragt ihren Gatten, wo ihr Sohn sei.

„Ach, liebe Freundin, das will ich Euch nicht verheimlichen. Ihm ist es schlecht ergangen."

„O weh! Wie?" fragte sie, „ist er ertrunken?"

„Mit nichten, aber der Wind auf dem Meere brachte uns in ein Land, in dem es so heiß war, daß wir vor Hitze zu sterben glaubten. Eines Tages nun, als wir unser Schiff verließen, um uns im Erdboden am Ufer ein Loch zu machen und uns so gegen die Sonne zu schützen, schmolz in unserer Gegenwart Euer Sohn, der, wie Ihr wißt, aus Schnee geboren wurde, und wurde zu Wasser. In weniger Zeit als man braucht, um einen Psalm zu sprechen, war er verschwunden. Ebenso schnell wie er auf die Welt kam, hat er sie auch wieder verlassen. Und Ihr könnt Euch denken, daß ich hierüber sehr betrübt war und es noch bin. Nie hat mich von all dem Wunderbaren, das ich gesehen, etwas mehr in Staunen versetzt, als dieses."

„Nun," sagte die Frau, „da Gott ihn uns nahm wie er uns ihn gab, sei er gelobt."

Ob sie ahnte, daß die Sache sich anders zugetragen, darüber schweigt die Geschichte, die nur noch sagt, daß ihr Gatte sie behandelte, wie sie ihn behandelte, nur daß er dabei der Hahnrei war.

(Antoine de la Salle: Les cent nouvelles nouvelles, 1456—61.)

Digitized by Google

Von einem jungen Manne, der sich dem Teufel verschrieb, um ein junges Mädchen heiraten zu können, und wie er von seinem Pakte mit dem Teufel befreit wurde, indem er diesem ein Tier zeigte, das der Teufel nicht kannte

Was ich erzähle, ist die reinste Wahrheit. In der Languedoc lebte einmal ein junger Mann, der liebte ein junges Mädchen, das seine Nachbarin war, so sehr, daß er weder Tag noch Nacht schlief, weil er immer an das Mädchen denken mußte. Aber seine Liebe zu der Jungfrau war ehrbar und anständig, denn er wollte sie gerne zur Frau haben. Deren Vater und Mutter aber wollten hiervon nichts wissen, und als der junge Mann durch seine Eltern und Verwandten um ihre Hand anhielt, wurde er abgewiesen. Da wurde der junge Mann so bekümmert, daß er sehr krank wurde und glaubte, sterben zu müssen. Als es ein wenig besser ging, stand er auf, um sich in den Feldern zu ergehen. Aber er war nachdenklich und immer noch traurig. Da begegnete er einem Manne, der fragte ihn, was er hätte und warum er so traurig wäre. Der junge Mann erzählte ihm sein Leid und sagte, daß er so sehr in das junge Mädchen verliebt wäre. Und der Mann versprach, daß er ihm so helfen wolle, daß er sich in ehrbarer Liebe des jungen Mädchens würde erfreuen können. Da wurde der Jüngling so froh, daß er dem Unbekannten alles geben wollte, was er besaß. Der aber sagte, er solle seine kleinen Schätze behalten, er habe alles, was er sich nur wünschen könne; wenn er sich selbst ihm aber geben wolle, dann sei er sehr zufrieden.

Digitized by Google

„Wieso, geben?" fragte da der junge Mann. „Wer seid Ihr denn?"

„Ich bin der Teufel; aber fürchtet Euch nicht, ich tue Euch nichts. Hört zu: Ihr sollt das junge Mädchen heiraten, aber sind zehn Jahre verflossen und könnt Ihr mir dann nicht ein Tier zeigen, das ich nicht kenne, dann gehört Ihr mir. Könnt Ihr mir dieses Tier zeigen, dann gebe ich Euch frei, ohne irgend etwas von Euch zu verlangen."

Als der Jüngling diese Worte hörte und überlegte, daß er erst in zehn Jahren die Bedingungen des Teufels erfüllen sollte, willigte er sofort ein. Der Teufel setzte nun einen Vertrag auf, den der andere mit seinem Blute unterschrieb. Darauf ging der Teufel fort, und der Jüngling harrte voller Ungeduld der kommenden Dinge. Und es dauerte gar nicht lange, da kamen die Eltern und Verwandten des Mädchens zu dem jungen Manne und sagten, daß sie nach reiflichem Nachdenken seine Heirat mit dem jungen Mädchen billigten.

Die Hochzeit wurde gefeiert, und die beiden jungen Leute lebten lange Zeit in großem Glücke. Aber die zehn Jahre neigten sich dem Ende zu, und der junge Mann begann unruhig und traurig zu werden, wenn er an seinen Pakt mit dem Teufel dachte. Seine Frau merkte seinen Kummer wohl und fragte ihn, was er hätte. Aber er wollte es nicht sagen. Da quälte sie ihn so lange, bis er ihr erzählte, daß er sich dem Teufel verschrieben, um sie zur Frau zu gewinnen, daß er von dem Vertrage nur frei sei, wenn er dem Teufel ein Tier zeigen könne, daß diesem unbekannt sei, und daß die zehn Jahre nun bald verstrichen seien.

„Wenn Ihr dem Bösen also ein Tier zeigt, das er nicht kennt, dann kann er Euch nichts anhaben?"

„Ja, so steht es im Vertrage."

„Und wieviel Zeit haben wir noch?"

„Kaum noch acht Tage."

Digitized by Google

„Habet keine Sorge; der liebe Gott wird uns schon helfen, und der Teufel soll Euch nicht haben."

Und als der Abend des Tages vor deren Verfalltage gekommen war, sagte die Frau zu ihrem Manne: „Diese Nacht will ich zu meiner Mutter gehen und nicht bei Euch schlafen. Stehet aber morgen früh zeitig auf und gehet zur Messe; wenn Ihr zurückkommt, werdet Ihr in dem Zimmer das Tier finden, das Ihr dem Teufel zeigen sollt, und ich bin sicher, daß er es nicht kennt."

Als es Morgen geworden und der Mann in die Messe gegangen war, kam die Frau nach Hause, zog sich ganz aus und bestrich sich von oben bis unten mit Leim. Dann schnitt sie das Kissen des Bettes entzwei, wälzte sich in den Federn, sprang aus dem Bette und ging auf allen Vieren rückwärts durch das Zimmer. In diesem Augenblick kam ihr Mann herein. Als er sie sah, wußte er nicht, was das für ein Wesen war und erkannte in ihm nicht seine Frau. Eilig lief er aus dem Hause und begegnete gleich dem Teufel, der kam, ihn zu holen.

„Ich komme, Euch zu holen."

„Mich?" entgegnete erstaunt der junge Mann, „ich bin bereit, Euch ein Tier zu zeigen, das Ihr nicht kennt."

„Zeiget es mir," sagte der Teufel.

Und der Mann führte den Teufel in das Zimmer und zeigte ihm das seltsame Wesen. Als er dieses sah, war er sehr erstaunt; er betrachtete das Tier von vorne, von hinten und von allen Seiten. Die vom Kopfe herabhängenden Haare hielt Junker Voland für den Schwanz des Tieres, die tiefe Spalte am anderen Ende des Körpers für dessen Maul. Er riet hin und her, doch umsonst, endlich mußte er zugeben, daß er ein derart gefiedertes Tier noch nie gesehen hatte. Da ging er zornig fort. So wurde der Mann durch seine Frau gerettet. Eine gute und geschickte Frau weiß sich wohl zu helfen.

(Nicolas de Troyes: Le grand paragon des nouvelles nouvelles, 1535.)

Digitized by Google

Von einer Alten, der der Teufel Gold und Silber gab, damit sie Zwist brächte zwischen einen Mann und eine Frau, die sich sehr liebten. Wie die Alte das tat und wie sie ihr Geld gewann

Man sagt wohl mit Recht, daß das Weib listiger und verschlagener ist als selbst der Teufel. Das ist sehr wahr, und folgende Geschichte, die sich in Troyes ereignete, beweist es aufs neue.

In Troyes lebte ein Kaufmann mit seiner Frau. Beide liebten sich gar sehr, und keiner mochte ohne den andern sein. Der Teufel aber neidete ihnen ihre große Liebe und sann auf mancherlei Mittel, die beiden zu entzweien, aber es wollte ihm nicht gelingen, obwohl er sich schon mehr denn sieben Jahre darum mühte. Und da er es nicht fertig bringen konnte, beschloß er, jemand anders damit zu beauftragen. Da verkleidete sich der Teufel und nahm Menschengestalt an. Er ging auf ein Feld, setzte sich unter einen Baum und tat, als ob er sich ausruhte. Vor sich aber hatte er viel Gold und Silber liegen, das er scheinbar zählte. Da kam eine alte Kupplerin des Weges, die der Teufel sehr gut kannte. Und als sie den Teufel und all das Geld, das er vor sich liegen hatte, sah, war sie über die Maßen verwundert und fragte ihn, wer ihm das gegeben hätte.

„Was geht das Euch an? Es gehört mir, ehrlich habe ich es erworben."

„Ich möchte auch wohl so viel Geld haben," meinte die Alte.

„Ihr sollt es haben und noch mehr, wenn Ihr mir einen Dienst erweist."

Digitized by Google

„Beim heiligen Johann, das will ich gern tun, wenn ich es nur kann."

„Wenn Ihr wollt, könnt Ihr es schon. Ihr kennt doch den Kaufmann . . . und seine Frau?"

„Die kenne ich wohl."

„Wenn Ihr es fertig bringt, daß die beiden einander nicht mehr lieben, daß sie sich streiten und zanken, sollt Ihr all dieses Geld bekommen und noch viel mehr. Wenn Ihr mich braucht, will ich Euch helfen."

„Wenn es weiter nichts ist, das will ich schon fertig bringen."

Da gab der Teufel ihr das Geld und empfahl ihr, ihre Sache gut zu machen. Die Alte geht fort und überlegt, wie sie es wohl anstelle, die beiden auseinander zu bringen. Und dann geht sie zuerst zu der Frau, fragt sie, wie es ihr ginge, und erzählt ihr dann so mancherlei. Als die beiden einige Zeit geplaudert hatten, sagte die Alte: „Bei Gott, wie leid tut es mir, daß Euer Mann zu Euch nicht so gut ist, wie Ihr zu ihm; wäre er es, Euer Glück wäre vollkommen."

„Wie?" sagte die Frau, „mein Mann? Auf der ganzen Welt gibt es keinen Mann, der seine Frau treuer liebt als er mich, das mögt Ihr mir glauben."

„Ach, liebe Frau, Ihr wißt nicht alles, denn beim Heile meiner Seele, er tut nur so, als ob er Euch liebte. Er liebt eine andere, die jung und schön ist und die ich wohl kenne."

„Das kann ich nicht glauben, denn ich weiß, daß mein Mann mich von Herzen liebt."

„Ha, ha," lachte die Alte, „da habt Ihr Euch eben sehr getäuscht, liebe Freundin. Er ist nur gut und lieb zu Euch, damit Ihr nichts von seiner Liebe zu der anderen merkt. Da Ihr aber so sicher seid, daß Euer Mann nur Euch allein liebt, werde ich Euch von heute ab in drei Tagen das Gegenteil beweisen, denn er hat seinem Liebchen Rock und Mantel versprochen, und ich selbst soll kommen und sie bei ihm holen; dann werdet Ihr ja

Digitized by Google

sehen, ob ich lüge. Und nun muß ich Euch Lebewohl sagen, denn ich habe noch manches zu tun."

Die Alte verabschiedete sich von der jungen Frau und ging fort. Die aber war ganz traurig geworden, und mancherlei Gedanken gegen ihren Mann wuchsen in ihrem Herzen, und oft sah sie ihn von der Seite an.

Die Alte versuchte nun, den Mann außerhalb seines Hauses zu treffen; und zufällig traf sie ihn auch. Sie fragte ihn, ob er nicht gutes Tuch hätte, um ihr Rock und Mantel daraus zu machen. Und er antwortete ihr, daß er wohl gutes Tuch hätte.

„Nun," sagt die Alte, „ich will morgen zu Euch kommen, denn schon lange weiß ich, daß Ihr ein ehrlicher Mann seid, und ich will mein Geld lieber Euch als einem anderen zu verdienen geben."

„Dafür danke ich Euch," entgegnet der Kaufmann, „ich will Euch die Stücke auch billiger machen als irgendein anderer es tun würde."

„Ihr seid zu gütig," sagt sie, „ich danke Euch. Ach, welch schöne Zeit war das früher, als ich Euren verstorbenen Vater kannte, der war ein ehrlicher Mann, es gab wohl keinen besseren Menschen als ihn auf der ganzen Welt. Wie leid tut es mir, daß Ihr nicht so verheiratet seid, wie Ihr es wohl verdientet, denn Ihr seid doch ein guter Mensch."

„Warum, bei Gott, Frau Gevatterin, sprecht Ihr so?"

„Nun, Eure Frau ist Euch nicht so treu wie Ihr ihr."

„Ich glaube nicht, daß es in ganz Troyes eine ehrlichere Frau gibt als meine," antwortete der Kaufmann.

„Ihr wisset nicht alles; höret, was ich Euch zu sagen habe. Bei meinem Glauben an Gott, ein junger Mann ist ihr Geliebter, und Ihr sollt sehen, daß ich die Wahrheit gesprochen habe; doch lassen wir dies jetzt, ich bin nicht gekommen, um dies mit Euch zu besprechen; aber das verspreche ich Euch: höre ich, daß jemand etwas Schlechtes über Euch sagt, dann will ich es Euch wissen

Digitized by Google

lassen; nun lebt wohl und auf Wiedersehen; morgen werde ich bei Euch vorbeikommen, das Tuch zu holen."

Dann nahm sie Abschied von ihm; der Kaufmann aber war sehr betrübt über das, was er gehört hatte, und wäre es wahr, er hätte auch Grund, betrübt zu sein. Er ging nach Hause und fing an, seine Frau zu schelten, und sie war nicht still und sie zankten sich so, daß sie nicht mehr beieinander bleiben wollten. Als es Morgen geworden war, kam die Alte, das Tuch zu holen, der Kaufmann gab es ihr, und sie bezahlte den verlangten Preis. Dann ging sie aus dem Hause, und als sie hinaus ging, zeigte sie der Frau des Hauses das Tuch und sagte dabei: „Seht, hier ist das Tuch, das ich der Liebsten Eures Mannes bringen soll."

Es war noch nicht lange Zeit vergangen, da kam die Alte wieder zu der Frau des Kaufmanns und sagte: „Nun, habt Ihr jetzt erkannt, daß ich Euch die Wahrheit sagte, als ich Euch von dem Tuche erzählte?"

„Ja," erwiderte die junge Frau, „ich bin nun sicher, daß mein Mann mich betrügt. Möchte Gott mir doch den Tod geben."

„Habe ich es Euch nicht immer gesagt? Aber, liebe Freundin, man muß mit Geduld hinnehmen, was man nicht ändern kann."

„Ach, hierzu gehört zuviel Geduld."

„Wenn Ihr wollt," entgegnete die Alte, „und wenn Ihr mir dafür gebt, was ich verlange, will ich Euch ein Mittel sagen, durch das Euer Kummer sich in Freude verwandelt und das bewirkt, daß Euer Mann nur Euch allein liebt."

„Oh! tätet Ihr das, ich wäre die glücklichste Frau von der Welt."

„So vernehmet denn, was Ihr tun müßt. Nehmet des Abends, wenn Euer Mann fest schläft, eine Schere und schneidet ihm drei Barthaare ab. Tragt Ihr die immer bei Euch, wird Euer Mann nie eine andere Frau lieben als Euch allein."

„Beim heiligen Johann, das will ich tun."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sie machten nun noch den Tag aus, an dem es geschehen sollte, und trennten sich.

Unterdessen aber zankten sich der Mann und die Frau in einem fort, und nichts gab es mehr, in dem sie übereinstimmten. Und eines Tages traf die Alte den Mann, grüßte ihn und sagte: „Ach, Herr Nachbar, seit zwei Tagen schon suche ich Euch, denn Wichtiges habe ich Euch mitzuteilen. Ich hatte es Euch ja gesagt, daß Eure Frau einen Liebsten hat. Die beiden haben beschlossen, Euch die Kehle abzuschneiden, ich weiß es ganz genau, nun seid auf Eurer Hut."

„Wie! Ist das möglich?"

„Ihr werdet es schon sehen, nehmet Euch in acht."

Und damit nahm sie Abschied von dem Kaufmann.

Der aber war nun immer auf seiner Hut. Und eines Nachts, es war gegen Mitternacht, da tat er, als ob er schliefe und schnarchte sehr laut. Da glaubte seine Frau, daß sie ihr Vorhaben ausführen könne. Sie nahm die Schere, um die Barthaare abzuschneiden, doch als sie ihren Mann leise beim Kinne berührte, sprang dieser auf, faßte sie bei der Kehle, sodaß sie meinte, er wolle sie erdrosseln.

„Ah, du Buhlerin, du wolltest mich töten."

Dann sprang er aus dem Bett und schlug so auf die arme Frau ein, daß er sie wohl bald totgeschlagen hätte. Nun war Zank und Streit im Hause.

So hatte die Alte fertig gebracht, was selbst dem Teufel nicht gelungen war, und deshalb sagt man mit Recht, daß das Weib listiger und verschlagener ist als selbst der Fürst der Hölle. Es gibt aber auch gute Frauen, und Gott möge uns geben, daß wir nur mit diesen zu tun haben.

(Nicolas de Troyes: Le grand paragon des nouvelles nouvelles, 1535.)

Digitized by Google

Von einer jungen Braut, der ein Dreſcher die Lektion immer wiederholte, damit ſie am Hochzeitstage ihre Sache gut verſtünde

In der Nähe von Troyes, in einem Orte namens Breene, in der Champagne, lebte ein ehrbarer Mann, der hatte ein Gaſthaus und eine Herberge und hatte ein junges ſchönes Zimmermädchen, die war flink und geſchickt und wußte wohl, was ſie wollte. Sie regierte das Haus und hieß Nicole. Und kein Brot wurde verkauft, kein Wein wurde verſchenkt, noch ſonſt etwas, das nicht erſt durch ihre Hände ging. Und nun müßt ihr wiſſen, daß es in dem Hauſe viele Diener gab, die nur dann Wein tranken, wenn ſie ihn ſtahlen, denn nach der Sitte des Landes trinken Diener und Knechte kaum. Nun war unter dieſen Knechten ein Dreſcher, ein guter Geſell, der hieß Jacquinot und trank keinen Wein, nicht mehr als die anderen, und war ein wenig verliebt in dies ſchöne Kammermädchen, das das ganze Haus regierte, wie ich euch ſchon geſagt habe. Aber noch mehrere Burſchen in Breene liebten ſie, denn ſie war ſchön, und ihre Eltern, Vater und Mutter, und Freunde verſprachen ſie einem jungen Manne, der ſie auch ſehr liebte, und alles ging gut, und die beiden wurden einander verlobt. Da war Jacquinot, der Dreſcher, ſehr betrübt, als er hörte, daß ſie verlobt war, aber er konnte nichts dagegen tun.

Einige Zeit nach der Verlobung ſaßen Jacquinot, der Dreſcher, und die ſchöne Nicole zuſammen und redeten über allerlei Dinge. Da ſagte Jacquinot zu Nicole: „Wie dumm biſt du geweſen, dich zu verloben, ich bin ganz traurig darüber. Weißt du denn

Digitized by Google

auch, was dir alles bevorsteht mit deinem Manne? Mühe und Kummer wirst du nur mit ihm haben. Glaubst du denn, er würde dich lieben, wenn er erkennt, welch törichtes Weib du bist? Du weißt ja gar nicht, wie du dich mit ihm verhalten sollst, denn nie warst du mit einem Manne zusammen; du weißt gar nicht, wie man mit einem Manne umgehen muß, und du willst dich verheiraten? Alle Tage wird er dich schlagen, und du wirst die Schläge nicht ertragen können und wirst vor der Zeit sterben. Ich weiß nicht, wer dir dazu geraten hat, es war sicher ein törichter Mensch, und das tut mir leid, denn ich habe dich gerne und kenne dich nun schon lange und möchte nicht, daß du mehr Kummer hättest als ich, denn hätte ich dich nie gekannt, würde ich jetzt nicht so betrübt sein.

Als Nicole all dies gehört hatte, sagte sie: „Ich bitte dich, Jacquinot, wenn du etwas weißt, das ich mit meinem Gatten gut machen muß, um Frieden mit ihm zu haben, sage es mir. Denn ich merke wohl, daß du mein Bestes willst und meine Ehre liebst; und deshalb bitte ich dich sehr, lieber Freund, rate mir."

Da sagte Jacquinot: „Nun, Nicole, meine liebe Freundin, wenn du die erste Nacht bei ihm liegst, was wirst du dann tun? Was mußt du tun, damit er dich liebt?"

„Bei Gott," sagte sie, „das weiß ich nicht!"

„Ah!" sagte er, „das ist der Punkt, um den Streit zwischen euch ausbrechen wird, um den er dich schlagen wird."

„Und was muß ich denn tun, um seine Liebe zu gewinnen?"

„Beim heiligen Johann, ich muß dir zeigen, was du tun und wie du dich anstellen mußt, und ich muß dir die Lektion auch oft wiederholen."

„Und ich bitte dich," sagte Nicole, „daß du mir das zeigst und mir die Lektion wiederholst, und bei Gott," sagte sie, „alle Tage sollst du Wein von mir bekommen."

„Zum Teufel," sagte Jacquinot, „das zeigt man nicht ohne

Digitized by Google

Geld, denn es zu zeigen, ist gar mühevoll und es zu wiederholen, noch mehr, und ich sage dir, daß ich es auch nicht umsonst gelernt habe. Aber wenn du mir noch etwas Geld dazu gibst, will ich es dir wohl zeigen, und du sollst es gut lernen."

„Meiner Treu, lieber Freund," sagte da Nicole, „ich habe nicht viel Geld, aber das wenige, das ich habe, sollst du bekommen, das verspreche ich dir, damit du mir hierfür die Lektion wiederholst und ich Frieden mit meinem Manne habe."

„Nun," sagte Jacquinot, „wieviel Geld hast du denn?"

„Ich habe," sagte sie, „hundert Solidi, mehr kann ich dir nicht geben, aber ich verspreche dir, daß du zu jeder Mahlzeit, zum Frühstück, Mittagessen, Vesperbrot und Abendessen einen Becher voll guten Weines bekommen sollst, wenn du mir diesen Dienst erweisen willst."

Da merkte Jacquinot, daß sie wohl auf alles einging, und er fing an zu handeln und machte alles mit ihr aus; und er nahm die hundert Solidi und sagte zu ihr: „Weißt du, Nicole, um dir die Lektion ordentlich zu wiederholen, darf kein anderer zugegen sein, denn bei so etwas kann man keine Zeugen gebrauchen; wir wollen auf den Heuboden gehen, und da will ich dir alles zeigen."

Und die beiden gingen auf den Heuboden; dann fing Jacquinot an und zeigte ihr alles und machte es so schön und fein, daß sie vermeinte, nie im Leben Angenehmeres gefühlt zu haben, und zeigte ihr alles, damit sie es genau lerne, und sagte zu ihr: „Meine liebe Nicole, merke dir dies: Stoße ich einmal zu, dann stoße du zweimal und arbeite tüchtig, sei nicht lässig und bewege dich, heb das Kreuz, daß ein gezäumter und gesattelter Hase drunter durchlaufen kann, so wirst du es gut lernen."

Und Nicole merkte gut auf, und Jacquinot war sehr zufrieden; dann trennten sie sich nach dieser ersten Zusammenkunft, und ihr sollt auch wissen, daß Nicole ihr Versprechen hielt, denn sie gab Jacquinot zu allen Mahlzeiten Wein; er aber wiederholte ihr auch um so besser die Lektion. Und um die Sache or-

Digitized by Google

deutlich zu verstehen, wollte das Mädchen die Sache so oft wiederholt haben, daß der arme Jacquinot nur mit Mühe und unter großen Anstrengungen ihr zu Willen sein konnte. Denn sobald sie merkte, daß sie allein mit ihm im Hause war, ging sie, ihn zu holen, damit er ihr die Lektion noch einmal wiederhole. Und solange wurde wiederholt, bis der Hochzeitstag herankam.

Morgen sollte die Hochzeit sein. Es mochten aber wohl schon sieben Monate seit der ersten Lektion verstrichen sein, und ich sage euch, daß sie ihre Sache sehr gut verstand, denn sie hatte sie oft wiederholt. Nun kam der Abend vor der Hochzeit, und Nicole sagte zu Jacquinot, er solle es ihr noch einmal zeigen, damit sie es am folgenden Tage genau wüßte und ihr Gatte mit ihr auch ganz zufrieden sei. — „Wie," sagte Jacquinot, „soll ich es denn ewig tun? Nicole, ich sage dir, ich bin es satt."

„Bei allen Heiligen," sagte Nicole, „du mußt es mir noch einmal zeigen, denn all mein Geld habe ich dir gegeben, und jeden Tag hast du guten Wein bekommen, doch nur, damit du es mir immer wieder zeigst."

„Ah, zum Teufel, das wiederholt man nicht so oft wie man will. Das beste Pferd wird dabei widerspenstig."

Aber er zeigte es ihr noch einmal; dann, am folgenden Tage, am Tage der Hochzeit, ein wenig nur vor dem Abendessen, ging Nicole beiseite und suchte Jacquinot.

„Ach," sagte sie, „Jacquinot, bald ist die Stunde da, wo wir aufbrechen, ich bitte dich, so sehr ich nur kann, zeige es mir jetzt noch einmal, damit ich meine Sache gut verstehe, wenn ich bei meinem Manne liege, und dann soll es auch das letzte Mal sein mit dir."

Und Jacquinot zeigte es ihr noch einmal so gut, daß Nicole ganz zufrieden war. Dann gingen beide zum Hochzeitsmahl. Nachdem man gegessen und ein wenig getanzt hatte, wollte man die junge Frau zu Bett bringen; man tat es, und es geschah nicht ohne Lachen und allerlei Witze, und man sagte ihr auch, wie sie

Digitized by Google

nun alles machen müßte. Aber sie wußte das zufällig besser als irgendeine aus der Gesellschaft. Dann kam der Gatte, um bei seiner Frau zu schlafen, und sofort machte er sich an die Arbeit. Er arbeitete sicher und fest, und seine junge Frau machte es wohl noch besser als er. Und wer da erstaunt war? Das war der Mann, und das wohl mit Recht, denn seine Frau war zu geschickt. Da sagte der Mann zu seiner Frau: „Ha, meine Liebe, du kennst die Sache aber sehr genau, wer hat dich denn all dies gelehrt?"

„Ah, zum Teufel," sagte sie, „umsonst habe ich das nicht gelernt. Das zu lernen hat mich hundert Solidi gekostet."

Dann erzählte sie ihm alles, Punkt für Punkt, und sagte ihm, daß sie es gelernt, um ihm dienlich zu sein, damit er sie mehr liebe und nicht schlüge. Und sie erzählte ihm alles, was Jacquinot mit ihr die ganze Zeit hindurch gemacht hatte, wenigstens einen Teil davon. Und wer nun wieder erstaunt war? Das war der Mann. Er legte sich an das andere Ende des Bettes, ohne seine Frau zu berühren, und schlief bis zum Morgen. Und als der Morgen kam, da stand er auf, war ganz bekümmert und traurig und erzählte die Sache dem Vater und der Mutter der jungen Frau, die beide auch sehr betrübt und traurig waren, als sie erfuhren, was ihre Tochter getan hatte. Jacquinot wurde geholt; der kam auch, denn er dachte an nichts Böses; dann sagten sie ihm, was er mit ihrer Tochter gemacht und schlugen ihn; er aber konnte entschlüpfen und eilte davon. Aber nie wieder kehrte er in das Haus zurück. Und die Sache wurde im ganzen Dorfe bekannt und kam auch dem Grafen von Breene zu Ohren. Der aber lachte sehr und ließ Jacquinot zu sich kommen und sprach mit ihm, um die Wahrheit zu erfahren. Und dieser erzählte ihm alles und noch mehr.

„Bei Gott, gnädiger Herr," sagte er, „ich wußte am Ende nicht mehr, wie ich es anstellen sollte. Immer wieder holte sie mich, um es ihr noch einmal zu zeigen; einmal mußte ich es ihr

Digitized by Google

achtmal an einem Tage zeigen, und da kann man sich nicht wundern, daß sie die Sache gut verstand, und ich meine, daß ihr Mann gar nicht so sehr erzürnt zu sein braucht, denn er fand den Weg schon gut offen."

Da lachte der Graf und schickte Jacquinot fort und sagte ihm, er wäre ein braver Bursch. Und der junge Mann blieb bei seiner Frau, die die Sache so gut verstand. Gott sei Dank, und er war auch gar nicht böse auf sie, denn das arme Mädchen hatte es doch nur getan, um ihm einen Dienst zu erweisen, damit er zufrieden mit ihr wäre. Aber ganz zufrieden war er doch nicht damit; doch was sollte er machen?

Ich versichere euch, daß diese Geschichte sich zu Breene im Jahre 1535, im Monat Mai zutrug.

(Nicolas de Troyes: Le grand paragon des nouvelles nouvelles, 1535.)

Digitized by Google

Von einem jungen Mädchen, das Eselshaut hieß, und wie die kleinen Ameisen ihr halfen, den Liebsten zu gewinnen

In einer Stadt Italiens lebte ein Kaufmann. Als der Geld genug verdient hatte, beschloß er, den Rest seines Lebens in Freude mit seiner Frau und seinen Kindern zu verbringen. Deshalb zog er sich auf sein kleines Gut zurück, das ihm zu eigen war. Da der Kaufmann ein Mann war, der gern lustige und geistreiche Menschen um sich hatte, kamen oft Leute zu ihm und unter diesen auch ein Edelmann aus altem Geschlechte, der sein Nachbar war. Der wünschte sehr, einige Felder, die dem Kaufmann gehörten, mit seinen Ländereien zu verbinden, und um dies leichter zu erreichen, machte er den Kaufmann glauben, daß er die Heirat seines Sohnes mit der jüngsten Tochter des Kaufmanns, die Pernette hieß, wünsche, denn so hoffte er, zu seinem Ziele zu kommen.

Der Kaufmann aber, der wohl merkte, worauf der Edelmann hinaus wollte, dankte ihm sehr, wie einer, der sich nie hätte träumen lassen, daß ihm je solche Ehre widerfahren würde. Der Sohn des Edelmannes und die Tochter des Kaufmanns hörten nun hiervon, und beide fingen an, aufeinander aufmerksam zu werden; sie suchten sich nun zu ergründen, um ihre gegenseitigen Gefühle kennen zu lernen; und sie taten das so geschickt, daß sie sich, nach allerlei vertrauten Gesprächen, zu heiraten versprachen und die Einwilligung der Eltern erbitten wollten. Einige Zeit darauf wandte sich der Sohn des Edelmannes an den Vater der Pernette, dem er so gut zusprach und so gut seine Vorteile aus-

Digitized by Google

einandersetzte, daß dieser ihm seiner Tochter versprach unter der Bedingung, daß ihre Mutter einwilligte.

Nun aber hatte Pernette mehrere Schwestern; die waren neidisch, daß die Jüngste als erste heiraten sollte. Sie gingen zum Vater und versuchten mit allen möglichen Mitteln ihn zu bewegen, das gegebene Versprechen nicht zu halten. Die Mutter aber, der es jetzt leid tat, die jüngste Tochter je unter dem Herzen getragen zu haben, wollte ihre Einwilligung nur dann geben, wenn Pernette einen Scheffel Gerste, den sie zu diesem Zwecke auf die Erde schütten lassen wollte, mit der Zunge vom Boden aufläse. Nun wollte der Kaufmann, der wohl sah, daß diese Heirat seiner Frau nicht behagte, und der sich durch das, was seine anderen Töchter ihm gesagt hatten, beeinflussen ließ, daß Pernette kein anderes Kleid mehr trüge als eine Eselshaut, die er ihr kaufte, denn er dachte, sie so zur Verzweiflung zu bringen und ihren Liebhaber von ihr zu entfernen. Aber all dieses vergrößerte nur Pernettes Liebe, die gar oft, mit der Eselshaut bekleidet, spazieren ging. Als der Geliebte des Mädchens dies hörte, ging er zum Vater der Pernette, der ihn mit freundlichem Gesicht empfing und sagte, daß er sein Versprechen wohl halten wollte; er erzählte dem Jüngling aber auch, was seine Frau verlangte, ehe sie in die Ehe einwilligte.

Als Pernette das erfuhr, ging sie zu ihrem Vater und fragte ihn, wann sie mit dem, was die Mutter verlangte, anfangen sollte. Der Vater, der sein Versprechen nicht gut brechen konnte, bestimmte einen Tag. An dem festgesetzten Tage wurde das Korn ausgeschüttet, und der Vater und die Mutter Pernettes gaben sehr acht, daß sie nicht zwei Körner auf einmal mit der Zunge aufhöbe, denn hätte sie das getan, sie wären von ihrem Versprechen gelöst gewesen. Aber Beharrlichkeit führt zum Ziele; eine Menge Ameisen kamen und halfen Pernette; niemand aber konnte die kleinen Tiere sehen. Und es dauerte gar nicht lange, da war der Platz leer. So bekam Pernette den Geliebten. Der küßte sie und

Digitized by Google

liebte sie wie sie es verdiente. Pernette aber wurde, solange sie lebte, Eselshaut genannt.

(Bonaventure des Periers: Nouvelles récréations et joyeux devis, 1537.)

Digitized by Google

Von einer Frau in Orléans, die einen Studenten liebte, der an ihrer Tür bellte wie ein kleiner Hund, und wie dieser kleine Hund von einem großen vertrieben wurde

In Orléans lebte ein ehrbarer Tuchhändler, der eine schöne Frau hatte. Die wurde von einem Studenten, mit Namen Clairet, lange vergeblich geliebt, aber endlich gewährte sie ihm, worum er sie nun schon so lange bat, denn sie hatte ein gutes Herz. Und ohne von jemandem gestört zu werden, genossen die beiden ihre Liebesfreuden.

Sie hatten mancherlei Listen, um sich untereinander zu verständigen, ohne daß jemand es merkte. Eine dieser war folgende: Wenn gegen zehn Uhr abends Clairet ans Haus seiner Geliebten kam, dann bellte er wie ein kleiner Hund. Sobald das Kammermädchen das hörte, öffnete sie die Tür, ohne eine Kerze oder eine Laterne mitzunehmen, auch sprach sie kein Wort.

Ganz in der Nähe der jungen und schönen Frau lebte nun ein anderer Student, der war auch in sie verliebt und hätte gar gerne mit Clairet die Beute geteilt. Aber bisher waren seine Bemühungen umsonst gewesen. Wie das nun kam, weiß ich nicht. Vielleicht gefiel er der Frau nicht, vielleicht stellte er es nicht schlau genug an, ihre Liebe zu gewinnen, vielleicht kam es daher, und das wird wohl das Richtige sein, weil die Frau fürchtete, leichter entdeckt zu werden, wenn sie sich dem Nachbarn hingab. Daß Clairet zu der jungen Frau ging, wußte der Student, denn schon oft hatte er ihn in ihr Haus schlüpfen sehen, hatte ihn bellen hören und bemerkt, daß ihm dann die Türe des Hauses gleich geöffnet wurde.

Digitized by Google

Was tut der Student nun? Eines Tages war der Gatte der jungen Frau ausgegangen, und der Student wußte genau die Stunde, zu der Clairet zu der Geliebten eilte. Da dachte er, daß er wohl ebenso gut wie Clairet bellen könnte und daß er nur zu bellen brauchte, um Einlaß in das Haus zu erlangen, wo er die Liebe der Schönen genießen wollte. Ein wenig vor zehn kam er zum Hause der jungen Frau und fing an zu bellen wie der kleine Hund es tat: hau, hau! Das Kammermädchen hörte das Bellen und öffnete ihm sofort die Tür. Da war er über die Maßen froh, und da er das Innere des Hauses genau kannte, lag er bald neben der schönen Frau im Bett, die glaubte, daß er Clairet sei. Und ihr könnt euch wohl denken, daß er nicht vergeblich bei der Schönen lag. Als er sich mit der Frau erfreute, kam Clairet an die Haustür und fing an zu bellen, wie er immer tat: hau, hau! Die Frau hörte das Bellen wohl, aber das Kammermädchen öffnete die Tür nicht. Da bellte Clairet noch einmal, und ein Verdacht stieg im Herzen der Frau auf, besonders auch deshalb, weil der, der neben ihr im Bette lag, ihr eine andere Gestalt zu haben und ihre Liebe anders zu genießen schien. Und sie wollte aufstehen und das Kammermädchen rufen, denn zu gerne hätte sie gewußt, wie dies alles zusammenhing. Als der Student das merkte, — er war froh, daß es ihm endlich gelungen war, zu der Frau zu kommen, und wollte diese Nacht auch bei ihr bleiben — stand er sofort auf und eilte ans Fenster. Als Clairet nun abermals bellte, da antwortete er ihm mit dem Bellen eines Dorfhundes. „Aha," dachte Clairet, als er das hörte, „nun verstehe ich, der große Hund verjagt den kleinen. Adieu und gute Nacht!" Dann ging er fort. Der Student aber kehrte ins Bett zurück und beruhigte die Frau so gut er konnte, und die mußte geduldig sein. Am folgenden Tage einigte sich der große Hund mit dem kleinen, und von nun ab gingen beide auf die Jagd als treue Freunde und Gefährten.

(Bonaventure des Periers: Nouvelles récréations et joyeux devis, 1537.)

Digitized by Google

Von einem Manne in der Pikardie, der die Liebestollheit seiner Frau durch eine Lehre, die er ihr in Gegenwart ihrer Verwandten gab, kurierte

In Frankreich lebte einmal ein König; der war ein guter Herrscher und wohl wert, die Krone des Landes zu tragen. Er sprach gerne mit seinen Untertanen, und er tat gut daran, denn so erfuhr er mancherlei, oft auch die Wahrheit, und das tut man nicht, wenn man sich nicht überall umtut. Dieser König besuchte alle Teile seines Reiches, und oft ging er wie ein Bürgersmann gekleidet durch die Stadt, um sich so besser über allerlei Dinge unterrichten zu können und die Wahrheit zu erfahren. Eines Tages, als er in Soissons war, ließ er die vornehmen Leute der Stadt zu sich kommen, lud sie an seine Tafel, sprach ganz vertraulich mit ihnen und ermutigte sie, ihm zu erzählen, Lustiges oder Trauriges, wie es nun gerade käme. Und einer der Gäste des Königs erzählte folgende Geschichte:

In einer Stadt der Pikardie lebt ein Gerichtsbeamter, von dem ich erzählen will. Der hatte seine Frau verloren, nachdem beide lange zusammen glücklich gelebt hatten. Und da er in seiner Ehe so glücklich gewesen war, beschloß er, sich zum zweiten Male zu verheiraten, und er nahm ein junges Mädchen aus guter Familie zur Frau. Die hatte wohl ebensoviel Geld wie er, aber er war wohl doppelt so alt wie sie, dazu war sie ein lustiges, fröhliches Geschöpf, und der Mann hatte alle Mühe, sie im Zaume zu halten. Als die junge Frau nun die Freuden der Welt ein wenig kennen gelernt hatte, da merkte sie wohl, daß ihr Mann ihre Lust nur reizte. Und obwohl der ihr alles gab, schöne Kleider, gu-

Digitized by Google

tes Essen, sie liebte und mit ihr sprach, so genügte ihr dies doch alles nicht, die Glut ihres Blutes zu besänftigen. Und da sie in ihrem Hause nicht finden konnte, wonach ihr einzig der Sinn stand, beschloß sie, es anderswo zu suchen. Sie nahm sich einen Geliebten. Aber bald genügte ihr der nicht mehr, und da nahm sie einen zweiten, dann einen dritten, und es dauerte nicht lange, da hatte sie eine ganze Zahl von Geliebten, die sich gegenseitig schadeten und zu jeder passenden und unpassenden Stunde in das Haus kamen, um sich der Liebe der Frau zu freuen. Die aber dachte gar nicht daran, ihre Ehre zu schützen, sondern ihr Sinn stand nur nach Vergnügen. Ihr Mann schien das alles nicht zu merken, vielleicht tat er aber auch nur so, denn er dachte sicher, daß er nun mit Geduld die Strafe dafür erleiden müsse, daß er in seinem Alter noch ein so junges Mädchen geheiratet hatte. Und die junge Frau trieb es weiter, bis man in der ganzen Stadt darüber sprach.

Als die Verwandten das hörten, waren sie sehr böse. Und einer von ihnen eilte zu dem Manne und sagte ihm, was man in der Stadt alles über seine Frau erzählte und daß, wenn er dem Treiben der Frau nicht steure, er annähme, er sei ein Feigling, daß seine Verwandten sich von ihm lossagten und kein anständiger Mensch in der Stadt mehr mit ihm etwas zu tun haben wolle. Als der Mann diese Worte angehört hatte, tat er, als wäre er über das Betragen seiner Frau sehr empört, und er versprach, daß er kein Mittel unversucht lassen würde, die Schamlose wieder auf den rechten Weg zu bringen. Als er aber allein war, sagte er sich, daß er das Vorgefallene nie würde ganz aus der Welt schaffen können, daß die Ehre seiner Frau nie wieder fleckenlos sein würde, daß seine Frau aus Ehrfurcht vor der Tugend und aus Furcht vor der Unehre sich so nicht hätte aufführen dürfen; hätte sie beides nicht, würden alle Mauern der Welt sie nicht daran hindern, wozu sie die Sinnenlust trieb. Er war ein vernünftiger Mann, und es war ihm klar, daß die Ehre eines Mannes von sehr wenig abhängt, nämlich von dem, was die Frau tut.

Digitized by Google

Aber er wollte doch nicht allzu gleichgültig dem gegenüber sein, was man überall die Unehre seines Hauses nannte, und er besann sich auf ein Mittel, das, wie er glaubte, allein in diesem Falle wirksam sein würde. Er kaufte ein Haus, das an die Hinterseite des seinen stieß, und aus beiden ließ er eins machen und sagte zu den Bauleuten, daß sie zwei Ausgänge schaffen sollten, den einen an der Vorderseite, den anderen an der Hinterseite des Hauses. Alles wurde gemacht, wie er es anordnete. Bald waren die Türen fertig. Er versäumte nicht, ein halbes Dutzend Schlüssel machen zu lassen, dazu einen bequemen Gang für die, die kamen und gingen.

Als dies nun alles fertig war, lud er eines Tages die Verwandten seiner Frau zum Essen ein. Von seinen eigenen Verwandten aber hatte er niemand geladen. Nachdem sie gut gegessen hatten, sagte er zu ihnen in Gegenwart seiner Frau: „Meine Damen und Herren, ihr alle wißt, seit wann ich mit eurer Verwandten verheiratet bin; ich habe nun Zeit genug gehabt, zu erkennen, daß ich für sie nicht der richtige Mann bin, denn wir beide sind zu verschieden. Aber der Fehler ist nun begangen und nicht wieder gutzumachen."

Dann wandte er sich an seine Frau und sagte: „Liebe Freundin, seit einiger Zeit beklagt man sich bei mir über Euer Betragen, und was ich vernommen, hat mir sehr mißfallen. Man hat mir erzählt, daß zu jeder Stunde des Tages junge Leute ins Haus zu Euch kommen, und das bringt Euch und mir nur große Unehre. Hätte ich das eher gemerkt, würde ich schneller Abhilfe geschaffen haben. Aber spät ist immer noch besser als nie. Saget denen, die Euch besuchen, daß sie von nun an ein wenig heimlicher ins Haus kommen, und daß sie dies tun können, indem sie die Hintertür benutzen, die ich habe machen lassen. Zu dieser Tür sind sechs Schlüssel. Die gebe ich Euch, gebt jedem Eurer Freunde einen davon. Sollten sie nicht genügen, sagt es, der Schlosser steht zu unserer Verfügung. Sagt Euren Geliebten, daß sie sich mit Euch die

Digitized by Google

Zeit vertreiben sollen so gut sie nur können, denn da Ihr nicht davon lassen wollt, Böses zu tun, tut es wenigstens heimlich, daß die Leute über Euch und mich nicht reden können."

Als die Frau diese Worte ihres Mannes in Gegenwart ihrer Verwandten hörte, schämte sie sich dessen, das sie getan, und sie erkannte, welche Unehre sie ihrem Manne, ihren Verwandten und sich selbst gemacht hatte.

Und sie bereute dies so sehr, daß sie all ihren Geliebten die Türe schloß und von nun ab in Ehren mit ihrem Manne lebte.

Der König wollte den Namen des Mannes wissen und sagte: „Auf mein Wort, das ist einer der geduldigsten und kaltblütigsten Männer meines Reiches. Der Mann ist sicher zu manchem gut, da er so geduldig ist." Und der König machte ihn zum ersten Anwalt der Pikardie.

Wenn ich den Namen dieses Mannes wüßte, ich würde ihn nennen, um ihn so unsterblich zu machen. Aber die Zeit hat ihm das Unrecht zugefügt, seinen Namen in Vergessenheit geraten zu lassen. Man sollte den Mann heilig sprechen, denn er ist ein echter Märtyrer gewesen, und ich glaube, daß er jetzt im Himmel glücklich ist.

(Bonaventure des Periers:
Nouvelles récréations et jouyeux devis, 1537.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wie Herr Bonnivet, um sich für die Grausamkeit einer Dame zu rächen, sich mit deren Liebhaber befreundete, der von der Dame noch kein anderes Zeichen ihrer Liebe erhalten hatte, als Worte und Versicherungen, daß sie ihn liebe. Wie Bonnivet seinem neuen Freunde solche Ratschläge gab, daß die Dame ihm alles gewährte, worum er sie so lange gebeten. Wie Bonnivet seinen Freund betrog und sich an der Dame rächte

Im Herzogtum Mailand, es war zu der Zeit als der Großmeister Chaumont es verwaltete, lebte ein Edelmann, der hieß Herr von Bonnivet und wurde später wegen seiner großen Verdienste Admiral von Frankreich. Der war nun in Mailand, und der Großmeister sowie alle Leute mochten ihn gerne leiden, denn er war ein tugendhafter Mann. Gerne nahm Herr Bonnivet an den Festen teil, zu denen alle edlen Frauen der Stadt kamen, und die mochten ihn lieber als Franz, denn er war ein schöner Mann, hatte gute Sitten und verstand gar wohl, seine Worte zu wählen, und man sagte von ihm, daß er der tüchtigste und kühnste Ritter seiner Zeit sei. Eines Tages nun, es war Karneval, führte der Edelmann maskiert eine der schönsten Frauen der Stadt zum Tanze. Und als die Musik schwieg, da versäumte er nicht, ihr von Liebe zu sprechen, was er besser konnte als irgendein anderer. Sie aber blieb ihm keine Antwort schuldig, und da sie ihn auf einmal zum Schweigen bringen wollte, versicherte sie ihm, daß sie niemanden anders liebe und je lieben würde als nur ihren Gatten und daß sie ihm ihre Liebe nie würde schenken können.

Digitized by Google

Aber obwohl die Dame so zu ihm gesprochen, gab der edle Herr seine Hoffnung nicht auf und verfolgte sie mit seinen Anträgen bis zum Aschermittwoch. Sie sagte aber immer wieder, daß sie weder ihn noch einen andern lieben würde. Er konnte das nicht glauben, denn der Mann der Frau war von unfeinen Sitten, sie dagegen ein sehr schönes Weib. Und er merkte wohl, daß sie ihn belog, und deshalb beschloß auch er, sie zu täuschen. Er ließ ab von ihr, erkundigte sich aber nach dem Leben, das sie führte, und bald hatte er erfahren, daß sie einen klugen und ehrenwerten italienischen Edelmann liebte.

Besagter Herr von Bonnivet wurde nun allmählich mit diesem Edelmann bekannt, und er ging mit solcher List vor, daß dieser gar keine Absicht merkte, sondern ihn so liebte, daß er, nächst der Dame, wohl der Mensch auf der Welt war, den er am meisten verehrte. Um ihm nun sein Herzensgeheimnis zu entreißen, erzählte Herr von Bonnivet ihm scheinbar das seinige, indem er sagte, daß er eine Dame liebte, an die er niemals gedacht hatte. Er bat ihn aber, das Geheimnis zu hüten und sagte, daß sie beide nur ein Herz und einen Gedanken haben wollten. Um Bonnivet zu zeigen, daß auch er ihm vertraute, erzählte der Edelmann ihm von seiner Liebe zu der Dame, an der Bonnivet sich rächen wollte. Einmal am Tage trafen sich die beiden Freunde, um sich von den Erlebnissen des Tages zu erzählen. Der eine sagte hierbei die Wahrheit, was der andere aber erzählte, war alles gelogen. Der Edelmann erzählte, daß er die Dame nun schon drei Jahre liebe, sie aber hätte ihm weiter nichts gegeben als schöne Worte und die Versicherung ihn zu lieben.

Herr Bonnivet gab seinem Freunde nun mancherlei Ratschläge, wie er zu seinem Ziele gelangen könne, und sagte, es würde gar nicht lange dauern, dann würde die Dame ihm geben, um was er sie bat.

Eines Tages, es war vor dem Abendessen, kam der Edelmann zu Herrn Bonnivet und sagte: „Herr, ich bin Euch mehr ver-

Digitized by Google

pflichtet als irgendeinem Menschen, denn durch die guten Ratschläge, die Ihr mir gegeben, werde ich diese Nacht genießen, wonach ich mich so sehr gesehnt habe."

„Lieber Freund," sagte da Bonnivet zu ihm, „erzählt mir, wie alles vor sich gehen soll, damit ich sehe, ob auch keinerlei Betrug zu fürchten ist und ich Euch als wahrer Freund dienen kann."

Da erzählte ihm der Edelmann, wie sie die große Tür des Hauses offen lassen wolle, unter dem Vorwande einer Krankheit, an der einer ihrer Brüder litt, deretwegen man zu jeder Stunde in die Stadt schicken müsse, um das Notwendige zu holen, und daß er sicher in den Hof gelangen könne, sich aber hüten solle, die Treppe hinaufzusteigen, daß er vielmehr über eine kleine Treppe zur Rechten gehen solle; dann solle er in die erste Galerie, die er fände, eintreten, auf welche die Türen der Zimmer ihres Schwiegervaters und ihrer Schwäger gingen, und die dritte Tür nehmen, nächst der kleinen Treppe und leise an die Tür stoßen; wäre die Türe verschlossen, solle er wieder umkehren, denn dann wäre ihr Gatte zu Hause, den sie allerdings erst in zwei Tagen erwartete; wäre die Türe aber nicht verschlossen, solle er leise hereinkommen, sie dann aber wieder schließen, denn nun könne er sicher sein, daß sie allein im Zimmer sei; er solle aber vor allem nicht vergessen, Filzschuhe anzuziehen, um keinerlei Lärm zu verursachen, auch solle er sich hüten, nicht eher zu kommen, als bis es zwei Stunden nach Mitternacht wäre, denn ihre Schwäger, die das Spiel sehr liebten, gingen vor zwei Uhr nachts nicht zu Bett.

Da sagte Bonnivet zu seinem Freunde: „Gehet zu ihr, lieber Freund, und Gott möge Euch schützen; ich will zu ihm beten, daß er Euch behüte; wenn Euch meine Begleitung irgendwie nützen kann, will ich nichts unterlassen, was in meiner Macht ist."

Der Edelmann dankte ihm sehr und meinte, daß er bei dieser Sache nicht allein genug sein könne; dann ging er fort, um alles zu ordnen.

Herr von Bonnivet legte sich nicht schlafen. Als er sah, daß die

Digitized by Google

Stunde gekommen war, sich an seiner grausamen Dame zu rächen, zog er sich in seine Wohnung zurück und ließ sich Bart und Haar schneiden, wie der Edelmann sie trug, so daß man bei der Berührung keinen Unterschied zwischen ihnen beiden merken konnte. Er vergaß nicht die Filzschuhe und zog Kleider an, wie sie der Edelmann zu tragen pflegte. Da er nun von dem Schwiegervater der Dame gern gelitten war, fürchtete er nicht, frühzeitig dorthin zu gehen, denn er dachte bei sich: ‚Werde ich entdeckt, gehe ich in das Zimmer des Alten, als hätte ich etwas mit ihm zu verhandeln.' Als es Mitternacht schlug, betrat er das Haus der Dame, in dem noch viele Leute aus und ein gingen; er mischte sich unter diese und kam unerkannt in die Galerie. Er stieß an die beiden ersten Türen und fand sie verschlossen, die dritte aber war nicht verschlossen, da öffnete er sie leise.

Und als er eingetreten war, schloß er die Türe hinter sich und sah nun, daß das ganze Zimmer mit weißen Leinen ausgeschlagen war. Dann sah er ein Bett, dessen Kissen und Decken waren schneeweiß. Und im Bette lag die Dame; die hatte nur ein Hemd an und war geschmückt mit Perlen und Edelsteinen; dies sah er durch einen Schlitz im Vorhang, bevor er von ihr bemerkt worden war, denn in dem Zimmer brannte eine große und dicke Kerze, die das Zimmer erleuchtete.

Da Bonnivet fürchtete, vorzeitig erkannt zu werden, löschte er das Licht, zog sich dann aus und legte sich neben die Dame. Und sie gab ihm alles, was die Liebe nur geben kann, denn sie glaubte, er sei der, der sie so lange geliebt hatte. Er aber hütete sich, ein einziges Wort zu sprechen, denn er wußte, daß er an Stelle eines andern hier lag, und dachte nur daran, seine Rache zu befriedigen: ihr Ehre und Keuschheit zu rauben, ohne ihr dafür dankbar zu sein. Aber ganz gegen seine Erwartung war die Frau mit dieser Rache sehr einverstanden; doch als es eine Stunde nach Mitternacht war, meinte sie, er sei nun reichlich belohnt, und drängte zum Abschied.

Digitized by Google

Und er fragte sie, so leise es ihm möglich war, ob sie mit ihm ebenso zufrieden wäre, wie er mit ihr. Sie, die glaubte, daß ihr Geliebter bei ihr läge, antwortete ihm, daß sie nicht nur zufrieden, sondern erstaunt wäre über die Größe seiner Liebe, die ihn eine Stunde so in Anspruch genommen hätte, daß er kein Wort zu ihr gesprochen.

Da fing er an zu lachen und sagte: „Werdet Ihr Euch mir ein anderes Mal verweigern, wie Ihr bis jetzt getan habt?"

Da erkannte sie ihn an der Stimme und war so verzweifelt vor Wut und Scham, daß sie ihn Verräter, Bösewicht und Betrüger nannte. Sie wollte aus dem Bette, ein Messer zu suchen, um ihn damit zu töten. Sie war sehr unglücklich, weil sie ihre Ehre verloren hatte wegen eines Mannes, den sie nicht liebte und der, um sich an ihr zu rächen, die Geschichte nun überall erzählen würde. Der aber schloß sie in seine Arme und mit guten und sanften Worten beruhigte er sie und versicherte immer wieder, daß er sie mehr liebe als der andere, daß niemand etwas erfahren solle und daß kein Tadel sie treffen würde. Und die arme Törin glaubte das alles. Als er ihr nun erzählte, wie er es fertig gebracht, ihre Liebe zu genießen, schwor sie ihm, daß sie ihn mehr lieben würde als den andern, der es nicht verstanden, ihre Liebe geheim zu halten, und sagte, daß sie nun wohl erkenne, daß das Gegenteil von dem wahr sei, was man über die Franzosen erzähle, denn sie seien klüger, beharrlicher und verschwiegener als die Italiener. Sie würde nun nicht mehr die Meinung ihrer Landsleute teilen, sondern bei ihrer eignen beharren. Aber sie bat ihn, sich für einige Zeit von den Festen fern zu halten, auf denen sie sei; denn sie wußte wohl, daß große Schande ihrer wartete, wenn er durch sein Betragen irgend etwas verriete. Er versprach es ihr und bat sie, ihren Freund gut zu empfangen, wenn er um zwei Uhr käme, sie könne sich seiner ja schnell entledigen. Das aber wollte sie nicht tun, und hätte sie Bonnivet nicht so sehr geliebt, nie hätte sie eingewilligt. Und als er sich nun von ihr verabschiedete,

Digitized by Google

da war sie so zufrieden, daß sie wohl gewünscht hätte, er wäre noch länger geblieben.

Nachdem Bonnivet aufgestanden war und sich angezogen hatte, verließ er das Zimmer und ließ die Tür halb offen, wie er sie gefunden hatte. Und da es nahezu zwei Uhr war und er fürchtete, dem Edelmann auf seinem Wege zu begegnen, versteckte er sich oben auf der kleinen Treppe. Von hier aus sah er den Edelmann bald in das Zimmer der Dame eintreten. Da ging Bonnivet nach Hause, um sich von den Liebesfreuden auszuruhen. Das tat er in so ausgedehntem Maße, daß er um neun Uhr morgens noch im Bette lag. Als er aufgestanden war, kam der Edelmann zu ihm und erzählte ihm, daß er mit der vergangenen Nacht nicht so zufrieden gewesen sei, wie er es wohl gewünscht hätte; denn als er in das Zimmer der Dame eingetreten sei, habe er sie in ihrem Nachtgewande auf einem Stuhle sitzend gefunden, sie habe hohes Fieber und schnellen Puls gehabt, Röte habe ihr Gesicht bedeckt, der Schweiß sei ihr ausgebrochen, und sie habe ihn gebeten, unverzüglich nach Hause zu gehen. Aus Furcht vor Unannehmlichkeiten habe sie nicht gewagt, ihre Frauen zu rufen, obwohl sie so krank sei, daß sie lieber an den Tod als an die Liebe dächte, lieber von Gott als von Cupido sprechen hörte. Sie sei sehr betrübt gewesen wegen der Gefahr, in die er sich ihretwillen begeben habe, denn sie könne ihm in dieser Welt das nicht geben, was er von ihr erhoffe, und würde bald bei Gott sein. Darüber sei er so traurig und betrübt gewesen, daß seine Liebesglut und seine Freude erstarrt seien und er unverzüglich nach Hause zurückgekehrt sei. Am Morgen hätte er zu ihr geschickt, um zu erfahren, wie es ihr ginge, und sie sei wirklich sehr krank.

Als der Edelmann seine Schmerzen erzählte, weinte er so sehr, daß man hätte glauben können, er hätte sich wohl die Seele aus der Brust geweint. Bonnivet, der Lust hatte, soviel zu lachen, wie der andere weinte, versuchte, ihn zu trösten so gut er nur konnte und sagte ihm, daß Liebe von langer Dauer zu Anfang immer

Digitized by Google

ſchwer ſei, daß er aber ſpäter um ſo reicheren Lohn finden würde.

Dann trennten ſich die beiden.

Die Dame mußte einige Tage das Bett hüten; als ſie wieder hergeſtellt war, verabſchiedete ſie ihren erſten Liebhaber und begründete ihren Schritt mit der Furcht vor dem Tode und ihren Gewiſſensbiſſen. Und ſie nahm Herrn von Bonnivet, deſſen Liebe aber dauerte nur ſolange wie die Schönheit der Feldblumen.

(Reine de Navarre: L'heptaméron des nouvelles, 1540.)

Digitized by Google

Wie Bornet, der glaubte mit dem Kammermädchen zu schlafen, sich selbst zum Hahnrei machte

In der Grafschaft Alley lebte einst ein Mann, der hieß Bornet und war der Gatte einer anständigen und ehrbaren Frau, worüber er so froh war wie wohl alle Männer, deren Frauen ehrbar und anständig sind. So sehr er selbst auch wünschte, daß seine Frau ihm die Treue nicht brach, so hielt er selbst ihr die versprochene Treue doch nicht, denn er verliebte sich in ihr Kammermädchen und glaubte, in diesem Wechsel das Vergnügen zu haben, das man empfindet, wenn man anderes Fleisch ißt, nachdem man lange Zeit hindurch immer dasselbe gegessen hat.

Er hatte nun einen Nachbarn, der hieß Sandres, der war ein Mann von derselben Gesinnung wie er selbst und war ein Schneider. Die beiden waren gute Freunde, und außer ihren Frauen hatten sie alles gemeinsam. Deshalb erzählte Bornet seinem Freunde auch, was er mit dem Kammermädchen vorhatte, und der billigte nicht nur seinen Plan, sondern half ihm so viel er konnte, daß er sein Ziel erreichte, denn er hoffte, seinen Teil von der Beute zu bekommen. Aber das Kammermädchen wollte nicht einwilligen, und da sie sich von den beiden so bedrängt sah, ging sie zu ihrer Herrin und bat sie, sie zu entlassen, damit sie zu ihren Eltern zurückkehren könne, denn sie könne die Quälerei der beiden nicht länger ertragen.

Die Frau, die ihren Mann sehr liebte, hatte schon oft einen Verdacht gegen ihn gehabt und war nun sehr froh, dies von dem Kammermädchen zu hören und wollte dem Gatten zeigen, daß ihre Zweifel an seiner ehelichen Treue nur zu berechtigt gewesen

Digitized by Google

waren. Und sie sagte zu dem Mädchen: „Bleibet hier, seid freundlich mit meinem Manne und saget ihm, daß Ihr mit ihm in der Kleiderkammer schlafen wollt. Saget mir aber die Nacht, in der er zu Euch kommen will, und saget sonst niemandem etwas von dem, was wir miteinander gesprochen."

Das Mädchen tat, wie seine Herrin gesagt hatte, und der Herr war hierüber sehr froh. Er ging zu seinem Freunde, und der bat ihn, ihn an der Freude teilnehmen zu lassen, da er ihm doch zu derselben verholfen hätte.

Als nun die abgemachte Stunde gekommen war, ging der Mann und wollte, wie er glaubte, bei dem Mädchen schlafen. Aber seine Frau hatte darauf verzichtet, die Herrin im Hause zu sein und für diese Nacht die Stelle der Dienerin übernommen. Als der Mann nun kam, empfing sie ihn nicht wie eine Frau, die den Geliebten empfängt, sondern zeigte große Scheu, wie ein junges Mädchen es tut, das den Liebsten zum erstenmal bei sich hat. Und sie tat dieses so gut, daß ihr Mann nichts merkte.

Ich kann euch nicht sagen, wer von beiden vergnügter war, er, weil er glaubte, seine Frau zu betrügen, oder sie, weil sie ihren Mann hinterging. Und als er bei ihr gelegen hatte soviel er nur konnte — er hätte gerne noch länger bei ihr gelegen, aber er war schon lange verheiratet — ging er aus dem Hause zu seinem Freunde. Der war viel jünger und kräftiger als er. Dem erzählte er, daß er bei einem herrlichen Weib gelegen. Und der Freund sagte zu ihm: „Ihr wißt, was Ihr mir versprochen habt."

„Eilet zu ihr, bevor sie aufsteht oder meine Frau ihrer bedarf."

Da ging der Freund in das Haus des treulosen Gatten und fand dort das ‚Kammermädchen', das jener nicht erkannt hatte; und da diese glaubte, ihr Gatte sei zu ihr zurückgekehrt, gab sie ihm alles, was er nur wollte. Und viel länger blieb der Freund bei der Frau als der Gatte, und hierüber war die Frau sehr erstaunt, denn an solche Nächte mit ihrem Gatten war sie gar nicht gewöhnt. Aber geduldig hielt sie aus und freute sich schon, wenn

Digitized by Google

sie an das dachte, was sie am folgenden Tage zu ihrem Manne sagen und mit welchem Spott sie ihn empfangen wollte.

Als der Tag graute, erhob sich der Freund, und während er noch mit der Frau seine Kurzweil trieb, zog er ihr den Ring vom Finger, mit dem ihr Mann sie geheiratet hatte. Hierin sind die Frauen des Landes sehr abergläubisch; sie ehren eine Frau, die bis zum Tode diesen Ring am Finger behält. Wenn eine ihn aber verliert, verliert sie auch die Achtung aller, und man sagt, daß sie ihrem Manne die Treue gebrochen. Sie war aber sehr zufrieden, daß er ihr den Ring vom Finger zog, denn sie dachte, daß sie so ihrem Mann beweisen könne, wie er sie habe betrügen wollen.

Als der Freund zu dem Manne der Frau zurückkam, fragte dieser: „Nun, schon fertig?" Der antwortete, hätte er nicht den anbrechenden Tag gefürchtet, er wäre noch bei der Frau geblieben.

Dann gingen beide und legten sich zur Ruhe.

Und am Morgen, als sie sich ankleideten, bemerkte der Mann am Finger seines Freundes den Ring, der dem sehr ähnlich war, den er selbst seiner Frau gegeben hatte, als er sie geheiratet, und er fragte den Freund, wer ihm den Ring gegeben hätte. Als der nun sagte, er hätte ihn dem Kammermädchen vom Finger gezogen, war der Mann über die Maßen erstaunt und schlug sich vor den Kopf und sagte: „Ach lieber Gott, sollte ich mich selbst zum Hahnrei gemacht haben, ohne daß meine Frau etwas davon wußte?"

Um ihn zu trösten, sagte der Freund: „Vielleicht gibt Eure Frau des Abends den Ring dem Kammermädchen, damit sie ihn verwahrt."

Aber ohne ein Wort zu sagen, eilte der Mann nach Hause, wo er seine Frau lustiger und fröhlicher fand, als sie sonst war, denn sie freute sich, ihr Kammermädchen gerettet und ihren Mann und seine Kraft bis zum Ende genossen zu haben, und hatte dabei weiter nichts verloren als den Schlaf einer Nacht. Als der Mann

Digitized by Google

sie nun so fröhlich sah, dachte er bei sich: „Wüßte sie, wo und wie ich die Nacht verbracht, sie würde mich wohl anders empfangen."

Und er fing an, mit ihr zu sprechen; nahm ihre Hand und sah, daß sie den Ring nicht trug, den sie noch nie vom Finger gezogen hatte; da ergriff ihn ein großer Zorn und mit zitternder Stimme sagte er: „Was habt Ihr mit Eurem Ringe gemacht?"

Aber sie war sehr froh, daß er grade von dem sprach, was sie ihm selbst sagen wollte und sagte: „Oh! Schlechtester aller Männer! Wem glaubt Ihr denn, den Ring vom Finger gezogen zu haben? Ihr glaubt, Ihr hättet ihn meinem Kammermädchen abgenommen, für das Ihr nun wohl schon zwei Drittel Eurer Kraft verschleudert habt, was Ihr für mich nie tatet. Als Ihr das erstemal kamet, da meinte ich, Ihr wäret so verliebt wie ein Mann nur sein kann. Als Ihr aber das kleine Gemach verließet und dann wiederkamet, da habe ich Euch für einen Teufel gehalten, der kein Maß mehr kennt. Oh! Unglücklicher, denkt nur, wie verblendet Ihr gewesen seid, als Ihr gestern nacht meinen Leib lobtet, den Ihr doch nun schon so lange genießet, ohne ihn weiter groß geachtet zu haben. Die Schönheit und der Leib des Kammermädchens waren es nicht, die Euch diese Nacht das große Vergnügen verschafften; aber Eure Sinne waren geschwächt in wilder Geilheit. Hätte man Euch eine Ziege gebracht, Ihr hättet sie wohl für ein junges Mädchen gehalten. Nun aber, lieber Mann, ist es an der Zeit, daß Ihr Euch bessert. Seid zufrieden mit mir, Eurer Frau, erfreuet Euch mit mir, wie Ihr vergangene Nacht tatet, als Ihr glaubtet, bei dem Kammermädchen zu liegen. Was ich getan habe, habe ich nur getan, um Euch vor Unglück zu bewahren und damit wir beide ein ruhiges und freudiges Alter verleben können. Wollt Ihr aber Euer jetziges Leben fortsetzen, dann will ich mich lieber von Euch trennen, als mit anzusehen, wie Eure Seele, Euer Leib, Euer Hab und Gut zerrüttet werden. Wollt Ihr aber Eure Sünde erkennen und von nun ab nach dem Gebote Gottes leben, will ich alles vergessen, wie der liebe Gott

Digitized by Google

meine Undankbarkeit gegen ihn selbst vergessen und verzeihen möge, weil ich ihn nicht so liebe wie ich wohl müßte."

Als der Mann sah, wie schön, edel und keusch seine Frau war, da faßte ihn große Verzweiflung, daß er sie mit einer anderen hatte betrügen wollen, die er gar nicht liebte. Aber noch unglücklicher wurde er, wenn er daran dachte, daß er sie entehrt hatte, ohne daß sie selbst davon wußte, daß ein anderer an dem Vergnügen teilgenommen hatte, das nur für ihn ganz allein war, daß er sich selbst die Hörner aufgesetzt hatte und daß das für ihn ewig Schande sein wird. Doch als er sah, daß seine Frau böse war wegen seiner kleinen Neigung zum Kammermädchen, hütete er sich wohl, ihr den schlimmen Streich zu erzählen, den er ihr gespielt hatte. Er bat sie um Verzeihung, versprach, ein besseres Leben zu führen und gab ihr den Ring wieder, den er seinem Freunde abgenommen hatte. Dieser aber mußte ihm versprechen, keinem Menschen von dem zu erzählen, was sich in der Nacht ereignet hatte. Aber wie das nun einmal ist: Sagt man heute jemandem etwas ins Ohr, morgen pfeifen es die Spatzen auf dem Dache. Die Sache wurde bekannt, und man lachte reichlich über den Mann, der sich selbst zum Hahnrei gemacht hatte.

(Reine de Navarre: L'heptaméron des nouvelles, 1540.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wie ein Pfarrer, der sich mit der Frau eines reichen alten Bauern vergnügte, durch die zu frühe Heimkehr dieses überrascht wurde und wie er sich aus der Verlegenheit zog

In der Grafschaft Maine, in einem Dorfe mit Namen Carrelles, lebte ein reicher Bauer. Der war schon alt, aber trotzdem hatte er noch ein junges Mädchen zur Frau genommen. Die konnte mit dem Alten keine Kinder mehr haben, doch sie tröstete sich, indem sie immer einen Geliebten hatte. Und hatte sie mal keinen, keinen Edelmann oder sonst edlen Herrn, dann war die Kirche immer ihre letzte Zuflucht, und der Genosse ihrer Sünde war dann der, der sie leicht von ihrer Sünde freisprechen konnte: der Pfarrer! Und der besuchte als treuer Hirt oft sein Schäflein. Der Mann der Frau aber ahnte nichts von dem Treiben seiner Gattin. Da er aber ein jähzorniger und roher Mann war, betrieb die Frau alles so geheim wie möglich; denn hätte ihr Gatte ihr Treiben gemerkt, er hätte sie wohl totgeschlagen.

Eines Tages nun, als der Mann draußen auf dem Felde war, und die Frau dachte, daß er so bald nicht heimkommen würde, ließ sie den Pfarrer holen, um, wie sie sagte, ihm zu beichten. Als sie nun zusammen saßen und sich vergnügten, kam der Mann der Frau nach Hause. Und da die beiden ihn nicht erwartet hatten, fand der Pfarrer keine Zeit, aus dem Hause zu schlüpfen. Er blickte um sich, wo er wohl ein Versteck finden könne, und auf den Rat der Frau kletterte er auf den Speicher. Die Luke des Speichers schloß er mit einer Getreideschwinge.

Digitized by Google

Da kam der Mann ins Haus, und die Frau, die fürchtete, daß er etwas merken würde, gab ihm reichlich und gut zu essen und zu trinken. Und da der Mann von der Arbeit auf dem Felde sehr müde war und das Essen und besonders der Wein ein übriges taten, bekam er große Lust zu schlafen. Er rückte seinen Lehnstuhl vor das Feuer und war bald eingeschlummert. Dem Pfarrer aber wurde auf dem Speicher die Zeit lang, und da er im Zimmer kein Geräusch mehr hörte, näherte er sich der Luke, streckte den Kopf vor, so weit er konnte, und sah, daß der Mann fest schlief. Während er nun in das Zimmer schaute, stützte er sich aus Versehen auf die Getreideschwinge, daß Mann und Getreideschwinge ins Schwanken gerieten und beide aus der Luke fielen, dicht neben den Bauern, der von dem Lärm sogleich aufwachte. Ehe der Bauer den Pfarrer noch recht erkennen konnte, war dieser schon aufgestanden und sagte zum Bauern: „Lieber Gevatter, ich bringe Eure Getreideschwinge und vielen Dank."

Als er dies gesagt, verließ er eilig das Haus. Und der arme Bauer fragte ganz erstaunt seine Frau: „Was soll denn das? ..." Die aber antwortete: „Lieber Freund, das ist Eure Getreideschwinge, die der Pfarrer von Euch geliehen hatte und die er wiedergebracht hat."

Brummend antwortete der Alte: „Das ist doch eine rauhe Art und Weise, geliehene Sache wiederzubringen. Ich glaubte, das ganze Haus wäre eingestürzt."

So rettete sich der Pfarrer, und der Alte beklagte sich nur, wie ungebührlich er ihm die Getreideschwinge zurückgebracht hätte.

(Reine de Navarre: L'heptaméron des nouvelles, 1540.)

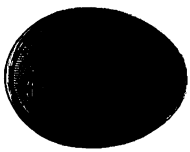
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 132 265 632